Paläſtina

und eines Pilgers Wege dahin.

Aus meinem Reiſetagebuche.

Von

Dr. F. J. Felſecker.

Zweite Abtheilung.

Bamberg, 1844.
Bei Fr. Züberlein am Maximiliansplatze.

Inhalt der zweiten Abtheilung.

Paläſtina und die heiligen Orte.

Jaffa; Reiſe von da über Ramla nach **Jeruſalem.** Seite **203** fg.

Topographiſcher Ueberblick Jeruſalems und ſeiner Umgebung. S. **231** fg. — Beſchreibung der heil. Grabkirche. S. **244** fg. — Der Kreuzweg. S. **269** fg. — Andere Merkwürdigkeiten in Jeruſalem und deſſen nächſter Umgebung. S. **276** fg.

Reiſe nach **Bethlehem** und **St. Johannes,** und Beſchreibung dieſer Orte. S. **316** fg.

Merkwürdigkeiten auf dem Wege von Jeruſalem nach Nazareth. S. **347** fg.

Die Gegend vom Jordan und dem todten Meere. S. **350** fg.

Nachtrag einiger anderen Erlebniſſe während meines Aufenthaltes in Jeruſalem. S. **356** fg.

Rückreiſe von Jeruſalem nach Ramla, Jaffa, Beirut. S. **371** fg.

Ausflug von Beirut nach Antura und Ariſa auf dem Libanon. S. **387** fg.

(Die Fortſetzung von den heiligen Orten Paläſtina's und der Heimweg aus Syrien in der folgenden letzten Abtheilung.)

Inhalt der zweiten Abtheilung.

Paläſtina und die heiligen Orte.

Reiſe: [illegible] bis nach Naplus und Jeruſalem. Seite 223 fg.
[illegible] Jeruſalem und ſeiner Umgebung. S. 234 fg. — [illegible] des hl. Grabes. S. 244 fg. — Der [illegible]. S. 250 fg. — Andere Merkwürdigkeiten in Jeruſalem und deſſen nächſter Umgebung. S. 256 fg.

Reiſe nach Bethlehem und St. Johannes, mit Beſchreibung dieſer Orte. S. 266 fg.

Merkwürdigkeiten auf dem Wege von Jeruſalem nach Jericho. S. 276 fg.

Die Gegend am Jordan und am todten Meere. S. 280 fg.

[illegible] einiger anderer Geſchäfte während meines Aufenthaltes in Jeruſalem. S. 286 fg.

Abreiſe von Jeruſalem nach Ramla, Joppe, Beirut. S. 291 fg.

[illegible] und Sidon und [illegible] auf dem Libanon. S. 297 fg.

(Die Fortſetzung von den heiligen Orten Paläſtina's und der Rückreiſe und [illegible] in der folgenden dritten Abtheilung.)

Paläſtina
und die heiligen Orte.

Jaffa; Reiſe von da über Ramla nach Jeruſalem.

Der Sturm ließ bald wieder nach und um eilf Uhr Vormittags (am 13. April 1842) ſtieg ich glücklich zu Jaffa an's Land.

Der Reiſebeſchreiber ſollte eigentlich an jeden Schritt und Tritt, welchen er erzählt, auch etwas Nützliches oder Angenehmes knüpfen, wobei er zwar auf alle Claſſen von Leſern Rückſicht zu nehmen hat: und ſo will ich denn hier bei dem erſten Tritte auf heiligem Boden, welcher, wie am Schluſſe der erſten Abtheilung berührt wurde, für den katholiſchen Pilger Ablaß zur Folge hat, in meiner Erzählung mit den verſchiedenen Abläſſen in Bekanntſchaft ſetzen, welche in Paläſtina und an den einzelnen heiligen Orten erworben werden, wodurch ich dem frommen katholiſchen Theile ſicher einen Gefallen zu erzeigen glaube. Diejenigen Leſer aber, welchen etwa die Materie vom Ablaſſe weniger intereſſant wäre, erhalten hier wenigſtens im Voraus eine Aufzählung der verſchiedenen merkwürdigen und heiligen Orte

jenes Landes, weßhalb ich auch dieſe Stelle im Texte ſelbſt aufnahm und nicht etwa unter die Noten verwies, die ich überhaupt vermieden habe, weil das anſpruchsloſe Pilgerbuch keinen gelehrten Nimbus tragen ſollte. Ich entnahm zwar das Folgende aus dem jeruſalemitiſchen Prozeſſionale (Processio, quae ſit quotidie a PP. Franciscanis in ecclesia sanctissimi, et gloriosissimi D. N. J. C. sepulchri in Jerusalem etc. Venetiis, MDCCLII.), welches ich als ein Geſchenk der Väter vom heiligen Grabe mit in meine Heimath brachte, und worin nebſt noch Anderem auch die vorhin berührte Aufklärung enthalten iſt. Es ſind aber nach dem Texte des angeführten Büchleins in Paläſtina folgende Abläſſe zu erwerben:

Vollkommener Ablaß 1) in Jaffa, wie von uns ſchon beſagt; 2) in Jeruſalem, wenn der Pilger die Stadt betritt; 3) in der St. Salvators-Kirche a) bei dem Altare der Sendung des heiligen Geiſtes, b) bei dem Altare des heiligen Abendmahles, c) bei dem der Erſcheinung des Herrn vor Thomas; 4) in der Kirche der unbefleckten Empfängniß und Geburt Mariä; 5) in dem Hauſe der ſeligen Jungfrau auf dem Berge Sion; 6) bei dem Gießbache Cedron; 7) bei den Spuren Chriſti, welche dort in einem Felſen eingedrückt ſind; 8) bei dem Bogen Ecce homo; 9) und 10) im Hauſe des Pilatus und jenem des Caiphas; 11) am Orte der Geißlung Chriſti; 12) im Grabe der ſeligen Jungfrau am Oelberge; 13) im Grabe des Lazarus; 14) am goldenen Thore; 15) bei der Geburtsſtätte Johann des Täufers; 16) zu Emmaus; 17) am Jordan; 18) auf dem Berge Thabor; 19) in Nazareth; 20) zu Cana in Galiläa. — An andere Orte knüpft ſich bloß Ablaß von 7 Jahren und eben ſo vielen Quadragenen (Zeit von 40 Tagen). — Auſſerdem aber finden noch folgende Abläſſe Statt: A) in der heiligen Grab-Kirche zu Jeruſalem ſelbſt, a) vollkommener: 1) und 2) auf dem Calvarienberge an den Stellen, wo der Heiland an's Kreuz geſchlagen wurde und da, wo er am Kreuze

ſtarb; 3) am heiligen Grabe; 4) am Salbungsſteine; 5) an der Geißlungsſäule; 6) am Orte der Kreuzfindung; 7) in der Capelle der heiligen Helena. b) Ablaß von 7 Jahren und eben ſo vielen Quadragenen: am Orte der Kleidertheilung; — bei der Verſpottungs- oder Krönungsſäule; — im Kerker Jeſu; — am Altare, wo der Auferſtandene der Maria Magdalena erſchien. B) In der heiligen Höhle zu Bethlehem iſt a) vollkommener Ablaß: 1) an der Geburtsſtätte; 2) an der Krippe; 3) an der Stelle, wo die 3 Weiſen das Jeſukind anbeteten. b) Ablaß von 7 Jahren und eben ſo viel Quadragenen: am Grabe der unſchuldigen Kinder; — in der Grotte des heiligen Hieronymus, desgleichen an deſſen Grabe; — am Grabe der heiligen Paula und der Euſtochium; — am Grabe des heiligen Abts Euſebius. Ablaß von 7 Jahren findet (was ich aus dem bethlehemer Prozeſſionsbüchlein — Quotidiana processio, quae finito completorio, ad sanctissimum nascentis Christi praesepe in Bethleem Judae civitate David a fratribus minoribus S. P. N. Francisci celebratur etc. Venetiis, MDCCLXXXVI, — in deſſen Beſitze ich ebenfalls bin, beifüge) in der heiligen Höhle zu Belhlehem noch Statt am Altare des heiligen Joſeph. Vollkommenen Ablaß aber erwirbt man noch in der Nähe von Bethlehem an dem Orte, wo der Engel den Schäfern die frohe Botſchaft brachte und vordem die Chiesa dei pastori ſtand; desgleichen, was wieder aus dem bethlehemitiſchen zu dem jeruſalemitiſchen Prozeſſionsbüchlein von uns ſupplirt wird, in Bethlehem ſelbſt in der Capelle der heiligen Catharina, welcher gleich auch jene Catharina-Capelle auf dem Berge Sinai in Arabien von der römiſchen Kirche mit vollkommenem Ablaſſe begnadigt iſt. — In dem Abſchnitte über die verſchiedenen Abläſſe im heiligen Lande erinnert das jeruſalemitiſche Prozeſſionale gleich Eingangs ausdrücklich, daß, wenn auch an einem jener heiligen Orte etwa die äußerlichen Gebäulichkeiten, ſo die Mauern, zerſtört ſeien, er doch nach wie vor derſelbe Gnadenort bleibe, an

welchen ſich Ablaß knüpft. Eben ſo wird am Schluſſe aufmerkſam gemacht, daß Einer an den heiligen Stätten auch dann den daran ſich knüpfenden Ablaß gewinne, wenn er auch den beſtimmten Ablaß nicht beſonders kenne, mit welchem dieſer oder jener Ort ſpeziell begnadigt iſt, woferne er nur überhaupt den Ort mit frommer Abſicht, unter Uebung eines guten Werkes, ſo Gebetes und mit dem guten Willen im Allgemeinen, Ablaß zu erlangen, beſucht. — An der von uns excerpirten Stelle des jeruſalemitiſchen Prozeſſionbüchleins iſt noch eine andere Bemerkung, das Verbot, von den heiligen Stätten Reliquien mitzunehmen, betreffend, angehängt, welche wir doch gleichfalls hier, auch anticipando, mittheilen wollen. Ihr zufolge iſt unter Excommunication verboten, Etwas abzubrechen oder zu nehmen 1) von dem Felſen des heiligen Grabes, 2) von der Stelle, wo das heilige Kreuz aufgerichtet war, 3) vom Eingange und der linken Seite der Höhle der Agonie, das iſt, wo Chriſtus am Abende vor ſeinem Leiden Blut ſchwitzte, 4) von der Spur des Fußes Chriſti auf dem Oelberge, 5) von den Spuren Chriſti im Cedron, 6) von der heiligen Krippe, 7) von der Geißlungsſäule, 8) desgleichen der Kronungsſäule, 9) von dem Grabe der ſeligſten Jungfrau, 10) von der Körperſpur des heiligen Stephan und von noch anderen Orten. So z. B. wurde mir geſagt, daß man ſich Excommunication zuziehe, wenn man einen Zweig von einem der 8 uralten Oelbäume in Gethſemani abbreche, weßhalb ich damals nur von der Rinde jener Bäume mehre Stückchen abkratzte und mit mir nahm. — Excommunication, wie das beſagte Prozeſſionale fortfährt, zieht ſich ferner Derjenige zu, welcher den Ungläubigen oder Ketzern zum Gebrauche gegen die Katholiken Kriegsgeräthe zubringt, oder dieſelben auf irgend eine Weiſe, auch bloß durch Rath, zum Nachtheile der katholiſchen Religion unterſtützt. — Nach dieſen Einſchaltungen, welche religiösgeſinnten Leſern, die über das heilige Land in jeder Hinſicht Aufklärung wünſchen, nicht unwillkommen

geweſen ſein dürften, fahren wir im Laufe unſerer Erzählung fort.

Nachdem die freilich nicht überflüſſigen, ſondern auf einer höchſt weiſen und wohlthätigen Vorkehrungsmaßregel beruhenden Umſtändlichkeiten auf der Sanitäts-Polizei beendet waren, wandten wir uns ſogleich zum Franziskaner-Convente. Ich muß geſtehen, daß mir der Eintritt in's erſte Kloſter des heiligen Landes und der Empfang allda ſchlechterdings nicht gefiel. Durch eine enge niedrige Thüröffnung, respective ein viereckiges Loch in der wie in Zuchthäuſern feſt verſchloſſenen maſſiven größeren Thüre, welche Vorrichtung ich zwar ſpäter auch bei anderen Conventen Paläſtina's traf und die gegen die Zudringlichkeit und das Anſtürmen der Araber getroffen iſt, mußten wir zu der Hausflur hineinkriechen, hier aber angelangt, ſtürzte, grimmig grunzend, mein Lieblingsthier, — ein Schwein, und zwar ein gewaltig großes Mutterſchwein, auf mich zu, welches wohl aus Beſorgniß für ſeine Jungen eine ſo gar bösartige Seite zeigte; dann aber tönte mir, nicht, wie ich es erwartet hatte, ein freundlicher Willkomm aus dem Munde eines gutmüthigen Kloſterbruders, ſondern ein kalter Gruß von einem weltlichen Diener des Kloſters in Arabertracht entgegen, welcher mir kurz zu verſtehen gab, daß ich von dem Schweine nichts zu beſorgen habe, und über eine Treppe im Hausplatze oder Gange zeigte ſich mir noch zu dem Vorigen die finſtere Phyſiognomie eines unterſetzten Mannes in Franziskanerhabit, welcher mir als der P. Quardian beſchrieben wurde, der mich aber ganz gleichgültig behandelte. Dieſer war ein geborner Spanier, und ich erfuhr nachmals von ihm, daß er vor etwa 8 Jahren im St. Salvator-Kloſter zu Jeruſalem von der Peſt ergriffen worden war, aber, was ſelten vorkommen dürfte, noch gerettet wurde, während 19 andere Franziskaner, welche damals in demſelben Kloſter zugleich mit ihm erkrankten, von jener Seuche auch hingerafft wurden. An ſeinem Halſe waren tiefe Narben ſichtbar, welche

von den Peſtbeulen herrührten. Es wurde mir von ihm auch ein anderes Anekdötchen erzählt, welches mich den finſteren, übrigens vielleicht, wie man ſich ausdrückt, eben ſo geraden und braven Mann wegen ſeiner bewieſenen Bravour ſelbſt liebgewinnen ließ. Es begegnete ihm einmal, da er noch Quardian oder Präſident in St. Johannes war, auf dem Wege von dort nach Jeruſalem ein türkiſcher Santon, welcher ihn zu necken ſuchte. Der gerade Mann achtete Anfangs nicht darauf, wodurch aber der Santon nur noch unverſchämter wurde. Da nun ſchwang der kräftige Franziskaner-Quardian, der Neckerei endlich überdrüſſig, ſeinen Stock, welcher an Feſtigkeit etwa dem Granatſtocke geglichen haben mag, den ich mir auf meiner Wanderung einmal auſſerhalb Bethlehem abſchnitt und welchen ich noch beſitze, und prügelte den türkiſchen Heiligen der Maſſen durch, daß er heulend ſeinen Muhammed und die anderen Propheten anrief. — In dem Kloſtergange mußte ich ziemlich geraume Zeit verweilen, was mich auch nicht verdroß, da ich unmöglich begehren konnte, daß man mich wie einen Lord empfinge, endlich aber wurde ich, während mein Angelo als Prieſter und Franziskaner im Refektorium weilte, in eine ſehr einfache, dem Pilger angemeſſene, Kammer geführt, wo ich zu ſpeiſen bekam. Das Mahl war höchſt frugal, aber wenn es nur nicht gar ſo fett bereitet geweſen wäre, deſto beſſer aber mundete mir der Wein, wovon man mir eine ganze Bouteille voll vorſetzte. Was mir aber wieder mißfiel, war der Knabe, welcher die Speiſen auftrug, da ich ſie lieber aus den Händen eines Kloſterbruders empfangen hätte, überdieß aber hatte der junge Servo, wie es ſchien, in Folge einer Drüſenkrankheit am Halſe lauter Geſchwüre, wobei mir eckelte. Der Vorgeſchmack, welchen ich auf dieſe Weiſe von den Klöſtern des heiligen Landes und meinen künftigen Beherbergungen allda erlangen mußte, konnte nach dieſem unmöglich ein angenehmer ſein, doch muß ich gleich jetzt anführen, daß ich es überall beſſer als in Jaffa, ja, auſſer dieſem, in den

übrigen Franziskaner-Hoſpitien allenthalben ſehr gut fand. — Ich bin nunmehr den Leſern, um nicht bloß zu erzählen, daß ich an einem Orte wirklich war, ſondern auch, wie es dort ausſieht, einige Bemerkungen über Jaffa ſchuldig.

Jaffa, das alte Japho oder Joppe, d. i. „Zierde, Schönheit,“ iſt eine der älteſten Städte der Welt und ſoll von Japhet, einem der Söhne Noa's, erbaut worden ſein. Nach Plinius in ſeiner Historia nat. und Anderen ſoll es auch ſchon vor der Sündfluth geſtanden haben. Nach der Eintheilung Canaans in die 12 Stammgebiete gehörte es wahrſcheinlich dem Stamme Dan, welcher durch das 7te Loos ſeinen Landestheil in der Ebene Sephela erhielt, die ſich von Gaza bis Joppe erſtreckte und hier an die andere ſchöne und fruchtbare Ebene Saron anſchloß. (Joſ. 19, 40—47.). Joppe erlebte wie die übrigen Städte des heiligen Landes, ſo noch beſonders als Küſtenſtadt, manchfache Schickſale und wurde mehrmalen erobert und zerſtört. So wurde es auch in den Römerzeiten im jüdiſchen Kriege durch Ceſtius eingeäſchert. Desgleichen ſchleifte Veſpaſian die Stadt wegen ihrer Seeräuberei und baute allda eine Feſtung. Später unter Conſtantin M. wurde Joppe der Sitz eines Biſchofes. Die Araber, welche i. J. 636 unter Omar die Stadt eroberten, zerſtörten zwar dieſes Bisthum, aber es wurde nachmals von den Kreuzfahrern wieder hergeſtellt, und Balduin I. befeſtigte und verſchönerte die Stadt. Saladin nahm ſie den Kreuzfahrern, jenem ſelbſt aber wieder Richard Löwenherz ab. Doch bald bemeiſterten ſich die Sarazenen ihrer auf's Neue und ermordeten alle Chriſten. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, entriß ſie abermals den Ungläubigen und befeſtigte ſelbe mit ſtarken Thürmen und Mauern. Das Schickſal Jaffa's in unſeren Tagen, wo gegen das Ende des Jahres 1831 Ibrahim Paſcha es durch einen nächtlichen Ueberfall in die Hände bekam, zuletzt aber mit den anderen ſyriſchen Städten den Türken wieder überlaſſen mußte, iſt bekannt. — Vor Jaffa ſteigen

in einem Halbkreiſe aus dem Meere Felſen- und Mauer-trümmer auf, welche ehedem, in unzerſtörtem Zuſtande, als eine hohe Mauer den Hafen einſchloſſen und beſchirmten. Die Ruinen der Fortifikationswerke rühren nach dem Obigen von Ludwig dem Heiligen her. — Das lateiniſche Kloſter iſt in 3 oder 4 Abſätzen den Berg hinangebaut, ſo zwar, daß man bei jedem Abſatze auf die Terraſſe oder das platte Dach des darunter befindlichen Baues gelangt. Nebenan links befindet ſich das griechiſche Kloſter. Die Gebäude des Franziskaner-Convents umſchließen auch ein Kirchlein. Das Bild auf dem Hauptaltare daſelbſt ſtellt jene Viſion des Petrus zu Joppe mit den reinen und unreinen Thieren vor (Ap.-Geſch. 10, 9—16.). Unmittelbar am Meere, am hohen Strande, bei Ruinen von einer ehemaligen Capelle und noch anderen Gebäuden zeigt man den Ort, wo das Haus des Gerbers Simon geſtanden, in welchem der Apoſtelfürſt wohnte. Von hier aus wurde derſelbe nach Cäſarea zum gottesfürchtigen Hauptmanne Cornelius gerufen (Ap.-Geſch. X.). Joppe war es auch, wo Petrus die Jüngerin Tabitha vom Todten erweckte (Ap.-Geſch. 9, 36 fg.). Schon im alten Teſtamente kommt Joppe öfters vor. Hierher, nach Japho, ließ Hiram, König von Tyrus, auf Flößen das Holz vom Libanon zu Salomons Tempelbau fahren, von wo es dann zu Land weiter nach Jeruſalem geſchafft wurde (2 Chron. oder Paralipom. 2, 16.). Ein Gleiches geſchah bei'm zweiten Tempelbaue, als Cyrus die Juden aus der 70jährigen babyloniſchen Gefangenſchaft entlaſſen hatte (1 Esdr. 3, 7.). Von Joppe aus wollte der ungehorſame Prophet, welchem der Herr die Bekehrung Ninives aufgetragen hatte, nach Tharſis entfliehen (Jon. 1, 3.). — Die Meeresfelſen vor Jaffa ſind es auch, wo nach der Mythologie die Königstochter Andromeda einem Seeungeheuer zum Fraaße angeſchmiedet war, als Perſeus zu ihrer Rettung erſchien. — Die Geſchichte der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts aber hat bei Jaffa auch den Namen eines Bonaparte,

mit ſchwarzen Farben zwar, aufgezeichnet, indem derſelbe dort mit der Ermordung der türkiſchen Beſatzung, welche ſich bedingungsweiſe ergeben hatte, eine ſeiner grauſamſten Thaten beging. Mit Abſcheu wendet man ſich von jenem Orte auſſerhalb der Stadt hinweg, wo die dreitauſend Mann unter den Kugeln ihrer franzöſiſchen Mörder fielen und eingeſcharrt wurden. — Die Einwohnerzahl Jaffa's wird gegen 6000 angegeben; nach einer Mittheilung, welche ich von dem dortigen P. Curatus, einem ſpaniſchen Franziskaner-Mönche, empfing, befinden ſich unter jener Zahl 360 Katholiken und 260 Griechen; die übrige Bevölkerung bilden Mahummedaner.

Nach eingenommenem Mittagmahle brachen wir (ich nämlich und mein P. Angelo) ungeſäumt nach Ramla auf. Wir machten die Reiſe auf Eſeln, und ich hatte für den meinigen bis zu dem genannten Orte 4 Piaſter = 24 kr. zu bezahlen. Auf einem Eſel zwar war ich im Leben noch nie geritten und ich hatte, da ich mich früher doch mit Leichtigkeit auf ein Pferd geſchwungen hatte, jetzt in meinem mich hindernden langen Pilgerkleide viele Mühe, auf den niedrigeren Eſels-Rücken zu gelangen, welcher mit einem breiten Sattel und mehren dicken Decken belegt war, ſo daß beim Sitzen zu beiden Seiten die Beine mit faſt ungebogenen Knieen gerade hinausſtanden. Von einem Steigbügel war natürlich keine Rede, ſo wenig als von einem Zaume. Man trifft dieſe beiden Reitzeug-Requiſiten auch bei den Pferden nicht immer an, die man von den gewöhnlichen Mukkern (Mukary) entlehnt; die Thiere haben blos einen Strick um den Hals, welchen der Reiter in die Hand nimmt. Den Abgang der Steigbügel aber erſetzte ich ſpäter, auch als Pilger dieſe Bequemlichkeit nicht gerne entbehrend, durch Stricke.

Von unſeren nebenherlaufenden zwei Mukkern begleitet, welche beſtändig die Thiere mittels Stockſchläge oder Stechens in die Weichen und in die Schenkel antrieben, ritten

wir nun, echt apoſtoliſch, durch die engen ſich bergan hebenden Straßen Jaffa's, wo zu beiden Seiten in Einem fort Kaufbuden liefen, mit Südfrüchten, Tabak u. dgl., und reges Treiben war. Ich dachte bei dem Ritte durch die Stadt daran, welches Aufſehen wir etwa erregt haben möchten, wenn dieſe Cavalkade in einem anderen Lande vor ſich gegangen und das „ländlich ſittlich" nicht wäre. Innig entzückt wurde ich, als ich auf der Höhe angelangt, auſſerhalb der Stadt, dichte, baumhohe Caktushecken erblickte, welche zahlloſe Gärten voll von Orangen-, Citronen- und anderen Bäumen des Südens, letztere beladen mit goldenen Früchten, umſchloſſen. Ich ließ mein Auge ſich ſo recht an dieſem Landſchafts-Bilde des Orients weiden, und ſchlürfte wonnetrunken die balſamiſchen Düfte ein, welche von den Silberblüthen der Orangen und aus tauſend anderen Blüthekelchen ausſtrömten, die nur die Sonne einer wärmeren Zone aufzuſchließen vermochte. Wir waren nicht weit auf der Anhöhe fortgeritten, als wir in der Ferne eine blaue Gebirgskette ſich quer durch das Land ziehen ſahen. „Das ſind die Gebirge von Judäa," rief ich meinem Gefühle trauend und begeiſtert durch den Anblick meinem Gefährten zu, „hinter ihnen liegt unſer Ziel — Jeruſalem!" Die Jahreszeit, in welcher wir reisten, trug dazu bei, die Wonne, welche ſich uns erſchloß, und die wir zwar allerdings ſchon bei dem bloßen Gedanken an die Gegend, wo wir uns befanden, an das nahe hehre Ziel, welches uns entgegenwinkte, auch auf öden Steppen empfunden haben würden, gleichwohl um Vieles noch zu erhöhen. Ueberall, wohin das Auge auf der weiten Ebene ſchweifte, in welcher beſtändig nur ſanfte Hügel auftauchten, wie vom Hauche des Windes gebildete Wogen auf der Spiegelglätte des Meeres, begegneten demſelben grüne blumenreiche Gefilde, in welchen zahlreiche Heerden von Schaafen, auch Rindern und bisweilen Kameelen weideten, überall bebautes Land, worauf liebliche Saaten ſproßten, und die fleißigen Hände,

welche man allenthalben auf den Ackergründen wahrnahm, wollten mir hier wenigſtens einen angenehmen Widerſpruch mit der ſonſt bekannten orientaliſchen Unthätigkeit bereiten. „Wiſſen Sie auch, verehrteſter Freund,“ rief ich fragend wieder meinem Begleiter zu, „auf welchem Gefilde wir uns gegenwärtig befinden? Es iſt die Ebene Saron, über welche wir hinwegreiten, jene Ebene, die ſchon im alten Teſtamente wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit geprieſen wurde.“ Wir waren bis jetzt an zwei kleinen Ortſchaften vorübergekommen, ſo ſchon 1 Stunde von Jaffa an dem auf einem kleinen Hügel gelegenen Dorfe Jeſur, von da 1/2 Stunde weiter dem Dorfe Biteken (Bitſchaſcheru) und von dieſem wieder 1 gute Stunde entfernt lag uns das Dorf Serfant zur Seite. Wir kamen auch an einem rechts, unmittelbar am Wege ſtehenden türkiſchen Brunnen vorbei. Ich war inzwiſchen eine beträchtliche Strecke hinter meinem Reiſegefährten mit den beiden Mukkern zurückgeblieben und hatte dieſelben ganz außer Geſicht verloren. Die Barmherzigkeit gegen mein Thier, welches auf Worte nicht ging und mit welchem ich doch nicht wie ein Bileam verfahren wollte, war an dieſem Zurückbleiben Urſache. Dasſelbe wurde mir aber jetzt denndoch immer unangenehmer und faſt etwas bedenklich, da mir fortwährend die fürchterlichſten Kerls begegneten, an deren Anblick ich damals noch nicht recht gewohnt war. Ihr Anzug beſtand meiſt lediglich aus einem kurzen Hemde und einem darüber geworfenen gewöhnlich zerfetzten weißem röthlichgeſtreiften Mantel, deſſen Zeuch unſerem Sacktriller glich. Die Kopfbedeckung beſtand aus einem ärmlichen Turban. Bei dieſem verlumpten Anzuge war aber doch jeder mit einer Waffe verſehen, wenn ſie auch bei manchen blos aus einem keulenartigen Stocke beſtand. Einmal begegnete mir ein Reiter, den vorigen ähnlich gekleidet und mit blankem Hintertheile auf dem Sattel ſitzend, aber mit einem langen Spieſe bewaffnet, wie ſie die Koſaken haben. Ich mußte

ihn ſeiner Tracht nach für einen Beduinen halten, der von der Gegend des Jordans und todten Meeres eine Excurſion hierher gemacht haben mochte. Als ich vor dem beſagten Brunnen vorbeiritt, fiel ein junger Burſche meinem Eſel in die Zügel, resp. weil dieſer mangelte, förmlich um den Hals und verſperrte mir ſo die Paſſage. Da er einen Waſſerkrug in der Hand hatte, errieth ich leicht, was er haben wollte, nämlich, daß ich tränke und ihm einen Backſchis gäbe, ſtatt deſſen er wiewohl für ſein unverſchämtes Anhalten diesmal eine Ohrfeige bekam. Dergleichen Jungen mit Waſſerkrügen, oft auch Weiber, begegnen zwar dem Reiſenden in Syrien aller Orten, wo ſich nur ein Dorf oder eine Ciſterne befindet, und es thut Einem nur oft bei dem Anblicke der Armuth dieſer Leute das Herz weh. Die Bettelei kann überhaupt nirgends größer ſein, als in jenem Lande, und beſonders auch in Städten treiben ſich oft ganze Caravanen von Bettlern umher. Sonderbar kommt es nur dem Europäer Anfangs vor, wenn er ſolche Bettler, die männlichen Individuen nämlich, mit langen Tabakspfeifen in der Hand, demüthig bittend, auf ſich zuſchreiten ſieht. — Ich muß nur noch, weil ich vorhin von den Begegnungen der fürchterlichſten Menſchen ſprach, aus Liebe zur Wahrheit und, um jenen Weg von Jaffa nach Jeruſalem nicht etwa als gefahrvoll zu verſchreien, ausdrücklich beifügen, daß jene Straße vor Räubereien jetzt ziemlich ſicher iſt. Trifft man doch auch überall arbeitende Leute auf den Feldern, wiewohl mir geſagt wurde, daß man ſich auf dieſe, falls man angegriffen würde, nicht immer verlaſſen könne, indem ſie auch oft gleichgiltige Zuſchauer blieben. — Es war für mich ein angenehmes Gefühl, als ich endlich aus der Ferne einen Thurm herſchauen ſah, in welchem ich aus früherer Lektüre und nach den topographiſchen Kenntniſſen, welche ich mitbrachte, den auſſerhalb Ramla gegen Weſten ſtehenden ſogenannten Thurm der 40 Martyrer erkannte. Derſelbe ſtammt noch aus den Zeiten der Kreuzfahrer und ſtand ehedem mit

einer großen Kirche, wovon noch Ruinen übrig, in Verbindung. Wir hatten bei unſerem nicht eiligen Ritte über 3 Stunden nach Ramla gebraucht. Mein Eſel, mit noch mehr Topologie oder Ortskunde wie ich ſelbſt begabt, war inſtinktmäßig an der mächtigen Thüre eines aus Quaderſteinen erbauten Gebäudes, wovon ich eigentlich von Auſſen nichts als hohe fenſterloſe Mauern in einem Vierecke wahrnahm, noch oberhalb des Ortes befindlich, ſtehen geblieben, und ich hatte nicht mehr nöthig gehabt, zu fragen, ob ſich hier das Convent befinde, zu welchem ich auch ſogleich, von einem arabiſchen Kloſterdiener freundlich bewillkommt, eingelaſſen wurde, nachdem mein Padre Angelo mit den Mukkern bereits etwas früher ſchon angelangt war. Ich hatte mir's kaum im wohlthuend kühlen Kloſtergange, von welchem aus man in einen kleinen von den hohen Kloſtermauern rings eingeſchloſſenen Garten trat, worin ein anſehlicher mit groſſen reifen Früchten beladener Limonien- oder Citronenbaum und an den Wänden Weinſpalieren ſich befanden, kommode gemacht, als ich auch ſchon durch einen freundlichen Frater mit Wein, Brod und Portugalliens, wie man dort die Apfelſinen nennt, auf das köſtlichſte regalirt wurde. Zugleich erhielt ich im oberen Stocke ein ſehr reinliches Gemach angewieſen, worin mir nach langer Entbehrung beſonders das herrliche Lager, aus zwei übereinandergelegten großen Matrazzen beſtehend, nebſt einer Decke und friſchgewaſchenen Betttüchern, welche nach der Sitte in reinlichen Gaſthäuſern noch zuſammengelegt dalagen, eine willkommene Ueberraſchung gewährte. Auch durch ein Waſchlavoir mit einem gefüllten Waſſerkruge war für die Reinlichkeit und Bequemlichkeit des Reiſenden geſorgt. Der Krug beſtand aus einer ſchwarzen, den gewöhnlichen Thon an Härte weit übertreffenden Maſſe, welche das Waſſer zwar ſtark ausſchwitzte, ſo daß man ſtets eine Schüſſel unterſtellen mußte, aber ſolches ſehr kühl erhielt. In einem wahren Wonnegenuſſe aber ſchwelgte ich, als ich mich gegen Abend in Geſellſchaft meines

theueren P. Angelo und der beiden Franziskaner-Väter des Kloſters (nur von 2 Patres nebſt 1 Frater, ſämmtlich Spanier, war dieſes bewohnt) auf der Terraſſe des ſchönen großen Conventes, theilweiſe durch Lauben von Weinreben bedeckt, erging. Es liefen nämlich unten vom Garten aus bis zur nicht unbeträchtlichen Höhe des platten mit Gips belegten Daches Stämme von Weinſtöcken ſo dick wie gewöhnliche Aprikoſenbäume hinauf, die ſich dann oben in üppigen Reben ausbreiteten, welche über der Terraſſe dichte Lauben oder Berſeaux bildeten. Die Reben hatten eben Blüthenträubchen, die aber noch geſchloſſen waren, an anderen Orten, auf Feldern, traf ich den Weinſtock noch um Etwas weiter zurück. Doch, um die Wonne faſſen zu können, von welcher damals mein Gemüth bezaubert war, ſo ſtelle man ſich den Himmelsgenuß vor, welchen ich hatte, da mein Auge von jener Höhe und jenem hehren Standpunkte aus, — ich befand mich über der Stelle, wo einſt das Haus des Joſephs von Arimathea ſtand, jenes Jüngers, welcher das Begräbniß des Herrn beſorgt hatte, — hinausſchweifte in die reizende Umgegend Ramla's, wo in großer Zahl die lieblichen Bäume des Orients, ſchlanke Palmen, prangten, dann wieder zunächſt auf dem Dunkelgrüne der Orangen- und Citronenbäume ruhte, welche unter meinen Füßen im Kloſter-Garten ſtanden und deren Blüthen und Früchte aromatiſche Düfte heraufſandten. O ich werde ihn nie vergeſſen jenen herrlichen Abend, er war ſo erhebend, ſo feierlich für mich, war er doch auch der Vorabend jenes Tages, an welchem ich die Zinnen Sions ſehen ſollte! Doch ich muß jetzt einige Bemerkungen über Ramla beifügen.

Ramla (Ramleh) wird für das alte Arimathea der hl. Schrift gehalten. Im heutigen Städtchen, welches meiſt anſehliche ſteinerne Häuſer hat, iſt beſonders eine große Moſchee bemerkenswerth, welche ehedem die Baſilika des hl. Johannes war, eben ſo der Bazar oder die Verkaufshalle, wo ehemals der Palaſt der Templer ſich befand. Ungefähr

500 Schritte vom Kloſter gegen S. W. befindet ſich eine noch ziemlich gut erhaltene ſehr große Ciſterne, von der hl. Helena erbaut. Das Kloſter ſelbſt verdankt ſeine Erbauung dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Guten. In der dortigen kleinen Kirche, welche mit den Gebäuden des Convents zuſammenhängt, gefiel mir ein Magdalenen-Bild beſonders wohl, welches an der Seitenwand vorn auf der Epiſtelſeite hängt. Die Krone Chriſti nebſt den Nägeln, der Geißel liegen zu den Füßen der Heiligen; ihr Blick, welcher den tiefen Seelenſchmerz ausſpricht, iſt ſtarr auf die vom Blute noch triefenden Marterwerkzeuge gerichtet und heiße Thränen um den entriſſenen Freund rollen über die weißen Wangen. Welche Glorie, dachte ich, mag auf dieſem jetzt vom Grame erblaßten Antlitze geglänzt haben bei der Nachricht von der Auferſtehung des ſo heiß Beweinten! — Von Ramla 1 Stunde entfernt, gegen N. O., lag jenes Lydda (Ludd), wo Petrus den gichtbrüchigen Aeneas heilte (Ap.-Geſch. 9, 32—34.). Dieſer Ort iſt aber auch deßhalb beſonders merkwürdig, weil er der Geburtsort des h. Georg iſt. Auch ſeine Aſche ruht daſelbſt. Denn nachdem er in Nicomedien zu Ende des dritten Jahrhunderts unter Diocletian und Maximian den Märtyrertod erlitten hatte, wurden die Ueberreſte des heiligen Blutzeugen Chriſti nach ſeinem Geburtsorte Lydda gebracht, wo ihm zu Ehren ſpäter auch eine Kirche erbaut wurde.

Nach dem Abendeſſen, welches aus Suppe, ausgeſchlagenen Eiern und darin gebackenem Fleiſche, nebſt Wein beſtand, riefen mich die freundſchaftlichen Väter zu ſich in ihren Divan (wie in jenen Ländern die Empfangs- oder Gaſtzimmer genannt werden, in welchen an den Wänden rings herum gepolſterte Bänke laufen,) und wir ſchmauchten da, in freundlichem Geſpräche zuſammenſitzend, aus langen Pfeifen köſtlichen Tabak, welcher um Ramla gebaut wird, bis die Stunde zum Schlafengehen ſchlug und mir die guten Väter, da wir des anderen Tages frühzeitig aufbrechen mußten, vom Herzen Glück zur Reiſe wünſchten.

Kaum konnte ich den Morgen des 14. Aprils erwarten. Es war ein Donnerstag. Aber faſt möchte ich glauben (und man belächle nur dieſen Aberglauben), daß ſich an dieſen Wochentag für mich etwas Verhängnißvolles knüpft. Faſt alle bedeutende Vorgänge meines Lebens, glückliche und unglückliche, ereigneten ſich am Donnerstage. Donnerstag war es auch, als ich das unverdiente, gewiß beneidenswerthe Glück hatte, als Pilger die Stadt des Herrn zu betreten. Schon gegen 3 Uhr Morgens, als es zu dämmern anfing, verließ ich mein Lager, begab mich auf die Kloſter-Terraſſe und verweilte da in Gefühlen, die ich Keinem, dem ein Herz im Buſen ſchlägt und deſſen Phantaſie ſich die Seligkeit jener Morgenſtunde vorzaubern kann, zu ſchildern brauche. Nach ein paar Stunden begannen auch die übrigen Bewohner des Kloſters ihr Wachſein zu verrathen und ich vernahm, daß vor dem Thore ſchon die Maulthiere ſtanden, welche uns nach Jeruſalem tragen ſollten. Ich hatte für das meinige dem Mukker 16 Piaſter zu zahlen, 21 hatte er anfangs begehrt. Und nun auf nach Jeruſalem!! Nebſt P. Angelo war auch eine katholiſche arabiſche Frau mit ihren zwei Kindern in meiner Begleitung, wozu noch ein paar Mukker kamen. Ein kleines Mädchen ließ es ſich nicht nehmen, auf ihrem Eſel immer voraus zu reiten und ſo die Unſchuld zur Führerin unſerer kleinen harmloſen Caravane zu machen. Es war eine allerliebſte Parthie, die anmuthigſte und herrlichſte, welche ich im Leben je mitmachte. Welche tauſendfache beſeligende Empfindungen durchzuckten damals nicht mein Innerſtes, als wir im milden Morgenſtrahle über die lieblichen Fluren auſſerhalb Ramla unſerem Ziele zuritten, Empfindungen ſo ſchön, ſo hehr, ſo göttlich, daß ſie wohl verdienten, noch ein Leben daran zu wagen, um ſie wieder zu erlangen! .... Nachdem wir etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden in der ſchönen hügeligen Ebene fortgeritten waren, thürmten ſich uns die Gebirge entgegen. Die Berge haben das Ausſehen, ob durch Menſchenhände aus den Felſen Treppen oder

Terraſſen an ihnen hinan gebildet worden wären. Und wirklich haben in den älteſten Zeiten, wo die ſo gerühmte Fruchtbarkeit Paläſtina's auch eine fleißige Cultur voraus- ſetzte, an jener Terraſſenbildung, welche an den Bergen al- lenthalben ſichtbar iſt, Menſchenhände Theil gehabt, um näm- lich durch dieſe Vorkehrung das gute fruchttragende Erdreich auf den Bergesabhängen feſt zu halten und vor dem Herab- rollen zu bewahren. Wir kamen an eine bedeutende, tiefe und enge Bergesſchlucht. Allerdings nicht ohne einige Be- ſorgniß vor Räubern betraten wir dieſelbe, doch beſchäftigte ich mich ſtatt mit dergleichen ängſtlichen Gedanken lieber da- mit, die hundertfältigen Blumen und Sträucher zu betrach- ten, von welchen ich viele früher in unſeren Glas- und Treib- häuſern geſehen hatte und die, da ſie meiſt in Blüthe ſtan- den, die ganze Athmosphäre mit den ſüßeſten Wohlgerüchen ſchwängerten. Nach beiläufig 1 ½ Stunde gelangten wir zu dem Ausgange jener Gebirgsſchlucht und hielten nun eine kleine Raſt. Wir ließen unſere Thiere ſich in dem Graſe gute thun und lagerten uns ſelbſt in dem Schatten zahlreich dort ſtehender Olivenbäume, indem wir zugleich ein nichts weniger als ärmliches Mittagmahl einnahmen. Solches be- ſtand aus harten Eiern, gebratenen Hühnern, Portugalliens, Olivenbeeren, ſehr gutem Brode ohnedem, und auch mit köſt- lichem Weine hatten uns die gaſtfreundlichen Väter Ramla's im Ueberfluſſe verſorgt. Mich freute bei dem Mahle am meiſten das gute Herz meines P. Angelo, welcher von Allem auch unſeren Reiſegefährten mittheilte, und nebenbei ein paar anderen arabiſchen Männern und Weibern reichte, welche ſich, ohne Zweifel durch Hunger verlockt, dabei aber beſchei- den in einige Nähe von uns begeben hatten. So eine Ta- fel in den weiten freien Gotteshallen, an welcher auch arme hungernde Mitbrüder Theil nahmen, hatte etwas ungemein Süßes an ſich, und ich geſtehe, daß ich, ſchon von dieſer Wonne ſatt, mehre Biſſen den armen Arabern zuwarf, als meinem eigenen Magen gönnte. Es kam auch noch eine

andere kleine Caravane nach, die ſich ebenfalls hier lagerte. Nachdem wir uns ſo recht fürſtlich erquickt hatten, ſchickten wir uns endlich wieder zum Aufbruche an. Der Weg gegen Jeruſalem wurde immer fürchterlicher. Immer ging es bergauf, bergab über Steine und Felſenmaſſen. Doch unſere Thiere trugen uns ſicher vom Orte. Nur ein einziges Mal, wo der Weg gar zu jäh hinabſchoß, baten uns die Mukker, abzuſteigen. Dabei begann die Sonne immer heißer zu brennen, aber nicht heißer als unſere Begierde, endlich Jeruſalem zu ſchauen. Die Sehnſucht nach dieſem Augenblicke, welche Jahre lang das Herz verzehrte, ſchien ſich in dieſen letzten Stunden der Verzögerung, als hätte ſich da eine Sehnſucht von Jahren ſelbſt zuſammengedrängt, noch einmal mit voller Gewalt fühlbar machen zu wollen.

Möge aber auch der Leſer ob einer kleinen Verzögerung nicht böſe werden, welche ich hier, in meiner Beſchreibung, vor der Ankunft in Jeruſalem noch durch einige Bemerkungen über die letzte Tour von Ramla dahin bereiten muß. Ich war auf derſelben auch durch mehre Ortſchaften oder wenigſtens an ihnen vorbei gekommen, habe aber dieſe anzugeben unterlaſſen. Ich war über dieſen Punkt bei der Niederſchreibung meines Tagbuches, um offenherzig zu ſein, wirklich in Verlegenheit. Zwar hatte ich bei jedem Dorfe, welches wir paſſirten, ſtets die uns begleitenden Mukker nach dem Namen deſſelben gefragt, allein dieſe Namen klangen ſo gar hart, ſonderbar und unverſtändlich, daß ich ſie nicht einmal nachſprechen, noch viel weniger niederſchreiben konnte. Im Grunde könnte zwar den Leſern, welche das Hauptziel der Reiſe und die heiligen Orte im Auge haben, an der Namenkenntniß jener arabiſchen Dörfer wenig gelegen ſein, allein wer weiß, ob nicht dereinſt einmal irgend ein deutſcher Pilger mit dieſer meiner Reiſebeſchreibung in der Hand über die Gefilde Paläſtina's hinzieht und — vielleicht in denſelben armen Umſtänden, wie ich damals war, und auſſer Stande, einen Dragoman oder Cicerone zu mie-

then, — mittels ihrer ſich einzig zu orientiren ſucht. Ich habe wirklich bei Abfaſſung derſelben immer auf dieſe Möglichkeit Bedacht genommen und werde auch dafür ſorgen, daß ein paar Exemplare meines Buches zur Benutzung deutſcher Landsleute, welche je dieſelben Wege nach mir machen, die nämlichen Orte beſuchen ſollten, im Convente und dem Pilgerhauſe zu Jeruſalem hinterlegt werden. Mögeſt Du aber auch, mein Pilger, dem ich auf dieſe Art ein Wegweiſer werden ſollte, dann in deinem Gebete an den heiligen Stätten meiner gedenken, Gott für meine arme Seele bitten, wenn ich bereits im Grabe liegen würde!

Einige Stunden von Ramla, nachdem man (was ich aus anderen Reiſebeſchreibungen ſupplire, weil ich die Ortsnamen, welche mir meine arabiſchen Begleiter ſagten und die auch in ihrem Munde zum Theile ganz anders klangen, nicht verſtand) auf einem Hügel das Dorf El-Jubab (Lukbab) inzwiſchen zur Seite gelaſſen hat, ſieht man auf einem kahlen hohen Hügel, welchen man halb hinan kömmt, eine große Ruine, bei welcher ſich aber auch bewohnte Hütten befinden. Es iſt dies das ſogenannte Schloß des guten Räubers — Adrun (Latrun). Nach der Sage ſoll daſelbſt der vom Herrn am Kreuze begnadigte Schächer Dismas gewohnt haben. Es knüpft ſich hier auch die nachfolgende Legende an. Die heilige Familie wurde auf der Flucht nach Aegypten von Straßenräubern überfallen, die ſie ſelbſt zu ermorden drohten. Da aber hielt ein junger Menſch unter der Bande, welcher durch den lieblichen Blick des Kindes zum Mitleiden bewogen worden, ſeine Gefährten durch das kräftigſte Zureden von der ruchloſen That ab. Der junge Räuber ſoll eben Dismas geweſen ſein.

Jedoch wird dieſe Legende von Manchen auch anders gegeben. So gibt die bekannte im J. 1824 verſtorbene fromme Auguſtinernonne im Kloſter Agnetenberg zu Dülmen im Bisthume Münſter Anna Katharina Emmerich in

ihren Betrachtungen des bitteren Leidens unſeres Herrn Jeſu Chriſti (München, in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt, 6. Aufl. 1842) das Bewandtniß der Sache folgender Maſſen an. Die hl. Familie gerieth an der ägyptiſchen Grenze unter einen Räuberhaufen. Ein Weib von den Räubern hatte einen ausſätzigen Knaben. Da rieth Maria der Mutter, denſelben in dem Waſſer zu waſchen, worin das Jeſukind gebadet worden war, worauf augenblicklich Heilung erfolgte. Die Mutter ſchützte nun die hl. Familie vor ihren Genoſſen und ließ ihr Herberge angedeihen. Der ausſätzige Knabe aber war Dismas, welcher ſpäter, wie einſt körperlich, ſo auch an der Seele durch das Blut Jeſu gereinigt werden ſollte.

Ueber die angeführten Betrachtungen der gottſeligen Emmerich ſei hier noch eine Bemerkung eingeſchaltet. Ich wurde nämlich von einem geiſtlichen Freunde einmal gefragt, ob denn die Oertlichkeiten Jeruſalems, wie ſie die fromme Seherin angibt, mit dem, wie man ſie wirklich dort findet, völlig übereinſtimmten? Meine Antwort darauf kann nicht mit Ja erfolgen. Oder leſe man nur Seite 310 des citirten Buches die Beſtimmung der Lage des Gartens von Joſeph von Arimathea und des Grabes des Herrn darin. Es heißt da: „Dieſer Garten liegt von dem Calvarienberge wenigſtens 7 Minuten entfernt, nahe am Bethlehemsthore" ꝛc. Nun aber vergleiche man damit meine Beſchreibung unten. Merkwürdig iſt es indeſſen, daß Emmerich die Lage des hl. Grabes beiläufig an derſelben Stelle angibt, wo Korte und andere — in Unkenntniß der alten Topographie Jeruſalems — es ſuchten, die aber freilich auch die Schädelſtätte ſelbſt dahin verlegten, welche Emmerich an der Stelle, wo ſie noch heute gezeigt wird, läßt.

Von Latrum links iſt das armſelige Dorf Adakuiſi mit den Ruinen eines Kloſters. Weiter begegnet Einem am Wege ein Brunnen, Jakobsbrunnen genannt, und ſodann, wenn man die enge Bergſchlucht paſſirt hat, das Dorf Sa-

res. Von der Höhe, zu welcher man dann gelangt, hat man, ſich umkehrend, die Fernſicht nach dem mittelländiſchen Meere. Das Thal, welches ſich hierauf gegen O. öffnet, iſt das Jeremiasthal. Wenn man endlich den höchſten Punkt erreicht hat, erblickt man im Thale das Dorf Jeremiä, Errit-el-Enneb (Kuryet el-'Enab). Dicht am Wege bei'm Niederſteigen in's Thal rechter Hand ſteht eine alte, zum Theile verfallene große Kirche, welche noch von der heiligen Mutter Conſtantins herrühren ſoll und früher dem Jeremias geweiht war. Dieſer ſoll in dem zuletzt genannten Dorfe, welches terraſſenförmig den Berg hinan gebaut iſt, geboren ſein, wiewohl hiefür der Eingang ſeines Propheten-Buches ſelbſt keineswegs zu ſprechen ſcheint. Denn nach dieſem dürfte in Anathoth, welches zwar Viele mit Errit-el-Enneb für Eins nehmen, ſein Geburtsort zu ſuchen ſein. Jene Stadt aber lag näher an Jeruſalem und vielleicht da, wo heute das kleine Dorf Anata, 1 ½ Stunden nordöſtlich von der Hauptſtadt Benjamins. Der hl. Hieronymus indeſſen meint, der Prophet habe bloß längere Zeit in Anathoth gewohnt, ſei aber hier, wo heut zu Tage Errit-el-Enneb, geboren worden. Das Dorf Errit-el-Enneb iſt aber auch in anderer Hinſicht merkwürdig, weil vordem daſelbſt der berüchtigte Emir oder Beduinenfürſt resp. große Räuberhauptmann Ibrahim Abou-Goſch (Abu-Guß, Abu-Goß) hauste, deſſen Gebiet ſich von Ramla nach Hebron bis in die Ebene von Jericho erſtreckte, nnd dem über 40,000 Beduinen gehorchten. Jeder Pilger, welcher früher hier vorüberzog, wurde zu einem Tribut an den Emir angehalten und ſchlimm erging es ihm, wenn er dieſen nicht entrichten konnte. Noch im Jahre 1833 wurde ein italieniſcher Prieſter, welcher die Abgabe nicht entrichten konnte, in einen geheitzten Backofen geſperrt, worin er auch ſtarb, da die Summe, welche die Väter von Jeruſalem zu ſeiner Auslöſung ſandten, zu ſpät ankam. Erſt unter Ibrahim Paſcha hörten dieſe Plackereien auf.

Aber ich muß doch einen Vorgang erzählen, welchen der engliſche Judenmiſſionär Nikolaiſon zu Jeruſalem auf ſeiner früheren Reiſe dahin mit Abou-Goſch hatte, um ſo mehr, als dieſer Vorfall zur Behelligung des Charakters, der Denkungsweiſe und Sitte jenes Volkes dienen mag. Nikolaiſon zog mit ſeinen Gefährten auf der Straſſe nach Jeruſalem bei dem Aufenthaltsorte des Emirs vorüber. Da plötzlich werden ſie eine Anzahl Beduinen gewahr, von welchen Einer, nach ſeinem ganzen Aeußeren Abou-Goſch ſelbſt, mit zum Angriffe gerichteter Lanze gerade auf ſie losſprengte. Der Miſſionär, eben ſowohl der arabiſchen Sprache kundig, als mit der Sitte des Volkes vertraut, rief aber da dem Heranſprengenden gefaßt entgegen: Wo iſt Fürſt Abou-Goſch? Der Reiter ſtutzt, der Sprecher aber fährt weiter: Wir ſind gekommen, den Fürſten um Gaſtfreundſchaft zu bitten. Dieſes Wort genügte zu ihrer Rettung vor dem Araber und Beduinen, welcher nie die Gaſtfreundſchaft verweigert oder entheiligt. Nikolaiſon wurde mit ſeinen Gefährten in die Wohnung des Emirs geführt nnd köſtlich bewirthet. Des anderen Tages bat ſie derſelbe nur, daß ſie ihm, falls ſie einmal wiederkehren ſollten, ein Fernrohr mitbringen möchten, wahrſcheinlich zu dem Zwecke, daß er ſchon in der Ferne ſeine Beute erblicken könnte. Da ich hier den Nikolaiſon berührte, welcher Mitglied der engliſchen Miſſion zur Bekehrung der Juden iſt, ſo will ich nur, meiner Gewohnheit gemäß, in der Erzählung oft zu anticipiren, über denſelben beifügen, daß er ein Bamberger ſein ſoll. Ich erfuhr dieſes zu Jeruſalem, aber leider zu ſpät, erſt am Abende vor meiner Wiederabreiſe von dort. Ich befand mich da nebſt einem anderen Deutſchen, dem Kleidermacher Carl Joſeph Schottelius aus Gratz in Steiermark, welcher lange in Aleppo lebte, in der Behauſung des Tiſchlers bei der engliſchen Geſellſchaft auf dem Berge Zion, ebenfalls eines Deutſchen und zwar Bayern, Namens Chriſtian Hauſer, von Doferhof bei Neuburg an der Donau, und in dem

Momente, da ich von ihm Abſchied genommen hatte und mich entfernte, trat ein Franke gegen mich ein. Schottelius, welcher noch nach mir blieb, erzählte mir bei der Nachhauſekunft in der Casa nuova, daß der Mann, welcher nach mir gekommen wäre, aus meiner Vaterſtadt ſei und ſehr gewünſcht hätte, mich zu ſprechen. Ich würde ihn auch ſicher noch aufgeſucht haben, wäre ich nicht damals in mißlichen Verhältniſſen geweſen, die ihm ohne Zweifel der Tiſchler Hauſer offerirt hatte, wo dann ein gewiſſes Zartgefühl den Sieg über meine Neugierde davon trug, indem ich den Beſuch unterließ, bei welchem man etwa die Abſicht zu betteln ſupponirt hätte. Nikolaiſon ſoll ſeinen Namen etwas verändert haben. Später erfuhr ich auf Rhodus durch einen ſchweizeriſchen Tiſchlergeſellen, daß in Kappel ober Toggenburg im Kanton St. Gallen ſeit 17 Jahren ein Färbermeiſter Johann Nikel lebe, welcher aus Bamberg gebürtig ſei. Sollte dieſer etwa ein Bruder des Miſſionärs Nikolaiſon ſein? Letzterer zwar hatte auch ſchon manches Abentheuer zu beſtehen. Zu der Zeit, als die Türken nach dem Abzuge Ibrahims aus Syrien wieder in den alten Beſitz des Landes gekommen waren, drangen einmal mehre Moslemins in die Behauſung Nikolaiſons und fielen über dieſen mit den Worten her, daß er auch einer von denen ſei, welche es mit Ibrahim gehalten hätten. Vergebens beruft er ſich anfangs auf ſeinen Ferman, welchen der Sultan ausgeſtellt habe, man reißt ihn zu Boden und einer der Türken ſchickt ſich ſchon an, mit ſeinem Handſchar den Kopf des Miſſionärs abzuſchneiden, als glücklicher Weiſe noch ein anderer befreundeter Türke dazu kam, welcher ſich für Nikolaiſon verbürgte und ſelben auf dieſe Weiſe rettete. — Mögen mir übrigens manche Leſer dergleichen Einſchaltungen und Unterbrechungen zu gute halten, vielleicht daß die gegenwärtige beſonders bamberger Leſern nicht unintereſſant war.

Ich habe nur noch über Abou-Goſch zu bemerken, daß er nachmals von Ibrahim zum Gouverneur von Jeruſalem

ernannt worden war. Er wurde jedoch bald wieder abgeſetzt und lebte von jener Zeit an als unſchädlicher Privatmann zu Jeruſalem. Ich gab mir ſelbſt alle Mühe, zu ihm zu kommen, aber vergebens. Es wurde mir geſagt, daß er in der letzten Zeit von Jeruſalem ſich auf eines ſeiner Güter zurückgezogen habe. Derſelbe ſoll äußerſt reich ſein, aber ſchwerlich dürfte ſich Jemand dieſen ſeinen Reichthum wünſchen, wenn allenfalls auch die Gewiſſensbiſſe, deren zwar jene arabiſche Baſiliskenherzen vielleicht gar nicht fähig ſind, dazugewogen werden ſollten. Noch ſei dieſes beigefügt, daß der Bruder dieſes Abou-Goſch, Ibals-el-Rouman, welcher 1830 ſtarb und dem dann der letztere in der Herrſchaft folgte, noch weit fürchterlicher gehauſ't haben ſoll. Geramb nennt vorzugsweiſe ihn den früheren Schrecken des Landes.

Eine ½ Stunde vom Dorfe des Jeremias links am Berge liegt das Dorf Bitmegſin. Weiter, von der Straſſe einige Schritte entfernt und etwas bergein, iſt eine Quelle, in einen von der Natur gebildeten behälterartigen Abſatz des Felſens gefaßt, welche die Saumthiere auch ohne Willen und die Leitung des Reiters von ſelbſt aufzuſuchen gewohnt ſind. Das kommende Dorf heißt Kaffr; nach dieſem gelangt man von einem ſteilen Berge in ein tiefes enges Thal hinab, an deſſen Ende das Dorf Kolonia (Aloni) ſich befindet. Gleich unten aber führt ein ſteinernes Brückchen über ein trockenes Bachbett, wo David die fünf Steine genommen haben ſoll, womit er den Goliath erlegte. Das ganze Thälchen iſt ein Theil des Therebinthenthales. Das in der Ferne rechts vom Berge herſchauende caſtellartige Gebäude aber erkannte ich als Modin, den alten Sitz und Begräbnißplatz der Makkabäer.

In unſerer Erwartung, die heilige Stadt endlich vor uns zu ſehen, waren wir bei der Ueberſteigung der dortigen Gebirge, über welche ſich die Straſſe hinzieht, ein paar Male getäuſcht worden. Immer glaubten wir, jetzt, wenn

dieſer Berg noch erſtiegen iſt, wird Jeruſalem vor uns liegen, allein immer thürmte ſich wieder ein neuer Berg vor uns auf. Da auf einmal — welch' ein ſchloßartiges Gebäude ſchaut dort her? Es iſt bloß das Kloſter des heiligen Kreuzes. Aber jetzt, da wir die letzte Bergeshöhe erreicht haben, — die Uhr meines P. Angelo zeigt eben ½ 3, — jener Tempel dort, ein rotundenartiges Gebäude mit Kuppel, rings umher Oelbäume — gewiß, dort iſt der Oelberg? Nein, es iſt bloß der Tempel bei den Gräbern der Richter, aber nur eine kleine halbe Stunde von Jeruſalem entfernt. Doch nun, ſieh dort einen Thurm und einige Gebäude, feſtungsartig ſich ausnehmend, ha, welch' ein Gefühl durchzuckt mich, Thränen füllen mein Auge, dieſes iſt wirklich der Oelberg! Noch eine Strecke reiten wir weiter, etwa eine ¼ Stunde, da plötzlich — vor uns Jeruſalem! .... Verſtumme jetzt meine Sprache, nicht Worte vermögen die heilige Rührung zu beſchreiben, welche das Herz bei dieſem Anblicke, bei dem Anblicke der Stadt ergreift, wo Jeſus Chriſtus als Verſöhnungsopfer für unſere Sünden ſtarb, wo noch heute dem Sünder, ja dem gröbſten Verbrecher ſeine Liebe, ſeine Gnade entgegenſtrömt. Hülle dich, meine Rede, in tiefes Schweigen ein, denn hier will bloß das Gefühl herrſchen! Ja, das Gefühl, — das Gefühl der Dankbarkeit, das Gefühl der Reue, das Gefühl, welchem heilige Anbetung entquillt! Hinweg alle irdiſche Gedanken, fallet nieder Feſſel, die ihr den Geiſt an die Sinnlichkeit bannet, haltet ihn nicht mehr zurück, laſſet ihm freien Aufſchwung zu dem Ewigen! Doch ihr, meine Thränen, fließet nur, ja fließet, Thränen heiliger Wonne, fließet in Strömen nieder auf das Felsgeſtein und weihet dieſes zu einem Dankaltare!

Es war aber die dritte Nachmittagsſtunde des Tages vom vierzehnten April im Jahre 1842, wo ich glücklich erlebte meine

Ankunft in Jeruſalem.

„Evcharisto!“ ſo tönte mir, als wir im St. Salvator-Convente angekommen waren, der freundliche Gruß eines Franziskaner-Fraters entgegen. O, ich werde es nie vergeſſen dieſes liebliche Evcharisto, welches damals ſo wohlthuend zu dem Herzen des armen Pilgers klang, der nach vielen harten Schickſalen endlich angelangt am Ziele ſeiner Wanderung, aber nicht ohne ängſtliche Beſorgniß, wie man ihn auch in ſeinem armſeligen, die Noth verrathenden Kleide da empfangen werde, ſich mit ſolcher Menſchenfreundlichkeit bewillkommnet ſah. Ja noch mehr: als mich der liebevolle Frater, welcher, wie es ſchien, die Beherbergung der Pilger beſorgte, in die vom Salvator-Kloſter eine kleine Strecke entfernte Casa nuova geführt hatte, wurde mir da ſogleich im oberen Stocke eine ſehr reinliche, auch geräumige Kammer angewieſen, was ich für eine beſondere Berückſichtigung halten mußte. Denn ich war von anderen Pilgern vorher ſchon aufmerkſam gemacht worden, daß die Wohnungen in der oberen Etage viel vorzüglicher, während die Kammern par terre ziemlich unfreundlich und auch feucht wären, weßhalb Pilger oft Alles aufbieten, auch Beſtechungen des dortigen arabiſchen Servo verſuchen, um oben auf einlogirt zu werden. Ich ſelbſt nun wurde, auch ohne daß ich nur eine Bitte deßhalb eingelegt hatte, auf dieſe Weiſe bevorzugt. Ich nahm aber auch wahr, daß für mich beſſere Matrazzen und Decken zur Lagerſtätte herbeigeſchafft wurden, für mich, den geringſten und unwürdigſten aller Pilger, welche je dort aufgenommen worden waren. Auch wurde mir ſogleich Wein und Brod vorgeſetzt und geſagt, daß ich, wenn ich etwas wünſche, nur begehren möge, indem zwei arabiſche Knaben, die Söhne des Servo in der Casa nuova, zu meiner Bedienung immer bereit ſtänden. Ich mußte dieſe Auszeichnung der Empfehlung meines P. Angelo zuſchreiben, welchem ich anvertraut hatte, wer ich eigentlich ſei. Nach-

dem ich mir's bequem gemacht, auch mich durch den köſtlichen Wein erquickt hatte, war mein Erſtes, daß ich die oberſte Terraſſe des Pilgerhauſes oder der Casa nuova beſtieg und von da aus, eine Seligkeit im Herzen, meine Blicke, die nur oft durch Freudenthränen trübe wurden, über die heilige Stadt und ihre Umgebung hinſchweifen ließ. Um aber zu dieſer Hochterraſſe zu gelangen, hat man über einige Abſätze, welche durch die einzelnen mit einander zuſammenhängenden viereckigen Gebäude gebildet werden, von einer Terraſſe nämlich zur anderen zu ſteigen, wobei man ſich auch in Acht zu nehmen hat, nicht auszugleiten und in die Tiefe hinabzuſtürzen, denn die dort zum Behufe des Emporklimmens zu dem immer nächſt höheren platten Dache hingeſtellten Steine, welche Treppen abgeben ſollen, ſind äußerſt glatt, auch findet ſich kein Anhaltspunkt oder ein Geländer, wie die Terraſſen ſelbſt keine Bruſtmauer, ſondern bloß rings an den Rändern eine ganz geringe, nur etwa einen Schuh betragende Erhöhung der Mauer über den Gipsboden des flachen Daches haben. Doch dieſe Gefahr ſoll uns nicht abhalten, komme nur, mein Freund, ich will dir die Hand reichen, beſteige mit mir jenen Höhepunkt, auf daß du allda im Geiſte wenigſtens ſehen mögeſt, was ich ſah, empfinden, was ich empfand! Und ſiehe, ſchon ſind wir oben angekommen und unter uns liegt die heilige Stadt, ſich gegen Oſten und das Thal Joſaphat zu abſenkend, mit den Kuppeln ihrer Tempel, auf den Wohnhäuſern ſelbſt zahlloſe kleinere Kuppeln über die platten Dächer emporſteigend. Ha, welche Empfindungen bemeiſtern ſich deiner? Vor dir Jeruſalem! jener Erdenraum vor dir, der heiligſte von allen Erdenräumen, wo einſt das Größte vollbracht wurde, was je Menſchenkinder ſahen, — jenes Werk der Allmacht, Vatergüte und Erbarmung Gottes, noch größer und wohlthätiger, als die Schöpfung ſelbſt, welche vor ihm aufgehört hatte, eine Wohlthat zu ſein, — das Werk der Erlöſung! Deine Seele glaubt es kaum, du kannſt den Ge-

danken nicht faſſen, daß du wirklich an dieſem Orte biſt, aber doch wieder durchdrungen vom Glauben ſinkeſt du auf deine Kniee nieder, berührſt demüthig den Staub mit deinem Antlitze und beteſt voll Dankgefühl die Allmacht und Vaterliebe des Ewigen an. . . . O wäreſt du doch immer bei mir geweſen, freundlicher Leſer, wenn ich in den früheſten Morgenſtunden an dieſer erhabenen Stätte weilte und dort mir gegenüber die Sonne über dem Gipfel des Oelberges aufſteigen ſah, oder wenn des Abends dort, in entgegengeſetzter Seite, von jenen Gebirgen her, welche aus der Wüſte St. Johannes aufſteigen, der letzte Strahl des goldenen Tages zu mir herüberglänzte und ſich in der Thränenperle meines Auges brach! Gewiß, es würde dann, wenn dein Auge in der Linie gegen die Spitze des Oelberges ein Kleines links, unten, faſt in der Mitte der Stadt, die ernſten Kuppeln der heiligen Grabkirche auftauchen geſehen hätte, dein Herz vor heiligem Schauer gebebt haben, und wenn es von jener Linie rechts und tiefer gegen das Thal Joſaphat zu auf der Omar-Moſchee den Halbmond erglänzen geſehen hätte, ſo würde nicht ohne Wehmuth dein Geiſt zurückgeſchwebt haben zu jenen Zeiten, wo dort der prächtige Tempel Salomons prangte, oder wo, auf Moria, einſt der gottesfürchtige Patriarch ſeinen Sohn Iſaak zum Opfer geben wollte. Du hätteſt auch, wenn dein Blick gegenüber zur Rechten ſchweifte, voll Entzücken mit mir ausgerufen: ſiehe da die Tochter Zion, die Stadt David's! — Ein genauerer Ueberblick zwar von Jeruſalem und ſeiner Umgebung ſoll dem Leſer ſogleich nachher, von einem noch beſſer gewählten Standpunkte, dem Oelberge aus, gewährt werden, hier wollte ich bloß die Gefühle mit ihm theilen, welche der erſte Anblick der heiligen Stadt in mir hervorrief.

Des anderen Tages in aller Frühe begab ich mich in die St. Salvator-Kirche, welche mit dem Franziskaner-Convente gleichen Namens verbunden iſt, und wohnte da der heiligen Meſſe bei. Die heilige Grabkirche ſelbſt aber, die

ohnehin, hohe Feſttage der Katholiken und Griechen ausgenom- men, ſtets geſchloſſen iſt, wollte ich nicht eher beſuchen, bis ich mich durch das Sakrament der Buße von meinen Sünden gewaſchen hatte. Im Convente lernte ich den deutſchen Pö- nitentiar P. Paul, einen Franziskaner aus Wien, kennen, welcher mich auch in meine Wohnung zurückbegleitete und nach dem Mittagtiſche wieder beſuchte. Der Padre reve- rendissimo, wie man den Quardian des St. Salvator- Kloſters und Wächter des heiligen Grabes und Landes (Custos terrae sanctae) ſchlechtweg nennt, war eben ab- weſend und in Bethlehem, ich wurde erſt ein paar Tage ſpäter demſelben vorgeſtellt.

Ich muß jetzt von der Folge meines Tagebuches ab- weichen und, um dem Leſer eine zuſammenhängende Be- ſchreibung und möglichſt klare Anſchauung der heiligen Stadt mit den merkwürdigen und heiligen Orten, welche ſie in ihren Mauern und ihrer Umgebung enthält, gleichwie die im Vor- aus nöthige Bekanntſchaft mit dem geſammten heiligen Lande und einen Ueberblick desſelben zu gewähren, eine ſyſtemati- ſche Ordnung wählen.

Topographiſcher Ueberblick Jeruſalems und ſeiner Umgebung.

Stelle dir vor, mein Leſer, du ſteheſt mit mir auf dem Oelberge, alſo öſtlich von Jeruſalem, und ſeheſt, uns gegen- über, auf der aus dem Thale Joſaphat gegen Weſten auf- ſteigenden Anhöhe die Stadt vor dir ausgebreitet. Wir verſuchen es, von da aus uns mit der ganzen Ortslage in Bekanntſchaft zu ſetzen, indem wir uns vorbehalten, die ein- zelnen merkwürdigen Orte ſelbſt ſowohl in der Stadt als deren Umgebung nachher noch beſonders zu beſuchen und zu beſchreiben.

Wenn wir aber von unſerem erhabenen Standpunkte aus den Blick vor Allem nach unten, zu dem Fuße des

Berges ſenken, ſo ſehen wir dort das enge und nichts weniger als beträchtliche Thal Joſaphat, — welches anfangs und im Norden der Stadt von Weſten gegen Oſten ſich herabſenkt, dann eine Beugung macht, — von Norden ſich gegen Süden hinabziehen, in ſeiner Tiefe das Bett des Gießbaches Cedron oder Kidron. Aus dem Bette Cedrons ſtrebt eine hohe Kreidewand empor, welche mit der Stadtmauer bekränzt iſt. Gleich innerhalb der Mauern links, oder, wenn wir immer auch einen mittleren Punkt der Stadt annehmen wollen, von dieſem öſtlich gegen Süden iſt ein viereckiger großer Platz, welcher ein kleines Viertel der Stadt wegnimmt, in deſſen Mitte ſich die Omars-Moſchee (Sakhara, Kubbet es Sukhrah), ein achteckiges Gebäude mit einer grandiöſen Kuppel erhebt, während noch eine andere Moſchee, el Akſa, urſprünglich die Kirche Mariä Opferung oder der Reinigung, weil an jenem Orte die heilige Jungfrau das Jeſukind im Tempel Gott dargeſtellt haben ſoll, zur Seite gegen Süden an der Stadtmauer ſteht. Hier aber war der Berg Moria oder der Tempelberg, von welchem ſüdlich der Felsrücken Ophel iſt. Von Moria nördlich ſtand die durch Johann Hyrkan erbaute, ſpäter aber von Herodes dem Großen mehr befeſtigte und verſchönerte, auch von ihm dem Römer Markus Antonius zu Ehren Antonia genannte Burg Baris. Unten aber am Nordoſt-Ende des Tempelberges, alſo gegen das heutige Stephansthor hin, lag der aus der hl. Schrift bekannte Schafteich oder Schwemmteich, Betheſda. Das kleinere Thal Tyropöon (Käſemacher-Thal), welches ſich von Weſten gegen Oſten und weiter, nach einer Krümmung, gegen Südoſt erſtreckte, das man heut zu Tage bloß mehr in ſeiner Fortſetzung auſſerhalb der Mauern deutlich erkennen kann, wo es als eine Schlucht nahe am Miſtthore gegen den Teich Siloah ſich hinunterzieht, trennte einſt den Berg Moria von dem ohne Vergleich höheren Berge Zion (Sion), welcher ſüdweſtlich von der Stadt liegt. Der Zion

war gegen Süden und Weſten von den Thälern Ennom (Gehennom, Ben Hinnom) und Gihon, oder, wie Andere unterſcheiden, den Thälern Gihon, Hiron, Raphaim (Rephaim) und Gehennom begrenzt. Das Thal nämlich auſſerhalb der weſtlichen Stadtmauer zwiſchen dem links vom Wege nach Joppe gelegenen oberen Gihon-Teiche und dem links der Straſſe nach Bethlehem gegen die Südweſtecke der Sionsmauer zu gelegenen unteren Gihonteiche, auch Berſabee genannt (welchen Manche für den Teich Bethſabee nehmen, wo David die des Urias im Bade erblickte (2. Reg. 11.), während Andere jedoch den Teich, wo Bethſabee badete, innerhalb der Mauer ſuchen), war das Gihon-Thal; der vom ſüdlichen Ende des letztgenannten Teiches aber ſich fortſetzende Theil hätte Hiron geheißen, an welchen ſich ſogleich, wo die Thalwendung gegen Oſten, das ſüdliche Thal Rephaim anſchloß; die weitere Fortſetzung des Thales aber gegen Siloah hinab wurde Ennom genannt. Eine Mauer mit den genannten Thälern Tyropöon — im Norden und öſtlich, — und Ennom, Gihon — im Süden und weſtlich — beiläufig parallel laufend, befeſtigte in den früheſten Zeiten den Zion. In der nördlichen Mauer befanden ſich die drei Thürme Hippikus, Phaſaelus, Mariamne, dieſelben, welche Titus, als er die Stadt und den Tempel vom Grunde aus zerſtörte, ſtehen ließ, bis nachmals Hadrian auch ſie ſchleifte. Die heutige ſüdliche Mauer iſt eingerückt und läuft mitten über den Rücken des genannten Berges. Dieſer war es aber, welcher die Tochter Zion, Burg Zion, auch Davids-Stadt genannt wurde. Auf ihm prangte der Palaſt Salomons, im alten Teſtamente das Haus des Waldes genannt, weil die Cedernwälder des Libanon zu dieſem Prachtgebäude ihr Holz hergegeben hatten. Auf ihm wurden König David, Salomon und andere Könige Juda's begraben. An dem Orte aber, wo ſich einſt wahrſcheinlich der Palaſt David's erhob, jetzt auſſerhalb der Stadtmauer und ſüdlich vom Zionsthore,

ſteht das von den Türken den Lateinern abgenommene Haus des letzten Abendmahles. An der Nordoſtſeite Zions prangte vordem auch der herrliche Palaſt des Herodes Agrippa mit ſeinen Gärten. Die Burg aber, welche wir auf der weſtlichen Höhe des Zion neben dem nördlich davon gelegenen Jaffa-Thore erblicken, wird nach ihren angeblichen Erbauern in den Zeiten der Kreuzzüge die Piſanerburg genannt, kömmt aber wohl häufiger unter dem Namen Davidsburg vor. Der zu ihr gehörige Thurm David's exiſtirte ſchon vor dem erſten Kreuzzuge unter dieſem Namen. An dieſem Orte ſtand ehedem auch der Thurm Hippikus in der älteſten Stadtmauer. Die übrigen merkwürdigen Orte, welche auf dem Berge Zion auſſer- und innerhalb der heutigen Stadtmauer in geringer Entfernung von einander liegen, werden unten genannt und dort zugleich näher beſchrieben werden. Der auf Zion gelegene Stadttheil aber, der vornehmſte und bevölkerteſte, wurde auch die Oberſtadt genannt.

Von Zion nördlich und durch das Tyropöon getrennt, nordweſtlich aber von Moria war der Berg Akra, ſpäter die untere Stadt. Heut zu Tage läßt ſich dort ſchlechterdings kein abgeſonderter Berg mehr erkennen. Die ganze Stadt, innen zuſammenhängend und nimmer durch Thäler getrennt, zieht ſich nämlich von Oſt gegen Weſt und zu den Seiten, ſüd- und nordweſtlich, die Anhöhe hinan. Die Thäler aber, welche Akra und den heut zu Tage noch tiefer liegenden Diſtrikt, wo Moria ſich erhob, von dem am höchſten liegenden Zion einſt ſonderten, ſo daß dieſe als eigene Berge in Betracht kommen konnten, ſind gegenwärtig ausgefüllt. So befindet ſich z. B. dort, wo das Thal Tyropöon zwiſchen Zion und Moria ſich gegen Süden bog und wo eine Brücke über dasſelbe führte, ein bedeckter Bazar. In dieſer Gegend, nämlich der ſüdweſtlichen Ecke des Moria gegenüber, neben der oben genannten Herodes-Burg an dem Nordoſt-Ende des Zion, lag einſt der Xyſtus, der Ort

für Volksverſammlungen. Um Akra lief ehedem von dem nordweſtlichen Ende des Zion, nördlich einen Bogen beſchreibend und öſtlich auslaufend, die zweite Mauer. Ausſerhalb dieſer Mauer gegen Weſten lag der Calvarienberg oder Golgotha, wo ſich jetzt die große Kirche des heiligen Grabes erhebt. Ein Berg zwar war er wohl ſchon in den früheſten Zeiten nicht, ſondern lediglich ein Hügel oder Fels, wie denn auch der heilige Hieronymus rupes calvariae ſagt.

Ich kann mich von dieſem Orte nicht wegwenden, bevor ich hier über das viel plaidirte Thema, ob die heute bezeichneten Stellen von Golgotha und dem heiligen Grabe auch die echten ſeien, ebenfalls ein paar Worte geſprochen und meine Meinung hingeſtellt habe. Es gab Reiſende und Reiſebeſchreiber, welche, als ſie die Oertlichkeit Jeruſalems beſchaut hatten, ſich auch ſogleich und leicht überzeugen konnten, daß ſich die fraglichen Stellen wirklich dort befunden haben, dieſes wiewohl, ich geſtehe es, war bei mir nichts weniger als der Fall. Oft ſtand ich auf dem Oelberge, blickte ſinnend nach Jeruſalem hinüber und ſuchte den Ort, wo ſich die heilige Grabkirche über dem Golgotha erhebt, mit dem Berichte der Evangelien, wonach die Schädelſtätte „in der Nähe der Stadt“ und „auſſer den Mauern“ lag, in Einklang zu bringen, aber immer erhoben ſich bei Anſchauung der Oertlichkeit Bedenklichkeiten, die am Ende wiewohl dennoch ſchwanden. Ich will hier dem Leſer das Ganze darlegen. Die heilige Grabkirche, welche zugleich den Fels Golgotha in ihren Räumen einſchließt, ſteht jetzt, wenn man die Ausdehnung oder Breite der Stadt von Oſt gegen Weſt bemißt, hier faſt in der Mitte. Aber wie können wir da eine Uebereinſtimmung mit der Lage Calvaria's nach den Evangelien herausbringen? Wie konnte das alte Jeruſalem, — welches hiernach faſt um die Hälfte ſchmaler und noch kleiner geweſen wäre, als die jetzige Stadt, welche doch ſelbſt nur zwiſchen 15,000 und 20,000 Einwohner zählt,

wobei gleichwohl in Anſchlag kommen mag, daß ſie nicht ſtark bevölkert ſei, — je eine Menſchenzahl von mehren Hunderttauſenden gefaßt haben? Denn wir leſen bei alten Geſchichtſchreibern, daß bei der Belagerung und Einnahme durch Titus 1,100,000 Juden, welche zwar aus allen Ländern zum letzten Oſterfeſte beigeſtrömt waren, umgekommen und noch 97,000 zu Gefangenen gemacht worden ſeien. Wofern ſie auch wie Häringe in einem Faſſe zuſammengeſchlichtet geweſen wären, ſo möchte doch für ſo viele Menſchen ein ſolcher Raum, wie ihn die Stadt bot, ſchwerlich ausgereicht haben. . . . . . Doch die Geſchichte und die Beſchreibung der ehemaligen Stadt, wie ſie der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus gibt, verſchafft uns Aufſchluß. Denn aus deſſen Geſchichte des jüdiſchen Krieges entnehmen wir, daß zu Chriſtus Zeit, wenn auch damals die ſüdliche Ausdehnung der Stadt bis an das Thal Hinnom und Raphaim gegangen iſt, doch der nördliche Theil, über Akra hinaus, noch nicht mit Häuſern angebaut und mit Mauern umſchloſſen war. Dieſer, die Neuſtadt Bezetha, wurde erſt nachher angelegt und mit einer Mauer umgeben. Letztere zwar, alſo nach dem Früheren die dritte Mauer Jeruſalems, wurde von Herodes Agrippa I. zur Zeit des Kaiſers Claudius, mindeſtens 41 Jahre nach Chriſtus (die Einäſcherung der Stadt fiel bekanntlich 70 Jahre n. Chr. vor), zu bauen begonnen und erſt noch ſpäter von den Juden vollendet. Dieſelbe lief auch zweifelsohne und wie aus Joſephus abzuleiten, über die heutige Stadtmauer noch weit hinaus und zwar bis zu den Königsgräbern, die etwa eine ¼ Stunde von der jetzigen Mauer liegen, — ſehen doch die in jener Gegend gehäuft liegenden Steine noch heute gerade wie Ruinen einer Stadt aus, — wonach denn aber auch die Stadt zu Titus Zeit mehr als noch einmal ſo groß war wie gegenwärtig. Sollte indeſſen, in Bezug auf jene Hunderttauſende bei der Belagerung und Zerſtörung durch jenen Sohn Veſpaſians auch dieſe Größe und Aus-

dehnung der damaligen Stadt noch zu gering erſcheinen, ei denn, ſo ließe ſich gar leicht annehmen, daß jene Zahlangabe von den alten Berichterſtattern eben übertrieben wurde. Oder man berückſichtige nur die Berichte über Schlachten in unſeren Tagen, wie oft findet ſich da nicht ein Null zu viel angegeben. Man müßte eben vorerſt beweiſen, daß die damaligen Berichterſtatter ein ſubtileres Gewiſſen hatten, als beiläufig unſere Zeitungsſchreiber . . . Die enorme Zahl der bei der Belagerung und Erſtürmung Jeruſalems unter Titus gefallenen und gefangenen Juden, welche Joſephus angibt, wird aber auch wirklich ſchon von Tacitus nicht angenommen, ſondern betrug nach ihm wenigſtens um die Hälfte weniger. Allein noch immer dürfte die Bedenklichkeit bleiben, daß Jeruſalem nach dem Obigen zu Chriſtus Zeiten denn doch ſo gar klein, daß es beſonders, als eine befeſtigte Stadt, von der weſtlichen und nordweſtlichen Anhöhe beherrſcht geweſen ſein ſoll. Gegen dieſes läßt ſich auch nichts vorbringen; aber die Angabe der Evangeliſten, daß die Schädelſtätte auſſer der Mauer ſich befunden habe, muß eben doch den Ausſchlag dafür geben, daß es ſich mit jener Bauart und Lage der Stadt, jenem alten Zuge der Mauer wirklich ſo verhalten habe. Oder iſt denn der Hügel oder Fels Golgotha nicht hoch und beträchtlich genug, daß man ihn auch noch aus dem Schutte der Häuſer und Mauern, und derſelbe lag ja auſſerhalb dieſer, nicht wieder hätte auffinden und leicht erkennen können? Wahrlich, der Grund allein, daß die damaligen jeruſalemitiſchen Chriſten, und Biſchöfe ſelbſt, gewiß ſich alle Mühe gegeben haben, die heiligen Stätten wieder hervor zu ſuchen und zu bewahren, würde ſchon hinreichend geweſen ſein, um ihre heutige Echtheit anzunehmen. Der Umſtand ſelbſt, daß ſpäter Hadrian eine Venusbildſäule über dem heiligen Grabe aufſtellte, wie in Bethlehem über dem Orte der Geburt ein Adonis-Bild, konnte nur dazu beitragen, die Identität der Orte zu bewahren. Und ſo können wir denn über den fraglichen

Punkt im Reinen ſein, und müſſen nur diejenigen, welche den Fels Golgotha, die Angabe der Evangeliſten zu retten, auſſerhalb der heutigen Stadtmauer auf die Anhöhe rechts vom Wege nach Jaffa verlegten, einer Unkenntniß in der Geſchichte und alten Topographie beſchuldigen.

Von Moria und Akra nördlich lag der Hügel Bezetha mit der Vor- oder Neuſtadt gleichen Namens.

Ich muß aber hier dieſes noch bemerken, daß man in der Topographie des alten Jeruſalem nicht einig iſt, daß namentlich die Lage und Ausdehnung der alten Stadtdiſtrikte von Akra und Bezetha, ſo wie der Zug der zweiten Mauer, von den Alterthumsforſchern verſchieden angegeben wird. So findet ſich auf dem Plane des alten Jeruſalems von Allioli, welcher der 11. Lieferung ſeiner bibliſchen Alterthumskunde beigegeben iſt, der Hügel Bezetha von der zweiten oder Akra-Mauer eingeſchloſſen, während Andere, ſo von Raumer denſelben auſſerhalb dieſer Mauer verſetzen, welche demnach enger gezogen iſt. Eigene Unterſuchungen aber an Ort und Stelle ſelbſt anzuſtellen, dazu ſtanden mir die Mittel nicht zu Gebote. Es möchte überhaupt ein ſolches Unternehmen in gewiſſem Betrachte eine noch mehr als herkuliſche Arbeit zu nennen ſein, denn um zu einem ſicheren Reſultate zu gelangen, müßte man eben tauſendjährigen Schutt wegräumen und die jetzt eingeebneten Thäler wieder öffnen, damit die alten Hügel und Berge, nach welchen man ſich heute vergebens umſieht, wieder emporſteigen. Man beliebe übrigens wegen der fraglichen Topographie das gelehrte Werk des vorhin genannten Herrn v. Raumer: „Paläſtina. Mit einem Plan von Jeruſalem zur Zeit der Zerſtörung durch Titus und dem Grundriß der Kirche des heiligen Grabes. Leipz. 1835“ S. 250 fg., beſonders auch S. 263 fg. nachzuleſen, wo die verſchiedenen Angaben zuſammengeſtellt, auch gewürdigt ſind.

Jeruſalem — ſeit ſeiner erſten Begründung, in einem faſt 3000jährigen Zeitraume, achtzehnmal erobert und faſt

eben ſo oft geplündert und, theilweiſe wenigſtens, zerſtört — mag heut zu Tage ſo ziemlich die nämliche Geſtalt haben, welche es von Hadrian als Aelia capitolina erhielt und in der auch die Kreuzfahrer es einſt trafen. In ſeinen von Sultan Soliman II. im J. 1534 erbauten, mit 32 viereckigen Thürmen von verſchiedener Höhe verſehenen Mauern, zu deren Umſchreitung man 4830 Schritte braucht, führen 4 Thore nach den vier Weltgegenden zur Stadt hinaus, noch 3 andere Thore ſind vermauert. Das alte Jeruſalem aber zählte 10 oder 11 Thore. Es befindet ſich nun gegen Oſten das Stephansthor oder Schafthor, auch Marienthor genannt. Von da, etwa dritthalbhundert Schritte weiter, von Nord gegen Süd, iſt das goldene Thor, welches zum Tempel führte und durch welches einſt der Herr am Palmſonntage einzog. Die Moslemins haben es vermauert, weil eine Prophezeihung unter ihnen geht, daß durch dieſes Thor dereinſt die Chriſten ſiegreich einziehen würden. In ſeiner Nähe, auf dem ſchmalen Streifen zwiſchen der Stadtmauer und dem Thalabhange, befindet ſich ein türkiſcher Begräbnißplatz. Auf der Südſeite iſt das Zions- oder Davidsthor. Von ihm 378 Schritte gegen Oſten entfernt, gleichfalls an der ſüdlichen Mauer, iſt das nun vermauerte Miſtthor. Durch dieſes wurde der Heiland nach ſeiner Gefangennehmung am Oelberge zum Pilatus geführt. Vom Thore des Unrathes noch weiter unten bei der Moſchee ſah ich auch noch eine Thüre oben in der Mauer, von jener Moſchee herausführend, und eine auſſerhalb angebrachte Stiege. Auf der Weſtſeite iſt das Bethlehem- oder Jaffa-, auch Pilgerthor, durch welches man links und ſüdlich nach Bethlehem und Hebron, weſtlich aber und rechts nach Jaffa reiſ't. Nördlich iſt das Damaskusthor. Von ihm gegen Oſten 380 Schritte entfernt war das, jetzt vermauerte, Ephraims- oder Herodesthor. In dieſer Gegend, vom Damaskusthore bis zu der unteren Nordoſt-Ecke der Stadtmauer, dehnte ſich einſt das Lager der Kreuzfahrer

aus, und die genannte Ecke ſelbſt war der Ort, wo Gottfried von Bouillon zuerſt in die Stadt drang.

Da ich der Rubrik dieſes Abſchnittes zufolge auch über die nächſten Umgebungen Jeruſalems einen allgemeinen Ueberblick gewähren wollte, damit ſich nämlich der Leſer gleich im Voraus, bevor wir die einzelnen merkwürdigen Orte ſelbſt genauer beſchreiben, über deren Lage orientiren könne, ſo ſei nur dieſes vorausbemerkt, daß die vielen heiligen und merkwürdigen Stellen, welche ſich, bei dem gewählten Standpunkte auf dem Oelberge, in unſerer Nähe ſelbſt und zu unſeren Füßen im Thale Joſaphat, auch ziemlich dicht zuſammengedrängt befinden, um Wiederholungen zu vermeiden, hier einſtweilen übergangen und für die nähere Beſchreibung ſelbſt erſpart werden ſollen. Es ſeien bloß nachfolgende Orte und Stellen bezüglich ihrer Lage angeführt. Uns zur Linken, von der Stadt gegen S.O.O. gelegen, iſt der Berg des Aergerniſſes (mons scandali), welcher von den 3 Gipfeln des Oelberges ſelbſt den ſüdlichen bildet. Sein Name kommt daher, weil hier König Salomo dem Volke zum Aergerniſſe, durch ſeine ausländiſchen Weiber verführt, fremden Abgöttern, ſo dem Camos der Moabiter, dem Moloch der Ammoniter, Altäre erbaute (3 Reg. 11, 7; 4 Reg. 23, 13.). In der Richtung über dieſen Berg, von der Stadt gegen S.O.S., im Thale jenſeits des Cedronbettes, iſt die Quelle Rogel, ohne Zweifel identiſch mit Marien-Quelle oder Brunnen, auch Drachen-Quelle oder Brunnen genannt. Ein Kleines ſüdlich davon der Teich Siloah, in ſeiner Nähe waren die Gärten Salomons. Der Quelle Rogel aber vis à vis, jenſeits des Thales Siloah, an einem Bergesabhange liegt das Dorf Siloah. Auf dem Berge jenſeits des Thales Gehennom, von der Stadt gegen S.O.S., iſt der Töpfer- oder Blutacker, Hakeldama. Von Zion gegen S.W.S., weſtlich von Hakeldama erblickt man den Berg des böſen Raths. Auf ihm ſollen ſich nämlich die jüdiſchen Vorſteher berathen haben,

wie ſie der Perſon Jeſu habhaft werden könnten. Die Teiche und Thäler aber ſüdlich und weſtlich der Stadt und ihr zunächſt, deren Lage und Ausdehnung wurden früher ſchon angegeben. In dem erweiterten weſtlichen Geſichtskreiſe erblickt man links, gegen Süden zu, auf dem Berge zwiſchen Jeruſalem und Bethlehem, in der Entfernung von einer kleinen Stunde, das griechiſche Kloſter St. Elias, darüber hinaus und von Süden gegen Norden ſich ziehend, begegnen dem Auge kahle Gebirgskämme; die Wüſte St. Johannes, wie oben ſchon berührt, liegt in jener Richtung.

Da wir nun, unſer Panorama zu vollenden, auch noch den Proſpekt nach Norden und hierauf jenen nach Oſten, letzteren von der Jeruſalem abgewandten Seite des Oelberges aus, vornehmen wollen, werde von uns zuvor zu dieſem Zwecke noch der möglichſt höchſte Standpunkt gewählt, am beſten wäre es, den Thurm auf der Moſchee des Oelberges zu beſteigen. Auf dieſe Weiſe kommen wir wenigſtens nicht in den Fall, durch den Oelberg ſelbſt durchblicken zu müſſen, in welchem ſich ein gewiſſer Beſchreiber Jeruſalems befand, der von der Stadt aus das an der Oſtſeite jenes Berges gelegene Bethanien vor ſich ſah.... Aber hier, vom höchſten Punkte des von Chriſtus einſt ſo geliebten Oelberges aus, welch' eine Ausſicht über das alte Bibelland, die herrlichſte, erquickendſte für Auge und Herz! Dort, von Norden, wo in unſerem nächſten Geſichtskreiſe einige Olivenpflanzungen die ſonſt größtentheils kahle Umgebung der Stadt etwas lebendiger machen, ſchauen aus der Ferne die Gebirge Ephraims her mit ihren berühmten Spitzen Ebal und Garizim bei Sichem; im Oſten aber links über Bethanien hin, über Berge und Thäler, die wellenförmig ſich heben und ſenken, breitet ſich die Ebene von Jericho und das Thal des Jordan vor den Blicken aus. Dieſes Thal diesſeits des Jordan, von deſſen Urſprunge oberhalb dem See Tiberias und am ſüdlichen Fuße des Libanon bis an's Südende des todten Meeres ſich hinziehend,

wird auch Ghor genannt, der Landſtrich jenſeits aber, welcher im Oſten von den hohen, kahlen und gleichförmigen ſich von Süden gegen Norden ziehenden arabiſchen Bergen begrenzt wird, iſt das alte Peräa oder oſtjordaniſche Paläſtina. Nicht ohne eine gewiſſe Wehmuth zu empfinden, läßt man das Auge über Jericho, zu den Gebirgen am Ende des todten Meeres hinüberſchweifen und ſucht dort den Nebo auf, jenen Berg, von welchem aus Moſes einſt, bevor er hinſchied, das verheißene Land überſchaute, das ſein Fuß nicht betreten ſollte (Deuteron. 34, 1 fg.). Aber mit Schauer wird die Seele erfüllt, wenn der Blick auf den dunkeln Spiegel des todten Meeres ſelbſt fällt, deſſen länglichter Keſſel ſich am Fuße der jenſeits aufſteigenden gleich todten und ausdrucksloſen rieſigen Gebirge gegen Süden hinabzieht. Wer gedächte hier nicht des fürchterlichen göttlichen Strafgerichtes, welches in jener Gegend einſt über das Thal Siddim, „ſchön vordem und waſſerreich wie ein Garten des Herrn," mit ſeinen blühenden aber ruchlos gewordenen Städten Sodoma, Gomorrha, Adama, Seboim, Bala erging? . . . In jener ſüdöſtlichen Richtung, wo der Blick über Berge und Schluchten ſtreift, vom Salzmeere 3 Stunden gegen uns zu entfernt, hat man die Wüſte Engaddi und das griechiſche Kloſter St. Saba zu ſuchen. Dort kann man auch deutlich die Vertiefungen unterſcheiden, in welchen ſich das Kidronbett gegen das todte Meer hinzieht. —

Es lag anfangs in meiner Abſicht, auf den bisherigen allgemeinen Ueberblick von Jeruſalem und ſeiner Umgegend und die Topographie, im nächſten Abſchnitte geſchichtliche, auch geographiſche u. dgl. Bemerkungen über Jeruſalem und das ganze Paläſtina folgen zu laſſen, was auch, um etwas Abgerundetes und Vollſtändiges zu liefern und dem Titel unſeres Buches ſelbſt zu entſprechen, allerdings hätte geſchehen ſollen. Indeſſen der Umſtand, daß ich nach eingegangenen Bedingungen, den Subſcribenten auf das Werkchen

und der Buchhandlung gegenüber, an eine beſtimmte Bogenzahl gebunden bin, welche im Manuſcripte jetzt ſchon überſchritten iſt, machte es mir nöthig, in der Ausarbeitung meines Tagebuches mich einzuſchränken und namentlich auch den berührten geſchichtlichen Abſchnitt, welcher bereits im Manuſcripte vollendet war, wegzulaſſen. Ich will deßhalb nur Diejenigen, welche geſchichtliche Bemerkungen über Paläſtina und ſeine Hauptſtadt, Notizen über die Grenzen, die Eintheilung des Landes in den verſchiedenen Perioden, die alten Bewohner Canaans ꝛc. zu haben wünſchten, auf das oben ſchon citirte vortreffliche Werk des Herrn Profeſſors Dr. von Raumer zu Erlangen verweiſen, desgleichen auf Allioli's „Handbuch der bibliſchen Alterthumskunde, Supplement zu deſſen katholiſchen Bibel in allen Auflagen," von welchem bis jetzt (Dezember 1843) 11 Lieferungen erſchienen ſind. Immerhin aber finden ſich im Verlaufe unſerer Darſtellung einzelne geſchichtliche Bemerkungen eingewoben, und in geographiſcher Hinſicht ſei hier nur dieſes im Voraus bemerkt, daß das gelobte Land, anfangs Canaan, hierauf nach den Philiſtern Paläſtina genannt, ſich von Weſten nach Oſten, etwa 20 Meilen in der größten Breite, zwiſchen dem mittelländiſchen Meere und dem wüſten Arabien, von Norden nach Süden aber, circa 31 Meilen in der größten Länge, zwiſchen Syrien (wovon es, Syrien in einer weiteren Bedeutung genommen, auch oft eine Provinz genannt wird) und dem peträiſchen Arabien ſich ausdehnt, und beiläufig ⅓ ſo groß als Bayern, halb ſo groß als die Schweiz iſt.

Nun aber, mein Leſer, da wir mit der näheren Beſchreibung der heiligen Orte in und auſſer Jeruſalem ſelbſt beginnen wollen, wirſt du ſicher vor Allem begierig ſein, die heilige Grabkirche kennen zu lernen. Wohlan denn, ſo beſuche ſie im Geiſte wenigſtens mit mir, ſtelle dir vor, wir befänden uns beide im Pilgerhauſe zu Jeruſalem und wollten jetzt mit einander den Weg zu ihr antreten.

Beſchreibung der heiligen Grabkirche.

Zuvor muß ich Dich aufmerkſam machen, mein Freund, daß die heutige Kirche, welche ſich über dem Grabe des Herrn und zugleich Golgotha erhebt, nicht mehr diejenige iſt, welche durch K. Conſtantin und ſeine heilige Mutter Helena im J. 326 auf prachtvolle Weiſe an jenem Orte erbaut worden war, nachdem, ohne Zweifel und den glaubwürdigſten Zeugniſſen zufolge, auch vorher ſchon über den heiligen Stätten Kirchen oder Capellen geſtanden hatten. Denn jene Kirche der heiligen Helena wurde nach einem 288jährigen Beſtande im J. 614 von dem Perſerkönige Chosroës geplündert und theilweiſe zerſtört. Wenn ſie auch durch den Biſchof von Jeruſalem, Modeſtus, bald wieder hergeſtellt wurde, ſo ereignete ſich doch im J. 1009 durch den ägyptiſchen Sultan Hakem eine neue Zerſtörung, und der Tempel, welcher ſich nachmals im J. 1048 aus dem Schutte wieder erhob, kam unter dem Patriarchen Nikephorus zu Stande. Die Kreuzritter aber brachten die vorher geſonderten 3 Kirchen — des heil. Grabes, der Kreuzigung und Kreuzfindung unter ein gemeinſames Dach. In dieſem Zuſtande blieb der Tempel bis zum 12. October 1808, wo die h. Grabkirche von einem fürchterlichen Brande heimgeſucht wurde. Nach dieſem erhielt ſie bei der Wiederherſtellung einzelne, wiewohl doch keine weſentlichen Veränderungen. — Nach dieſer Vorbemerkung werde denn der Gang zur heil. Grabkirche, wie oben geſagt, von der Casa nuova aus angetreten! Wir ſchlagen vom Pilgerhauſe gleich gegenüber eine enge Straſſe ein, welche ſich von Weſt gegen Oſt bergein zieht. Da wir am griechiſchen Convente vorüberkommen (das lateiniſche oder St. Salvator-Convent liegt weiter links in einer anderen bergeinführenden engen Straſſe), ſo muß ich Dir rathen, falls da griechiſche Mönche unter der Thüre ſtehen ſollten, dieſe ungegrüßt zu laſſen, denn es ſind elende Menſchen, welche eines chriſtlichen Grußes nicht werth ſind, oder wenn Du ſie doch aus angeeigneter Complimentioſität

grüßen ſollteſt (nach orientaliſcher Sitte zwar, indem man die rechte Hand an das Herz legt, ohne Abziehung der Kopfbedeckung, — wer recht ſubmiß grüßt, fährt mit der rechten Hand auch noch an den Mund und zuletzt die Stirne —), ſo erwarte nicht, daß dein Gruß eine freundliche Erwiderung finde. Wir gelangen aber unten am Ende der Gaſſe zu einer breiteren Straſſe, der anſehlichſten unter den ſämmtlich unanſehlichen Straſſen der Stadt, welche noch oberhalb der Kirche des heil. Grabes, von Nord gegen Süden ſich ziehend, Jeruſalem durchſchneidet. Beiläufig in der Mitte ihrer Länge kömmt man links durch einen Schwibbogen und zwiſchen Verkaufsbuden an eine niedrige enge Thüröffnung in der Mauer, auſſerhalb welcher ſteinerne Stufen hinabführen, auf denen zu beiden Seiten Verkäufer und Verkäuferinnen von Roſenkränzen, Kreuzchen und Bildern von Perlenmutter, Halsſchnüren, gläſernen Bracelets, Jeruſalemsſeife, Jerichoroſen u. dgl. ihre Waaren ausgebreitet haben. Unſer Fuß hat die letzte Stufe verlaſſen, das Auge ſchweift zur Linken, wo es auf einem auf drei Seiten von hohen zuſammenhängenden Gebäuden eingefaßten, mit Steinplatten belegten, ſchlechterdings nicht groß zu nennenden, quadratförmigen Platze ruht, aber da plötzlich bleibt der Fuß wie an den Boden angewurzelt, Du kannſt nicht weiter ſchreiten, ein heiliger Schauer bemächtigt ſich Deiner, die zuſammengepreßte Bruſt will ſich nur durch Seufzer Luft machen, ha, welch' Gefühl durchzuckt Deine Seele? Sag an, was ſpricht in Deinem Auge die Thränenperle? O frage nicht länger, jene altersgraue Mauer vor Dir, auf der Nordſeite des Platzes, gehört der Kirche des heiligen Grabes an! Und will ſich dieſe auch nicht mit äußerlicher Pracht Dir zeigen, ſo wird doch bei ihrem Anblicke das Herz von einem mächtigen, wunderſamen Gefühle ergriffen, in welchem tiefes Staunen, heilige Ehrfurcht und kindliches Entzücken vereinigt iſt, begreiflich zwar, da dieſer Tempel die heiligſten Stätten der Erde umſchließt, da an den Orten, über welche

er ſich wölbt, einſt das Größte, Wichtigſte für Menſchenkinder vollbracht wurde, die Welterlöſung. Die ältliche Mauer zwar vor Dir, in welcher auch der Haupteingang zur Kirche ſich befindet, und die nur dem Theile nach ſichtbar iſt, welchen die zu beiden Seiten des Platzes angebauten und mit ihr rechte Winkel formirenden Gebäude auf den Vorplatz heraus frei laſſen, iſt die Mauer der Längeſeite des Tempels. Die Gebäude zu beiden Seiten des Vorplatzes ſelbſt gehören den griechiſchen (das eine, gegen Weſten, wenn ich nicht irre, den armeniſchen) Mönchen, welche da Convente haben, und Eigenthum dieſer Schismatiker iſt auch jenes Gebäude, welches der Kirche gegenüber ſteht, und das auf der Südſeite, nur durch die Straſſe getrennt, welche wir herkamen und die öſtlich zu dem alten Johanniterhoſpitale hinabführt, das Quadrat des Platzes vollendet und ſchließt. Letzterer, da ich gerade zur Zeit der griechiſchen Oſtern, 5 Wochen nach der unſerigen, den Ort beſuchte, war ebenfalls, wie die Treppe, welche wir herabkamen, ganz mit Verkäufern von den Pilgern intereſſanten Waaren bedeckt. Der Eingang zur Kirche ſelbſt aber iſt nicht in der Mitte des Platzes, ſondern links, gegen den dortigen Anbau zu. Oben, ebenfalls zur Linken vom Eingange trifft das Auge einen abgetragenen, ruinenartig ausſehenden Thurm, da die Moslemins nicht duldeten, daß der Thurm eines chriſtlichen Tempels an Höhe ihre Minarets übertreffe. Der Eingang nun beſteht aus zwei nebeneinander befindlichen Thoren, mit Säulenverzierungen und oben gewölbt, wovon das eine aber, zur Linken, zur Rechten dem Eintretenden, zugemauert iſt. Ueber der offenen Thüre oben iſt ein ſtark beſchädigtes Relief, Scenen aus dem Evangelium darſtellend, und darüber noch ein Fenſter. Ueber der vermauerten oder Scheinthüre ſind Arabeskenverzierungen. Neben letzterer iſt in der Kirchenmauer noch ein Fenſter angebracht. Von dieſem wieder rechts iſt auf den Platz heraus eine mit einer kleinen weißen Kuppel geſchmückte und mit Fenſtern und davor

Drathgittern verſehene Capelle an die Kirche angebaut. 11 hohe Treppen, nebſt noch einem kleineren Abſatze, an der Kirchenmauer führen zu ihr hinan. Es iſt die den Lateinern gehörende Marien-Capelle, welche auf jenem Theile des Calvarienfelſens errichtet iſt, wo Maria während der Kreuzigung ſtand. Oberhalb derſelben, von der Kirchenmauer, ſchaut eine eiſerne Bruſtwehr herab, welche das platte Dach des Tempels einfaßt, aus dem 2 mächtige Kuppeln, die obere gegen Weſten, die andere öſtlich davon aufſteigen. Am Portale aber, nämlich zwiſchen den beiden Thüren, wovon die eine vermauert iſt, in der Mitte, iſt eine über 4 Schuh betragende ſteinerne Erhöhung, welche wohl den wachthabenden Türken einmal zum Divan gedient haben mag. In den beiden Flügeln der unvermauerten und den alleinigen Eingang in den Tempel bildenden Thüre ſelbſt (ich hörte zwar, daß man auch von dem rechts angebauten Convente aus in das Innere der Kirche gelangen könne) ſind 2 runde Löcher angebracht, die von innen geſchloſſen und geöffnet werden können, und durch welche den innen befindlichen Mönchen, welche den täglichen Gottesdienſt am heiligen Grabe beſorgen, das Eſſen zugebracht wird, aber auch andere Gegenſtände, insbeſondere zum Berühren am heiligen Grabe und zum Weihen, zugereicht werden. Die Pforte iſt an hohen Feſttagen der Lateiner und Griechen geöffnet und es wird da kein Tribut an die türkiſchen Thürwächter mehr verabreicht, zu anderen Zeiten aber koſtet das Oeffnen der Kirche 5 Piaſter = 30 kr.

Betreten wir nun das Heiligthum ſelbſt! Das Erſte, was bei'm Aufgehen des Thürflügels in die Augen fällt, aber tief verwundend das Herz berührt, ſind die türkiſchen Wächter, welche links in einer großen Niſche der Mauer auf Teppichen und Polſtern neben einander hingekauert ſind, aus langen Tabakspfeifen rauchend, auch dabei Kaffee trinkend, dieſes in den heiligſten Räumen! O, warum darf ich keine Geißel ergreifen, um dieſes Geſinde hinauszupeitſchen,

welches ſo die heiligen Stätten profanirt! Doch hier gilt Ergebung in den Willen Gottes, der dieſes zugelaſſen hat. Wenden wir unſere Blicke von links ab und ſchreiten wir vorwärts. Doch was iſt auf der anderen Seite da, rechts, dies für ein ſteinerner Aufbau oben mit einer Galerie? Wir werden nachher hinaufſteigen und unſere Thränen fließen laſſen auf — Golgotha. Aber gerade vor uns, wo die Vorhalle endet und unter dem Seitenſchiffe welch' ein länglicht viereckiger Stein von rieſigen Leuchtern umgeben und über demſelben düſter flackernde Lampen hängend? Es iſt der Stein, auf welchen Joſeph von Arimathea und Nikodemus den vom Kreuze abgenommenen Leichnam des Herrn legten, um ihn mit Myrrhen und Aloe zu ſalben und zur Grablegung vorzubereiten. Auch ihn werde ich Dir nachher näher beſchreiben, da wir uns vorerſt zu dem heiligen Grabe ſelbſt wenden wollen. Aber wahrlich, wenn man den Ort dieſes Salbungsſteines bloß willkührlich gewählt hätte, die geeigneteſte Stelle hätte man hier getroffen, wo er dem Eintretenden in die hohen düſteren Tempelräume gleich entgegenkömmt, um in ihm die ernſteſte, ja eine gewiſſe ſchauerliche Stimmung zu bereiten. Auch die zwei großen Gemälde, die Kreuzabnahme und Grablegung vorſtellend, welche oben an der Wand, die das Hauptſchiff von dem Seitengange trennt, angebracht ſind und uns bei'm Eintritte entgegenſchauen, tragen zu der tief ernſten, feierlichen Stimmung, welche da hervorgerufen wird, bei. Oben aber von der ſchwindelnden Höhe der Kuppel über dem öſtlichen Theile des großen Schiffes fällt zu den tiefen Räumen des Tempels, deſſen majeſtätiſche Hallen mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen, nur ſpärlich leuchtend das Tageslicht herab, als wäre dieſes unvermögend, das uns umſchauernde Grabesdunkel zu erhellen. Wir gehen links in dem Seitenſchiffe hinauf und gelangen da auf einmal zu mächtigen, dicken und hohen Pilaſtern, welche die weſtliche und größere Kuppel tragen, die ſich gerade über dem Grabe wölbt.

Wir treten zwiſchen den Pilaſtern durch, zu dem mittleren Raume hinein, welchen ſie umgeben; aber wie wird Dir? Du bebſt am ganzen Körper, keinen Schritt vermagſt Du weiter zu thun, Du ſinkſt auf die Kniee nieder, Deine Stirne berührt den Boden, . . . doch ſtille! . . . ſtille! . . . ja, Freund, ich will ſchweigen und Dich in Deinen eigenen Gefühlen nicht ſtören, die doch Worte nie zu beſchreiben vermöchten und welche mit aller Macht Deine Seele ergreifen, hier — vor dem Grabe Jeſu Chriſti, des Gottmenſchen! . . .

Das Monument, welches ſich über dem heil. Grabe, aus gelblichem Marmor gearbeitet, erhebt, gewöhnlich die heil. Grab-Capelle genannt, hat, wenn ich die demſelben ähnlichſte Form eines anderen Bauwerkes angeben ſoll, im Kleinen die Geſtalt eines Amphitheaters, indem es vorne, am Eingange, wie abgeſchnitten iſt, nach hinten aber in ein länglichtes Fünfeck ſich abrundet. Obenauf und nach hinten hat es einen thurmähnlichen Aufſatz, jenen Thürmchen nämlich ähnlich, welche man auf unſeren Capellen ſieht. Um das, aber wie geſagt, nicht in der Mitte befindliche, ſondern nach hinten gerückte und über dem Gemache des heil. Grabes ſelbſt ſtehende Thürmchen läuft, die Bedachung am Rande einfaſſend, eine Art niederer Bruſtwehre von durchbrochenen Steinen. Der Eingang ſelbſt, von Oſten, iſt durch 2 breite Antritte 1′ über den Marmorboden der Kirche erhöht und zu beiden Seiten von einem ſteinernen Geländer, worauf 12 große Leuchter ſtehen, beſchirmt. Ueber dem Pförtchen iſt ein Bild vom auferſtandenen Heilande aufgehängt. Oben aber von der Kuppelwölbung der Kirche herab ſchwebt über der Grab-Capelle nicht ganz horizontal, ſondern vorne gegen deren Eingang zu ſich herabſenkend, ein Baldachin. An die weſtliche Rückſeite der Capelle haben die Kopten eine unanſehliche kleinere hölzerne Capelle mit einem Altare angeflickt. Erſtere aber, oder das capellenartige Grabmal, ſteht gerade unter der weſtlichen Kuppel des Tempels. Die 16 viereckigen Säulen oder Pilaſter, welche, um das Grabmal

eine Rotunde bildend, die Kuppelwölbung unterſtützen, tragen zugleich in der Höhenmitte der Kirche übereinander zwei Galerien, welche ein ähnliches Ausſehen haben wie die Logenabtheilungen in unſeren Theatern, wofern es mir nur nicht als unſchicklich ausgelegt wird, ſo einen Vergleich hier zu gebrauchen. Zu ebener Erde führen in der Rotunde zwiſchen je zwei Pilaſtern, welche 2½ Schritte auseinander ſtehen, Thüren zu Zellen, welche den verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheien gehören. Denn obgleich gewöhnlich blos die Lateiner, ſchismatiſchen Griechen und Armenier am Grabe celebriren, ſo beſitzen doch auch noch andere chriſtliche Sekten einzelne Orte und Zellen in der h. Grabkirche. So auſſer den ſchon angeführten Kopten (ägyptiſche, ſo von ihrer Hauptſtadt Kopht am Nile benannte Chriſten, welche eine Zeit mit der römiſchen Kirche verbunden waren, — gleich den Armeniern Monophyſiten) die Abyſſinier, Jakobiten oder Neſtorianer, Georgier, Maroniten, welche letztere zwar Katholiken ſind. Unter jenen Zellen aber iſt, um es gleich hier einzuſchalten, jene mittlere, dem beſchriebenen Oratorium der Kopten gegenüber ſtehende, deßhalb die intereſſanteſte, weil man in ihr mehre ſenkrecht in den Felsboden gehauene Gräber ſieht, welche für Familiengräber des heil. Joſephs von Arimathea oder, nach Anderen, des Nikodemus gehalten werden.

Das Innere der h. Grab-Capelle ſelbſt betretend, kommen wir nun zuerſt in das Gemach oder die ſogenannte Capelle des Engels, welche von allen Seiten mit Marmor überkleidet, an den Wänden mit 12 Halbſäulen von weißem Marmor und zierlichen Hausreliefs geſchmückt iſt und von deren Decke 15 ſilberne Lampen herabhängen. In der Mitte dieſes kleinen viereckigen Gemaches erhebt ſich ein Poſtament, welches einen viereckigen Stein trägt, ſo daß das Ganze im Kleinen faſt mit unſeren Tauf- oder Weihwaſſerſteinen einige Aehnlichkeit hat. Auf dieſem Steine aber, welcher den Zweck hatte, die große ſteinerne Schlußplatte

des Grabes zu unterſtützen, ſaß einſt der Engel, aus deſſen Munde den das Grab beſuchenden Frauen die Himmelsſtimme ertönte: „Er iſt auferſtanden und nicht mehr hier!“ In der Wand dieſes Gemaches rechts, alſo der nördlichen Seite, bemerkt man noch 2 runde Löcher, durch welche am Charſamstage von den griechiſchen Geiſtlichen das Feuer herausgelangt wird, welches nach der Angabe dieſer Betrüger vom Himmel in die Grabes-Capelle herabfiel. Griechiſche Pilger ſollen oft enorme Summen zahlen, um an dieſem neuen Lichte zuerſt ihre Kerzen anzünden zu dürfen. Von dem Gemache des Engels gelangt man nun durch eine äußerſt niedrige und ſchmale Pforte, ſo daß man ſich bei'm Durchgange ſehr bücken muß, zu einem zweiten etwas gröſſeren Gemache, wo das Grab Jeſu Chriſti ſelbſt. Dem Eintretenden zur Rechten iſt ein beiläufig 7′ langer, 3 1/2′ breiter und über 2′ hoher kaſtenförmiger weißer Marmorſtein, welcher der Breite nach die Hälfte des Gemaches wegnimmt, ſo daß nur ſo viel Raum bleibt, um ſich vor demſelben niederknieen zu können. Die obere horizontale Platte iſt bornartig, etwas ausgehohlt, und dieſelbe bedeckt die Felſenniſche, in welcher der Fronleichnam, das Haupt gegen Abend und die Füße gegen Morgen, lag. Darüber wölbt ſich der natürliche Fels, in der Mitte durch den Meißel geöffnet und oben mit einem trichterförmigen Aufſatze, welcher Luftlöcher hat, um den Rauch von den 43 ſilbernen Ewiglampen, welche, den Lateinern, Griechen und Armeniern gehörend, über dem Grabe hängen, abzuleiten. Auf der Marmorbedeckung des Grabes ſelbſt ſtehen rings herum gegen die Wand zu noch mehre ſilberne Leuchter mit brennenden Kerzen. An der nördlichen Wand über dem Grabe hängen auch drei Auferſtehungs-Bilder, wovon das linke und beſtgemalte den Lateinern, das rechts den Armeniern und das mittlere ganz ſonderbar ſchlecht gemalte den geſchmackloſen Griechen gehört.

Wenn wir aus der Grabes-Capelle wieder heraustreten, ſo haben wir vis à vis, alſo öſtlich, und wo die Kuppelrotunde ſich ſchließt, den Eingang zur griechiſchen Kirche. Dieſe nimmt nämlich das mittlere oder Hauptſchiff des ganzen Tempels weg, welches auf allen Seiten, von den Seitenhallen und Gängen, an dem Orte, wo wir ſtehen, eben von der Rotunde um die Grabes-Capelle, durch Mauern und Bretterwände abgeſchloſſen iſt. Innen ziehen allenthalben an den Wänden die reichſten Vergoldungen das Auge auf ſich. In dieſer Kirche (alſo eine Kirche in der Kirche) iſt aber ſelbſt wieder der Ort, wo der Papas celebrirt und worüber ſich die andere, öſtliche, Kuppel wölbt, von dem anderen größeren Theile des Hauſes durch eine Wand getrennt, an welcher nebſt anderen und Goldverzierungen viele auch nicht ſchlecht gemalte Heiligenbilder angebracht ſind, desgleichen zu beiden Seiten Thüren. In der Mitte des Fußbodens vom Schiffe ſteht ein kleiner faſt urnenförmiger, nur viereckiger Stein, welcher den Griechen zu Liebe den Mittelpunkt der Erde markirt.

Wir treten wieder aus dieſer griechiſchen Kirche durch die vorige Thüre gegen die Grabes-Capelle zu, — denn es führen auch noch unten zu beiden Seiten Thüren von dem griechiſchen Chore zu den Seitengängen hinaus, — und ſchreiten auf der von jener, wo wir anfangs herkamen, entgegengeſetzten Seite, mithin gegen Norden, durch die Pilaſter aus der Rotunde um das Grabmal. Hier aber begegnet uns gleich rechts ein Altar mit einem Bilde, welches die Erſcheinung des Auferſtandenen vor Maria Magdalena, die ihn für den Gärtner hielt, darſtellt. Vor dem Altare bezeichnet ein radförmiger, graulichter, mit Moſaikarbeit gezierter Stein im marmornen Fußboden genau die Stelle, wo ſich jene Begebenheit zutrug. Immer geradeaus gehend, ſieht man zur Linken an der Wandhöhe die Orgel der Lateiner und vor ſich die Thüre der den Franziskanern ausſchließlich gehörenden Marien-Capelle, auch Capelle

der Erſcheinung genannt, zu welcher einige ſteinerne Stufen hinanführen. Davon etliche Schritte entfernt, von uns aus rechts, führt eine andere Thüre in die Sakriſtei der genannten Väter. Die Marien-Capelle hat an ihrer öſtlichen ſchmaleren Seite, dem Eintretenden von dem großen Tempel aus zur Rechten, drei Altäre, wovon der mittlere und Hauptaltar, allwo ſich das Sanctiſſimum befindet, in einer Vertiefung oder Niſche der Wand und ſo von den beiden Nebenaltären im Hintergrunde ſteht. Das Gemälde des Hauptaltars ſtellt das Ereigniß dar, welches der Tradition zufolge an dieſem Orte Statt gefunden hat und wonach der Auferſtandene ſeiner Mutter zuerſt erſchien. Der Altar zur Epiſtelſeite aber, gleich neben der Hauptthüre, zeigt ein dichtes eiſernes Gitter, das nur einmal im Jahre, jeden Charfreitag, geöffnet wird, hinter welchem ſich ein Theil jener Säule befindet, an welche Chriſtus bei der Geißlung gebunden war und die ehedem dem Richthauſe gegenüber ſtand. Das Säulenſtück (die anderen Trümmer werden in Rom und Venedig gezeigt) iſt von Granit, einige Schuhe hoch und von der Dicke eines Schuhes im Durchmeſſer. Am Gitter hängt ein mit Meſſing beſchlagener Stab, welchen man inwendig an die Säule anrührt und dann küßt. Der Nebenaltar an der Evangeliumsſeite aber iſt der Bewahrungsort des heiligen Kreuzes, eines Theiles nämlich davon. In der weſtlichen Hälfte der Capelle ſtehen rings an den Wänden die Chorſtühle der Franziskaner. In der Mitte der Kirche vor dem Pulte, wie man ſolche in den Chören gewöhnlich ſieht, gegen den Hauptaltar zu iſt im marmornen Fußboden die Stelle markirt, wo einſt durch die heilige Helena und den Biſchof Makarius das Kreuz des Heilandes vor den beiden anderen Kreuzen der Schächer in Folge eines Wunders erkannt wurde. In der nördlichen Mauer der Kirche führt noch eine kleinere Thüre zu dem angebauten Kloſter der katholiſchen Grabeswächter oder Franziskaner. Wir wollen nun auch die übrigen heiligen und

merkwürdigen Stellen der heil. Grab Kirche ſelbſt beſuchen, in der Reihenfolge zwar, welche bei der täglichen Prozeſſion in dem Tempel befolgt wird und wie ſie mir ſelbſt der Padre Presidente des h. Grabes gleich anfangs gezeigt hat. Die erſte Stelle aber, vor welcher bei jenem Kirchengange Orationen und Hymnen gehalten werden, iſt die eben vorhin beſchriebene Geißlungsſäule. Hierauf wallt man aus der Capelle der Erſcheinung heraus und in dem nördlichen Seitengange, wo man zur Rechten, gegen das Hauptſchiff und die griechiſche Kirche zu, an alten Säulen vorüber kommt, die noch aus der Zeit des erſten Tempelbaues herrühren ſollen, gegen Oſten zu dem ſogenannten Kerker Chriſti. Derſelbe beſteht in einer Felſenhöhle, aus deren Hintergrunde ein Altar entgegenſchaut. Um 2 Stufen liegt er tiefer als die Kirche. Daſelbſt ſoll Jeſus vor der Vollſtreckung des Urtheils geweilt haben. Die Griechen ſind im Eigenthume dieſes Ortes. Wenn man vom Kerker Jeſu heraus in dem öſtlich ſich ausbiegenden Gange fortgeht, ſo bemerkt man zur Linken in einer capellenartigen Niſche der Mauer einen Altar. Es ſoll dies die Stelle ſein, wo ſich der römiſche Centurio Longinus zu dem Herrn bekehrte, deſſen Seite er zuvor mit einer Lanze durchbohrt hatte, und der ganze Ort wird nach ihm die Capelle des Longinus genannt. Die Griechen ſind in deren Beſitze und bei der Prozeſſion wird dieſe Stelle übergangen. Dieſe, die Prozeſſion, hält nämlich erſt bei der Capelle der Kleidertheilung wieder an. Auch ſie beſteht, der vorigen gleich, in einer die ganze Höhe der Seitenwand betragenden Vertiefung oder Niſche, worin ein Altar ſteht, zu welchem ein paar Stufen hinangehen. Das Altarbild ſtellt eben die an dieſer Stelle vor ſich gegangene Scene vor, wo die römiſchen Soldaten bei der Kreuzigung über die Kleider Jeſu das Loos warfen. Der Ort liegt rein öſtlich der Kirche und gehört den Armeniern. Von da wenige Schritte entfernt, gelangt man in der Biegung des Ganges links an

eine Pforte in der Seitenmauer, innerhalb welcher 28 Stufen nebſt noch einem kleineren Abſatze, welcher die Schwelle bildet, zur St. Helena-Capelle hinabführen. Dieſe iſt viereckig und hat 2 Altäre, einen größeren und links kleineren. 4 Marmorſäulen tragen die Kuppel, von welcher Licht hereinfällt. Von der Deckwölbung herab hängen Ewiglampen und färbige Kugeln, womit die Beſitzer dieſes Sanctuariums, die Armenier, die Capelle ausgeſchmückt haben. Rechts, von den Altären der Capelle aber links, gehen 12 Treppen und unten noch ein niedriger Abſatz zu der den Lateinern gehörigen Kreuzauffindungs-Capelle hinab. Ein Altar und obenauf ein hölzernes ſchwarzes Kreuz ſchaut dem unten in der Felshöhle, welche die Tiefe des ehemaligen „Thales der Leichname" bildete, Angekommenen entgegen. Jenes Kreuz zwar hat ungewöhnlich längere Arme oder Querbalken, als man ſonſt ſieht, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſolches der einſtigen Geſtalt des wirklichen Kreuzes entſprechender iſt. Wenn man ſich in die Abtheilung der Höhle rechts wendet, gelangt man zu der Stelle ſelbſt, wo das heilige Kreuz aufgefunden wurde. 9 Silberlampen brennen über derſelben, die durch einen weißen Marmorſtein mit Moſaikverzierung bezeichnet iſt. Die Diſtanz des Ortes von dem Felſen Golgotha beträgt höchſtens 20 Schritte. Wohl, Freund, wirſt Du an dieſem unterirdiſchen engen und düſteren Raume von tiefem Schauer ergriffen und Dein Wehmuthsgefühl vermag nur der Gedanke zu mildern, daß ja das Kreuz Deines Jeſus, welches vor fünfzehnhundert ſechszehn Jahren die damals 79jährige heilige Kaiſerin hier auffand, nur zum Triumphe und als Siegeszeichen aus dieſem finſteren Bereiche des Moders erhoben ward. Die Weiſe, wie das heilige Kreuz vor jenen der Schächer nach der Auffindung unterſchieden wurde, dürfte Jedem ziemlich bekannt ſein. Der heilige Biſchof Makarius ließ die 3 Kreuze nach einander einer todtkranken Perſon auflegen, die Berührung der beiden Schächerkreuze zeigte keinen Erfolg, als

man aber das muthmaßliche Kreuz Jeſu Chriſti, welches man auch wohl an den Merkmalen, die von den eingeſchlagen geweſenen Nägeln herrührten, hatte erkennen können, mit der Todtkranken in Berührung brachte, genas dieſe auf der Stelle. Andere alte Berichterſtatter führen auch an, daß durch die Berührung mit dem heiligen Kreuze eine Leiche das Leben wieder erlangt habe. Bekannt iſt auch, daß St. Helena von dem Kreuze einen beträchtlichen Theil ſogleich ihrem Sohne Conſtantin ſandte, während ſie den Reſt in einem ſilbernen Kaſten eingeſchloſſen dem jeruſalemitiſchen Biſchofe zur Aufbewahrung gab. Im J. 614, alſo 288 Jahre nach der Auffindung wurde zwar dieſes Kreuz von dem gottloſen Perſerkönige Chosroës, welcher Jeruſalem und die h. Grabkirche plünderte und theilweiſe zerſtörte, mit fortgeſchleppt, allein 14 Jahre nachher entriß es ihm wieder Kaiſer Heraklius, und der Tag, an welchem ſolches durch den Biſchof Modeſtus im Tempel feierlich wieder aufgeſtellt wurde, der 14. September, wird noch heute als das Feſt der Kreuzerhöhung begangen, während der 3. Mai der feſtliche Tag der Kreuzauffindung iſt. Ich habe bei meiner Anweſenheit in Jeruſalem, um es hier einzuſchalten, dem letzteren Feſte in der h. Grabkirche beigewohnt. Schon am Tage vorher, wo bereits die Kirche für Jeden offen ſtand, begab ſich der Reverendiſſimo mit den Vätern des St. Salvator-Kloſters und unter Beiwohnung anderer Gläubigen und Pilger in feierlicher Prozeſſion zum Tempel des h. Grabes und da in die Kreuzauffindungs-Capelle hinab, um die Veſper zu halten. Demſelben wurde ein Kreuz mit 2 Querbalken, wie einem Erzbiſchofe, vorgetragen. Zu ſeinen beiden Seiten ſchritten wie über die Straſſen ſo in der Kirche ſelbſt türkiſche Soldaten mit Bajonets, im Ganzen 12 bis 14 Mann zum ſchützenden Geleite. Die Kreuzauffindungshöhle ſelbſt war auf dem ganzen Boden mit Teppichen belegt und an den Wänden mit Tüchern behangen. Des anderen Morgens, am Feſte ſelbſt, wurde die Prozeſſion

vom St. Salvator-Kloſter aus wiederholt. Der Quardian des h. Grabes pontifizirte dann in der genannten unterirdiſchen Capelle. Links war ein Thron für ihn errichtet und es wurde ihm die Mitra oder Biſchofsmütze aufgeſetzt und der Krummſtab gereicht. Bei dem Gottesdienſte war auch ein franzöſiſcher General zugegen. Auch der franzöſiſche Vice-Conſul in Jeruſalem, mit einem arabiſchen Mantel angethan, deſſen Kragen mit Gold geſtickt war, fand ſich ein. Während des Hochamtes behielt er ſeinen Turban auf, was man zwar in den Kirchen dort häuſig ſieht. — Den Aufbewahrungsort des h. Kreuzes in Jeruſalem ſelbſt, um das Abgebrochene wieder anzuknüpfen, haben wir oben in der Capelle der Erſcheinung angegeben und es ſei hier blos beigefügt, daß jährlich am Charfreitage dasſelbe zur Verehrung der Gläubigen in der Kirche öffentlich ausgeſtellt wird. Hierin gründet ſich auch die Ceremonie in allen katholiſchen Kirchen an jenem Tage, wonach der Prieſter ein verhülltes Kreuz allmälig vor dem Volke aufdeckt unter Abſingung der Worte: Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit: venite, adoremus!

Von der Thüre zur St. Helena-Capelle im Seitengange wieder nur etliche Schritte entfernt, im Südoſten der Kirche, iſt links in einer Capelle, den früher angegebenen des Longinus und der Kleidertheilung an Geſtalt gleich, die Spott- oder Schmachſäule (columna improperiorum). Dieſelbe, von grauem, ſchwarzgefleckten Marmor, 2′ hoch und 1½′ nach dem Durchſchnitte dick, befindet ſich in einem dichten Gitterwerke vor dem Altare aufgeſtellt. Auf ihr ſaß Jeſus, als die Schergen ihm eine Dornenkrone aufſetzten und einen Purpurmantel anzogen, auch bei ihrem verhöhnenden Muthwillen den Dulder in's göttliche Angeſicht ſchlugen. Doch iſt ſie jene Säule nicht ganz, ſondern blos ein Theil von ihr, der andere Theil wird zu Rom in der Kirche der heiligen Praxedes aufbewahrt. Rechts in einer kleinen Wandniſche dieſer Capelle liegt eine Dornen-

krone, welche von derſelben Spezies der Dornenſträucher genommen ſein ſoll, woraus die wahre Krone Chriſti beſtand, nämlich dem Lycium spinosum. Sie hat ziemlich lange und dicke Stacheln. Indeſſen habe ich Gründe zu glauben, daß die Krone des Heilandes aus einem anderen Dornengeſträuche als dieſem gefertigt war und zwar aus dem Nabka der Araber. Denn jene Art Dornen (das Lycium spinosum) ſoll in Paläſtina nur ſelten vorkommen, ich ſelbſt traf ſie nie, trotz der Mühe, die ich mir gab, wohl aber begegnet Einem dort allenthalben jenes niedrige Dornengeſtrüppe, welches Nabka heißt. Es hat eine dunkelgrüne Farbe, ſehr biegſame Zweige und dünne Stacheln, welche leicht verwunden und ſehr ſchmerzen. Die Schergen erreichten mittels ſeiner auſſer dem Zwecke, Schmerzen zu bereiten, vorzüglichauch den zu verhöhnen, indem die Farbe dieſes Dornengeſträuches der jener Pflanzen entſprach, womit man ſiegreiche Feldherren und Kaiſer zu krönen pflegte. Das letztgenannte Sanctuarium aber beſitzen die Griechen. Eine Ewiglampe brennt vor dem Altare, wie es auch in den oben genannten zwei Capellen der Fall iſt. Von ihr aus in der Biegung des Ganges weiter ſchreitend, gelangt man an die Höhe des Calvarienfelſens. 18 ſehr hohe ſteinerne Stufen führen von dieſer Seite aus zu ihm hinan, auf der anderen Seite dagegen, der Hauptthüre der Kirche zunächſt, wo die hinangehende Treppe ſich etwas windet, zählt man der Stufen 19. Oben angekommen, ſieht man ſich in einer 45 ′ langen und 30 ′ breiten, auf dem Boden und an den Wänden mit ſchönem Marmor belegten, niedrigen Capelle, die aber aus zwei Gewölben beſteht, letztere durch eine in der Mitte ſtehende und eben zwei Abtheilungen der Capelle bewirkende maſſive eckige Marmorſäule getragen. Vorne ſchaut man über eine ſteinerne durchbrochene Bruſtmauer in die Kirche hinab. Aus dem Hintergrunde, in der Gewölbesabtheilung dem Eintretenden zur Rechten, ſchaut ein Altar her, in der anderen Abtheilung des Ge-

wölbes aber, nördlich neben der erſteren, erblickt man in einem ausgeſchnittenen Bilde und faſt in Lebensgröße Chriſtus am Kreuze, ſein Geſicht gegen Abend gekehrt, zu beiden Seiten die gleichfalls gemalten und ausgeſchnittenen Figuren von Maria und Johannes. 26 ſilberne Ewiglampen, in zwei Reihen geordnet, hängen von der Deckwölbung herab. Vor dem Crucifixe iſt eine mit Silberblech eingefaßte runde Oeffnung, durch welche man in die Vertiefung im natürlichen Fels hinablangt, worin das Kreuz ſtand. Dieſer Fels alſo war einſt von dem Blute des Heilandes getränkt, das da floß zur Vergebung der Sünden der Welt! Auch Du, Freund, haſt Theil an dieſer Vergebung, auch für Dich rann ſein koſtbares Blut in Strömen dahin, — o kannſt Du dieſen Gedanken nur ein wenig faſſen, ohne überwältigt vom Dankgefühle, von Gefühlen, die nicht genannt, nicht beſchrieben werden können, niederzuſinken auf den Boden, mit Thränenſtrömen den Fels zu befeuchten, wie er es einſt von dem Blute des Mittlers war? . . . . Die Stellen, wo zu beiden Seiten die Kreuze der Schächer ſtanden, ſind durch ſchwarze runde Steine bezeichnet. Zwiſchen dem Orte aber, wo das Kreuz Jeſu ſtand, und jenem, wo das des linken Schächers war, iſt ein länglichtes, mit einem wegzunehmenden Streifen Seidenzeuges bedecktes ſilbernes Gitter, durch welches man den weitklaffenden Felſenriß wahrnehmen kann, der ſich beim Verſcheiden des Erlöſers bildete. Dieſes Sanctuarium und die ganze Abtheilung der Capelle, eigens die Capelle des Calvarienberges genannt, gehört den Griechen, und zur Rechten von der heiligen Stelle im Winkel iſt ein ſchmaler Altar angebracht, worauf die Griechen Meſſe leſen. Daneben in der nördlichen Wand führt auch eine Thüre hinaus, wohl in die Sakriſtei der Griechen. Wir wenden uns jetzt zu der den Lateinern gehörigen Abtheilung, welche die Capelle der Kreuzanheftung genannt wird. Bei der täglichen Prozeſſion zwar wird dieſes Sanctuarium vor dem eben zu

letzt beſchriebenen beſucht. Hier ſieht man vor dem Altare im marmornen Fußboden eine beträchtliche Stelle mit Moſaik in verſchiedenen Farben, doch mit der vorherrſchenden rothen verziert. Wer ſollte nicht von tiefem Schmerze ergriffen auf dieſe Stelle niederſinken, wo der Weltheiland einſt an das Kreuz geheftet wurde und ſein heiliges Blut aus den Wunden ſtrömte, welche die durch ſeine Hände und Füße grauſam dringenden Nägel bohrten? . . . Zwiſchen dem Altare der Kreuzanheftung und dem Orte, wo das Kreuz errichtet war, in der Mitte, ſteht auf einem kleinen Altärchen ein Schnitzbild der ſchmerzhaften Mutter Gottes, welches den Lateinern gehört, die es aber ſtets ſorgfältig mittels eines Vorhängchens bedecken, weil Schnitzbilder ſonderbarer Weiſe den Griechen ein Aergerniß ſind. Die göttliche Mutter ſoll an dieſer Stelle den vom Kreuze abgenommenen Leichnam ihres Sohnes auf ihren Schoos genommen haben. — Vom Altare der Kreuzanheftung zur Linken aber in der ſüdlichen Mauer iſt ein vergittertes Fenſter, durch welches man in die oben ſchon beſchriebene, an die h. Grabkirche angebaute Capelle ſchaut, wo Maria während der Kreuzigung ſtand. Man kann auch das Altarbild darin bemerken, welches die vom Schmerzgefühle durchbohrte, aber dabei in himmliſchem Vertrauen ſich aufrecht haltende Mutter darſtellt. — Die jeden Abend nach dem Completorium Statt findende Prozeſſion, an deren Ordnung oder Reihenfolge bei'm Beſuche der Sanctuarien in der Kirche auch wir uns halten wollten, wendet ſich nach dem Herabſteigen vom Calvarienberge zu dem Salbungsſteine. Indeſſen müſſen wir ſelbſt vorher noch die Felſenhöhle unter dem Calvarienberge beſuchen. Dieſelbe wird von den Lateinern Capelle des Evangeliſten Johannes, von den Griechen aber, denen ſie gehört, aus gleich nachher zu berührendem Grunde, Adams-Capelle genannt. Merkwürdig iſt dieſe Grotte dadurch, als man in ihr die Fortſetzung des Felſenriſſes bemerkt, welcher bei'm Tode Jeſu entſtand. Auch ſoll

in einer Höhlung jenes Felſens das Grab des erſten Menſchen, Adam, geweſen ſein. Es mag dieſes freilich ſonderbar klingen, indeſſen muß ich dabei erwähnen, daß mehre Kirchenväter, ſo der h. Auguſtin, der h. Hieronymus, Tertullian, wirklich annahmen, der Stammvater des Menſchengeſchlechtes ſei auf Golgotha an eben dem Orte begraben worden, über welchem in der Folge Chriſtus, der zweite Adam für das Heil der Welt am Kreuzblocke geſtorben iſt. — In dieſer Capelle zu beiden Seiten befanden ſich ſonſt auch die Epitaphien der beiden erſten chriſtlichen Könige von Jeruſalem und Paläſtina, Gottfried's von Bouillon und ſeines Bruders Balduin. Barbaren aber im J. 1244 — die fanatiſchen Charismier — riſſen die Gebeine dieſer chriſtlichen Helden aus ihren Sarkophagen, und wieder Barbaren im J. 1808 — die ſchismatiſchen Griechen — vernichteten ihre Grabſchriften, welche ſie mit Mörtel überwarfen. Die Vandalen thaten dieſes bei der Widerherſtellung des Tempels nach dem Brande im angeführten Jahre. Laſtet doch auch der Verdacht auf ihnen, daß ſie jenen Brand ſelbſt angeſtiftet haben. Sie hatten wohl gehofft, auf dieſe Weiſe in den alleinigen Beſitz der Sanctuarien und der h. Grabkirche zu kommen, da ſie wußten, daß die Väter Franziskaner zum Wiederaufbaue der Kirche keine Mittel haben würden, die gleichwohl ihnen zu Gebote ſtanden. Einen juriſtiſchen Beweis indeſſen möchte ich in dieſer Sache doch nicht wohl übernehmen, wenn gleich jenen notoriſch ſchlechten Menſchen jede Niederträchtigkeit, mithin auch Mordbrennerei zugemuthet werden kann. — Die Griechen zeigen in der Johannes-Capelle an der ſüdlichen Wand, wo auch eine Thüre zu ihrem Kloſter führt, auch noch ein anderes Grab und zwar das des Hohenprieſters Melchiſedech, wobei es natürlich Jedem frei ſteht, zu glauben, was ihm beliebt. Melchiſedech, um es hier einzuſchalten, war es aber, welcher den erſten Grund zu der Stadt Jeruſalem legte. Er erbaute nämlich im Jahre der Welt 2023 auf den Bergen Moria und Akre

eine Stadt, welche er Salem, d. i. Friede nannte. Ungefähr 50 Jahre ſpäter bemächtigten ſich dieſer die Jebuſäer, welche dann auf dem Berge Zion eine Burg bauten, der ſie nach ihrem Stammvater den Namen Jebus gaben, und aus dieſen vereinigten Namen ſoll der — Jeruſalem entſtanden ſein.

Da wir die Johannes-Capelle wieder verlaſſen, kommen wir zunächſt an den oben ſchon berührten Salbungsſtein. Er iſt ungefähr 7′ lang, 2′ breit und einige Zoll über dem Boden erhaben. Von der natürlichen Maſſe desſelben ſieht man zwar nichts, indem dieſe mit röthlichweißem Marmor überkleidet iſt. Neben ihm ſtehen oben und unten je 3 rieſige Leuchter von Meſſing mit entſprechenden gewaltigen Kerzen, und dazwiſchen ſind noch 6 kleine meſſingene Leuchter angebracht. Ueber ihm ſchweben 8 Laternen. Die Katholiken, Griechen und Armenier beſitzen dieſen Stein jetzt gemeinſchaftlich. — Von dem Salbungsſteine zieht nun die beſagte Prozeſſion, welcher wir folgten, an die heil. Grab-Capelle, von dieſer ſodann zu dem Altare der h. Magdalena und von da wieder in die Marienkapelle zurück, welche Stellen von uns oben ſchon beſchrieben wurden. Dich aber, mein Freund, welchen ich, im Geiſte wenigſtens, in dem h. Grabestempel herumgeführt habe, muß ich nur noch, um nichts zu übergehen, auf eine Stelle aufmerkſam machen, welche uns, wenn wir vom Salbungsſteine aus den Seitengang hinaufgehen, bevor wir durch die Pilaſter zur Grabes-Capelle einbiegen, zur Linken liegt. Es iſt da ein runder 2′ im Durchmeſſer haltender Stein im Marmorboden, von einem runden, käfigartigen eiſernen Gitter überdeckt, welcher den Ort bezeichnen ſoll, wo Magdalena und andere Frauen während der Kreuzigung geſtanden haben. Der Ort gehört den Armeniern, zu deren Zellen ſich in jener Nähe der Eingang befindet. Bei geöffneter Thüre ſieht man in einem Gemache des Erdgeſchoßes von der Kirche aus auf ihrem Herde das Feuer brennen und die beſchäftigten Hände des Koches.

Und ſomit glaube ich von der heil. Grabkirche, welche unter all' Demjenigen, was man in Paläſtina ſieht, das Sehenswertheſte, Großartigſte, Wichtigſte und das Herz des Pilgers am meiſten Ergreifende iſt, keine merkwürdige Stelle, die ſie enthält, übergangen zu haben. Der Tag, an welchem ich ſie das erſte Mal betrat, war der 22. April 1842, und beſonders die Nacht von dieſem Tage auf den 23., welche ich mit den Väter Franziskanern in derſelben eingeſchloſſen zubrachte, wird mir unvergeßlich bleiben, ſie war mir die heiligſte Nacht meines Lebens. Den Grund aber, warum ich erſt nach einem bereits 8tägigen Aufenthalte in Jeruſalem dem Grabestempel meinen Beſuch widmete, habe ich zum Theile oben ſchon angegeben, es gehört aber noch dazu, daß ich damals nicht ſo reich war, um auch blos 5 Piaſter zu zahlen, wofür ſie Jedem eigens von den Moslemins aufgeſchloſſen wird, und deßhalb abwarten mußte, bis ſie wegen der griechiſchen Oſtertage ohnehin geöffnet wurde. Ich muß aber hier doch über jenen Kirchenbeſuch aus meinem Tagebuche eine kurze Erzählung nachtragen.

Es kam der Feſttag St. Georgi, der Namenstag meines ſeligen Schwiegervaters, der mir im Leben wie ein leiblicher Vater theuer war, und ich wollte an dieſem Tage, hinlänglich vorbereitet, am Grabe Jeſu Chriſti ſelbſt ſeinen heiligen Leib im Abendmahle genießen. Schon am Tage vorher, es war ein Freitag, harrte ich noch vor Sonnenaufgang vor der heiligen Grabkirche auf den Augenblick, wo ihre Pforte geöffnet werden ſollte, was auch ſehr frühzeitig geſchah. Bei'm Eintritte wollte Einer von der türkiſchen Wache mit gar großer Freundlichkeit mir, da ich keinen Tribut ſchuldig war, doch wenigſtens ein freiwilliges Trankgeld ablocken, ich mußte aber ſeine Freundlichkeit unerwidert laſſen. Der P. Presidente, nachdem ich ihm einen Vorweis vom Quardian des St. Salvator-Kloſters überreicht hatte, empfing mich äußerſt freundlich und zeigte mir ſogleich in der Kirche alle Sanctuarien, welche ich natürlich nachher

wiederholt und mehrmalen allein beſuchte. Mit welchem Gemüthszuſtande und welchen Empfindungen dieſes geſchah, überlaſſe ich dem Leſer ſich zu denken. Es wurde mir auch in dem nördlich an die Kirche angebauten Kloſter der Lateiner eine Zelle angewieſen. Dieſelbe war äußerſt feucht und finſter, wie es jene Zellen alle ſind. Auch die Gänge des Kloſters entbehren die nöthige Helle. Ein anderer Uebelſtand iſt noch der Geruch, welcher ſich von einer gewiſſen Lokalität her in die Gänge und oft auch die Sakriſtei zieht. Der Aufenthalt an dieſem Orte iſt nach Allem nicht der angenehmſte, auch ſehr ungeſund, und die Franziskaner, welche hier wohnen, werden hiernach allerdings für Männer der Entbehrung und Selbſtaufopferung, als wahre Aſceten gelten. Stets 12 Minoriten wohnen da, welche vierteljahrweiſe durch andere Ordensbrüder vom St. Salvator-Kloſter erſetzt werden. Doch verweilen manche auch noch längere Zeit in dieſen Zellen; ſo blieb ein theuerer unvergeßlicher Gönner und geiſtlicher Freund von mir, der fromme P. Carmelo, Vorſtand der Terra sancta in Beirut, deſſen ich im Verlaufe mit Dank gedenken werde, ein volles Jahr in der hl. Grabkirche eingeſchloſſen. Abends nach dem Completorium wohnte ich der herkömmlichen Prozeſſion in der Kirche bei. Ich erhielt zu dieſem Zwecke eine brennende Kerze und der größere unverbrannt gebliebene Theil derſelben wurde mir als Geſchenk überlaſſen. Eben ſo überließ man mir nach vorgängiger Bitte das Prozeſſionsbüchlein, deſſen ich mich bei dem Umgange bedient hatte, zum Andenken. Ich wollte in gegenwärtigem Buche die darin befindlichen Hymnen und Orationen abdrucken laſſen, allein der Raum verwehrt mir dieſes. Doch habe ich vor, dieſelben eigens, auch in deutſcher Ueberſetzung drucken zu laſſen. Ich bemerke nur ſo viel, daß jene Hymnen, welche der hochgeehrte Salzbacher in ſeinem Werke abdrucken ließ, diejenigen nicht ſind, welche täglich bei jener Prozeſſion abgeſungen werden, wenn gleich die Dichtung in ihnen viel beſſer iſt.

Aber ich muß jetzt eine Ehre erwähnen, welche mir bei jener Prozeſſion widerfuhr. Wohl habe ich im Leben manche Auszeichnung auch von fürſtlichen Perſonen erfahren, aber alle ſtehen weit zurück gegen jene, welche ich damals erlebte. Am Schluſſe der Prozeſſion nämlich, als dieſe in der Capelle der Erſcheinung wieder angelangt war, trat der P. Presidente auf mich zu und führte mich in die Mitte der Kirche vor. Der mit dem Rauchfaſſe auf dem Altare vor dem Sanctiſſimum befindliche Prieſter wandte ſich hierauf gegen mich zu und — incenſirte mich. Vor mir, dem unwürdigſten aller Menſchen, ſteigen alſo, mich zu ehren, an dieſer Stätte, der heiligſten von allen in der Welt, Rauchwolken auf. Hätte ich die Abſicht des P. Presidente vorher gewußt, ich würde ihm gewiß die dringendſten Vorſtellungen gemacht haben, dieſe Auszeichnung zu unterlaſſen. Denn nachher erfuhr ich auch, daß nicht allen Pilgern dieſe Ehre zu Theil wird, welche ich demnach als eine Diſtinktion betrachten mußte. — Unter Tags hatte ich auch die Zellen der Armenier beſucht. Dieſelben nahmen mich ſehr freundlich auf, und es bereitete mir wirklich Schmerz, dieſe guten Menſchen von unſerer katholiſchen Kirche getrennt zu wiſſen. Die Griechen aber mochte ich nicht beſuchen. Ich begab mich auch vom katholiſchen Kloſter aus nach der oberen und nördlichen Galerie in der Rotunde um die Grabes-Capelle und beſah allda das in eine goldene Rahme gefaßte lebensgroße Bild des Protektors des heil. Landes, Königs Ludwig Philipp. Es hängt ſo, daß man es auch unten von der Kirche aus erblicken kann. Wäre es aber an einem anderen Orte, etwa unten in der Kirche ſelbſt aufgehängt, ſo würde es ohne Zweifel den griechiſchen Mönchen ein Gegenſtand des Geſpöttes ſein. — Bei meinem ſehr frugalen Abendtiſche nahm ich von meinem Brodlaibchen die eine Hälfte, machte zwölf Einſchnitte darein, ſo daß die Theile noch zuſammenhängend blieben, und dürrte ſie dann ſpäter an der Sonne zu dem Zwecke, dieſes halbe Laibchen in

meine Heimath mitzunehmen und es da einmal mit den Meinigen zur Erinnerung an meinen Aufenthalt in dem Kloſter des hl. Grabes zu verſpeiſen, allein auf der ſpäteren Heimreiſe bei der Fahrt von Syra nach dem Piräus drang bei einem Sturme durch die über Bord ſchlagenden Wogen Waſſer in meine Kiſte, wodurch es verdorben wurde. — Des Nachts um 12 Uhr wurde ich durch Schellen, welches die Lateiner in den Chor rief, aus dem Schlafe geweckt. Sonderbar aber iſt das Zeichen zum Beginne des Gottesdienſtes, welches die Armenier und auch die Griechen geben, und das durch Anſchlagen mittels eines Hammers an ein dickes, langes Brett erfolgt, welches freiſchwebend und ohne ſie zu berühren an der Wand hängt. Der hervorgerufene Klang iſt dumpf und melancholiſch. Von 4 Uhr Morgens an werden jeden Tag von den Lateinern 3 Meſſen im hl. Grabe geleſen. Nach 6 Uhr wird täglich bald im h. Grabe, bald auf Golgotha ein Choralamt gehalten, wobei die im Chore ſingenden Väter, wenn das Meßopfer im h. Grabe entrichtet wird, vor deſſen Eingange in einer Reihe ſtehen. Von der Mitternachtsſtunde an geht der Gottesdienſt am h. Grabe faſt ununterbrochen fort, wobei die Katholiken, die Griechen und Armenier nach einander an die Tour kommen. In den Zwiſchenzeiten ſieht man oft einzelne Prieſter dieſer oder jener Religionsparthei mit Altargewändern oder Talaren angethan, die dampfende Weihrauchſchale ſchwingend, in den erhabenen ſtillen Räumen umherſchreiten, den einzelnen Heiligthümern ſich nahen und durch Thurifikation den Ewigen ehren. Es macht dieſes einen äußerſt wohlthuenden und herzerhebenden Eindruck. In der Nacht hatte ich ein paar Male auch den Calvarienberg beſtiegen, wurde aber in meiner Andacht immer durch die dort gelagerten griechiſchen Weiber geſtört, welche als Pilgerinnen da übernachteten. Des Morgens, als der P. Presidente auf dem Altare der Kreuzanheftung Meſſe las, wurden mir dieſe Frauen vollends zum Aerger, indem ſie ſich ſo unruhig verhielten,

daß der Prieſter ein paar Male auf dem Altare ſich umkehren und ernſtlich Stillſchweigen gebieten mußte, welches aber doch nichts half. Ja, wahrlich, durch jenes Volk wird Einem die erhabene Stimmung in jenen heiligen Räumen ſehr verkümmert. Ich will dafür nur Ein Beiſpiel anführen. Aber es iſt dieſes ſchrecklich, ich hatte mir ſchon vorgenommen, es gar nicht mitzutheilen, und doch muß ich es wieder thun, um unſerer chriſtlichen Welt vorzuſtellen, wie es in jenem Lande, auf heiligem Boden, an den heiligen Stätten ſelbſt zugeht und wie dieſe durch Menſchen ſelbſt, die ſich Chriſten nennen, entweiht werden. Ich gebe die Erzählung aus meinem Tagebuche. Es war am 24. April, dem griechiſchen Palmſonntage, als ich mich im Kloſter zu Bethlehem Abends in Geſellſchaft eines Franziskaners im dortigen Divan oder Empfangszimmer befand. Wir ſaßen bei gemüthlicher Unterhaltung und im Geſpräche über die heutigen Verhältniſſe des heil. Landes beiſammen, als, uns unterbrechend, der hereintretende Conventsdiener die Nachricht brachte, daß an der heiligen Stätte die Griechen und Armenier einander derb geprügelt hätten. Ich konnte nur ſtaunen über einen ſolchen Vorgang und war etwa ſo entrüſtet darüber, als Du es ſelbſt, mein Leſer, bei dieſer Erzählung ſein wirſt. Mein Geſellſchäfter ſagte mir aber, daß dieſes gar nichts Neues und Ungewöhnliches ſei. Doch man höre weiter. Ein paar Tage ſpäter begab ich mich von Bethlehem nach St. Johannes in die Wüſte, wo ich ebenfalls ein paar Tage verweilte und dann wieder nach Jeruſalem zurückreiſ'te. Auf dieſem Wege begleitete mich ein ſpaniſcher Frater. Ich erzählte ihm den letzten Vorgang in Bethlehem. Das iſt nichts, erwiderte dieſer, aber vernehmen Sie, was an jenem Tage bei uns in der h. Grabkirche zu Jeruſalem ſich zutrug. Es entſtand auch da ein Raufhandel zwiſchen den Griechen und Armeniern, dieſer aber artete dermaſſen aus, daß Mordgewehre gezogen wurden und vier Menſchen auf dem Platze blieben, mehre an-

dere noch verwundet wurden. Dieſes ereignete ſich an der heiligen Stätte, vor dem heiligen Grabe! Was mögen nur die Türken von den Chriſten denken? In einem ihrer Gotteshäuſer, einer Moſchee, hat ſich ſicher ſo Etwas nie zugetragen. Bemerken muß ich zwar, daß die Katholiken an ſolchen Exceſſen nie Theil nahmen. Auch noch ſpäter einmal kam auf dem Oelberge bei der Feier des Chriſti-Himmelfahrtsfeſtes und am Vorabende desſelben nach der Vesper eine Schlägerei vor, wobei die Katholiken gleichfalls wieder ſich zurückgezogen hielten. Ueber den vorhin erzählten Vorfall aber ſtellte ich nachmals, um das Factum ſicher zu erfahren, überall Erkundigung an, ich fand aber ſolches feſtſtehen, wenn ich gleich die Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht beſtimmt ausmitteln konnte. Einmal ſagte man mir, daß 3 Armenier, 2 Griechen und 2 türkiſche Soldaten todt auf dem Platze geblieben oder wenigſtens in Folge der Wunden nachher geſtorben ſeien, dann aber wieder, es ſeien 6 Perſonen todt vom Platze getragen und 12 andere verwundet worden. Ich ſtellte auch bei einem Franziskanerprieſter die Frage, ob die h. Grabkirche wegen des darin vergoſſenen Blutes nicht wieder eingeweiht werden müſſe, worauf ich die Antwort erhielt, daß dieſes nicht nöthig ſei, indem die Kirche des heil. Grabes urſprünglich ſchon, als von ſelbſt geweiht, keiner beſonderen Conſecration bedürft hätte. Mein P. Angelo brachte mir in dieſer Hinſicht auch ein anderes Beiſpiel aus ſeinem Vaterlande mit der St. Michaels-Kirche auf dem Berge Garganus (Mons Sti Angeli) in Apulien vor, welche urſprünglich ebenfalls nicht beſonders eingeweiht worden war. Der hl. Erzengel hatte nämlich dem Biſchofe oder einem anderen frommen Prieſter in einer Offenbarung angedeutet, daß dieſe Kirche, von den heiligen Engeln ſelbſt geweiht, keiner weiteren äuſſerlichen Weihe mehr bedürfe. Auf jene Mordſcene im Grabestempel aber ſah ich in den folgenden Tagen die Maßregel ergriffen, daß alle Griechen und Armenier, welche

die Kirche betraten, vorher durch die türkiſchen Soldaten in ihren Gürteln oder Leibbinden unterſucht wurden, ob ſie keine Waffen trügen, in welchem Falle ſie zurückgewieſen wurden oder die Gewehre ablegen mußten.

Nachdem wir die h. Grabkirche nach allen ihren Theilen und den Sanctuarien, welche ſie umſchließt, kennen gelernt haben, möchte ich faſt errathen, auf was meine religiösgeſinnten Leſer unter den übrigen heiligen Stellen Jeruſalems am geſpannteſten ſein mögen; ohne Zweifel iſt dieſes:

Der Kreuzweg.

Obwohl dieſer zwar ſchon unzählige Male von Pilgern und ſolchen, welche an Ort und Stelle waren, beſchrieben wurde, ſo möchte es doch ſcheinen, ob er trotz dem noch nicht oft oder deutlich genug angegeben worden ſei, dafür wenigſtens dürften einmal die häufig bei uns errichteten Stationen des Kreuzweges ſprechen, welche man mit dem wahren Schmerzenswege in Jeruſalem für übereinſtimmend ausgibt, während ſie es doch nicht ſind, — wie z. B. der Kreuzweg in Bamberg von der ehemaligen Eliſabethen-Kirche im Sande aus bis St. Getreu, welcher zu lang iſt, — dann aber die Beſchreibungen, welche oft Schriftſteller, die nicht am Orte ſelbſt waren, aus den Berichten Anderer geben, und worin gewöhnlich Unvollſtändigkeit und falſche Angaben ſelbſt begegnen. So iſt z. B. die Beſchreibung der Via dolorosa, welche ein Allioli ſelbſt in ſeinem Handbuche der bibliſchen Alterthumskunde gewährt, und zwar in der vorletzt erſchienenen (9ten) Lieferung, durchaus unvollſtändig und falſch. Ein Gleiches und hier in höherem Grade noch iſt der Fall bei Staudenraus, deſſen kleine Brochüre über das heilige Land mir etliche Male vorkam und ſehr verbreitet zu ſein ſcheint, da ſie auch eine zweite Auflage erlebte. Es muß zwar hier vor Allem erinnert werden, daß der Kreuzweg in Jeruſalem von der 8ten Station an bis nach Golgotha heut zu Tage durch dort angebaute Häuſer vermauert

iſt, allein es haben Pilger, ſo ein Viſino, deſſen Reiſebeſchreibung überhaupt die Note „ausgezeichnet" verdient, auch jene vermauerten Stellen über die Häuſer weg nach Schuhen ausgemeſſen, und was auf der anderen Seite jene häufig vorkommenden unrichtigen Angaben betrifft, ſo finden dieſe, wie namentlich bei Allioli, auch in Anſehung der unvermauerten, noch heute offen ſtehenden Stationen Statt. Auch dieſes muß ich noch im Voraus bemerken, daß man ſonſt bei den Andachten des Kreuzweges blos 12 Stationen annahm und mit dem Tode Jeſu am Kreuze ſchloß, während gegenwärtig in den Kreuzwegbüchlein zu Jeruſalem ſelbſt 14, bei uns aber, die wir die Auffindung des Kreuzes durch die h. Helena dazu rechnen, gar 15 Stationen vorkommen. Die erſte Station des Kreuzweges aber findet eigentlich Statt an der Stelle, wo ehedem der Lithoſtrotos ſtand, von welchem herab Pilatus das Todesurtheil über Jeſu ergehen ließ. Da aber heut zu Tage dieſer Ort vermauert iſt, ſo hält man dieſe Station an der Stelle, wo einſt eine große Marmortreppe zu dem Palaſte des Pilatus führte. Es befindet ſich dieſer Ort oberhalb des Stephansthores und von ihm nicht weit entfernt. Die berührte Treppe aber, aus 28 Stufen beſtehend, ſteht heut zu Tage in Rom und führt dort, nahe am Lateran, zu der Capelle Sancta sanctorum. Indeſſen zeigt man an der Stelle, wo ſie urſprünglich ſtand, im Boden vor der hohen neu ausſehenden Mauer, innerhalb welcher der Richtort war und wo jetzt eine türkiſche Kaſerne, noch gegenwärtig einen rothen ſehr harten Stein, wie Marmorſtein, welcher zu jener Treppe gehört haben ſoll. In der Mauer ſelbſt, worin eine Art Geſims von hartem Steine, wie unſere zeiler Steine, eingemauert iſt, ſieht man einen Stein von derſelben Maſſe und Farbe eingemauert, und ich kratzte damals an einer etwas lockeren Stelle deſſelben mit meinen Fingernägeln ſo viel ab, als ich lostrennen konnte und brachte es auch mit in die Heimath. Nur dieſes muß ich erinnern, daß die Farbe dieſes Marmorſteines

nicht mit jener übereinſtimmt, welche die sancta scala zu Rom haben ſoll, indem dieſe als weiß beſchrieben wird. Von jener durch einen röthlichen Stein im Boden markirten Stelle aus, wo mir, übereinſtimmend mit Anderen, der deutſche Pönitentiar P. Paul im St. Salvator-Kloſter zu Jeruſalem, welcher mir den Kreuzweg das erſte Mal zeigte, wie ſchon geſagt, die erſte Station angab, ſchritt ich nun ſchief über die Straſſe und rechts an die äußere Pforte der Geißelungs-Capelle und brauchte dazu 28 Schritte. Dieſe Capelle wurde erſt neuerer Zeit erbaut und zwar aus der Spende eines hochherzigen Bayernfürſten, des Herzogs Maximilian, ich muß ſie deßhalb auch etwas genauer beſchreiben. Auſſen von der Straſſe ſieht man von der Capelle weiter nichts, als eine nicht gar hohe fenſterloſe Mauer. Durch einen nur 4½ Schuhe hohen und ſchmalen Eingang mit eiſerner Thüre gelangt man in einen kleinen rings von Mauern eingeſchloſſenen Hofraum. Die längere Seite desſelben zwar, links, und die dem Eintretenden gerade entgegenſchauende ſchmalere Seite umſchließt die Capelle ſelbſt, welche hienach mit ihren beiden Flügeln ein Rechteck bildet. Der linke längere Flügel gehört der eigentlichen Capelle an, im ſchmaleren iſt die Sakriſtei. Die Façade des erſteren iſt durch 4 oben gewölbte Niſchen oder Bögen, faſt die ganze Mauerhöhe betragend, geziert, worin ſich kleine runde mit Gitterſtangen verſehene Fenſter befinden. In der ſchmaleren Façade befinden ſich nur zwei ſolche Fenſterniſchen oder Bögen. Das Dach iſt abgeplattet. Oben am Frieſe der längeren Façade ſieht man die Worte aus Joh. 19, 1. eingeſchrieben: Apprehendit Pilatus Jesum et flagellavit; am Frieſe der ſchmaleren Seite aber lieſ't man die Stelle Mark. 15, 17: Et imponunt ei plectentes spineam coronam. Die Thüre befindet ſich in der vom Winkel des Rechteckes aus zweiten Fenſterniſche. Dieſelbe iſt mit dem Wappen des Franziskaner-Ordens und jenem des heiligen Landes verziert, welches letztere aus einem Kreuze beſteht,

in deſſen durch den Querbalken oder die Arme mit dem Stamme gebildeten rechten Winkeln ſich vier kleinere Kreuze befinden. Ueber der Thüre iſt abermals eine Ueberſchrift, nämlich: Introibimus in tabernaculum ejus: adorabimus in loco, ubi steterunt pedes ejus. Ps. 131, 7. Vor der Thüre links iſt ein Ziehbrunnen. Wenn man durch dieſe Pforte in die Vorhalle ſelbſt getreten iſt, ſieht man rechts eine Thüre in die Sakriſtei, links eine in die Capelle führen. Ueber letzterer iſt die Inſcription: Ego in flagella paratus sum. Ps. 37, 18. Im Inneren der Capelle iſt inmitten ein freiſtehender Altar, welcher oben die Form eines Tempelchens oder eines durchbrochenen Tabernakels hat. Unter dem Altarblatte iſt eine Niſche, welche eben dadurch gebildet wird, daß das Antipendium fehlt, worin im Halbkreiſe 5 Lampen hängen. Unter dieſen im Boden liegt eine weiße Marmorplatte mit der Schrift in der Ründung: Fui flagellatus tota die et castigatio mea in matutinis. (Ps. 72, 14.) Die Capelle hat auſſerdem noch 4 Seitenaltäre, was jedoch für ihre Größe als eine Ueberladung erſcheint. Die Bilder auf dieſen Altären ſtellen das eine die Krönung, das andere die Scene, wo der Engel Chriſto den Kelch reicht, dann die beiden übrigen die Geißelung und die Annaglung an's Kreuz dar. Auſſerdem ſieht man noch an den Wänden ein paar Freskogemälde, ſo gleich neben der Thüre den Verrath Judä und die Gefangennehmung, dem gegenüber Chriſtus am Oelberge mit den drei ſchlafenden Jüngern. Auch noch ein paar andere Bilder waren in der Capelle aufgehängt, ſo Jeſus im Schooße Mariä, Jeſus unter dem Kreuze zuſammenſinkend und die Scene mit Veronika. Von der Decke hängen ein Lüſter und 5 Lampen herab. —

Indem ich von der äußeren Pforte der Geißelungs-Capelle wieder ſchief hinüber gegen die linke Mauer zuging, gelangte ich nach 39 Schritten zu dem Xyſtus oder Schwibbogen, „Ecce homo“ genannt, — unter welchem man die Straſſe und den Kreuzweg verfolgend durchgehen muß, — wo

die zweite Station angegeben wird. Dieſer Bogengang ſoll ehedem durch eine Galerie mit dem Palaſte des Pilatus zuſammengehangen haben, und Chriſtus ſoll von da nach ſeiner Ausſtellung wieder zu dem Pilatus-Hauſe zurück und die sta scala herab geführt, auch, nach der Tradition, gleich dort mit dem Kreuze beladen worden ſein, während man ihm jedoch, um wohl die Stationen-Eintheilung in den Kreuzwegbüchlein zu verfolgen und weil man nach dem oben Geſagten die erſte Station am Lithoſtrotos nicht mehr halten kann, gewöhnlich erſt hier, am Xyſtus Ecce homo, das Kreuz auflegen läßt. Oberhalb des Schwibbogens befindet ſich eine Wohnung mit zwei röthlich angeſtrichenen Fenſtern auf den Theil der Straſſe heraus, wo wir herauf kamen. Ein Santon, d. i. türkiſcher Mönch oder Heiliger, hat hier ſeinen Aufenthalt. — Fortwährend zieht ſich die unbelebte Straſſe von Oſt gegen Weſt ſanft bergan, zur Rechten erblickt man weiter nichts, als eine Mauer, oben und hinten von Geſträuch überragt, endlich, nachdem man vom Xyſtus aus 206 Schritte gethan hat, kommt man links an eine Ecke, indem ſich die Straſſe auf einmal ſcharf biegt und von Norden gegen Süden läuft. An jener Ecke aber und zwar an derjenigen Eckſeite, welche gegen Weſten ſchaut, bezeichnet ein liegender, in der Mitte zerbrochener Säulenſchaft die dritte Station, nämlich den erſten Fall Jeſu unter dem Kreuze. Früher ſtand hier eine Kirche, jetzt iſt hier ein — türkiſches Bad! — Von da bis zur vierten Station oder der Stelle, wo Maria ihrem ſein Kreuz zur Richtſtätte ſchleppenden göttlichen Sohne begegnete, ſind 59 Schritte. Zur Linken führt ein Thorbogen auf eine Straſſe hinaus. Ehemals ſtand auch hier eine Kirche zu unſerer lieben Frau der ſieben Schmerzen, oder Maria di spasmo genannt. — Wenn man von da wieder weiter ſchreitet, nahet man ſich einem gerade entgegenſchauenden Thorhauſe, wo einſt das Haus des reichen Praſſers geſtanden haben ſoll, man ſchreitet aber nicht vollends darauf zu, ſondern läßt es zur Linken,

indem ſich die Straſſe, welche von der Ecke an, wo der erſte Fall war, bis hierher eben fortging, plötzlich abermals ſcharf wendet und von Oſten nach Weſten ſteil bergan hebt. In dieſer Straſſe gleich unten links iſt die fünfte Station, zu welcher ich von der vorhergegangenen 46 Schritte brauchte In der Mauer ein Marmorſtein von der Größe eines Octavblattes mit einer kleinen Vertiefung oder Höhlung bezeichnet die Stelle, wo Simon von Cyrene das Kreuz tragen half. — Von dieſer Station bis zur folgenden ſechsten, d. i. bis zum Hauſe der Veronika (eigentlich Berenice, aber durch Metatheſe von „vera icon,“ d. i. wahres Bild — nämlich das Jeſu im Schweißtuche — in Veronica umgewandelt) ſind 137 Schritte. Ein zu einer Stufe des Hauseinganges verwendeter zertrümmerter Säulenſchaft bezeichnet dieſe Stelle. — Vom Veronika-Hauſe machte ich 116 Schritte bis zur ſogenannten Sentenzſäule auſſerhalb eines Thores oder niederen Schwibbogens und von dieſem zur Rechten ſtehend. Hier lief die alte Stadtmauer zu Jeſu Zeiten hin, und jene Säule ſoll noch dem alten Gerichtsthore angehört haben. An ihr ſoll das Todesurtheil Jeſu angeheftet geweſen ſein. Sie iſt eine antike Granitſäule und ſteht innerhalb ſie umſchließender Mauern. Die Mauer im Hintergrunde iſt obenauf mit Kaktusgeſträuchen bewachſen. Von der Sentenzſäule aus bis zur ſiebenten Station brauchte ich noch 40 Schritte. Ein in der linken Mauer eingemauertes Capital von einer Säule und noch ein Theil vom Säulenſchafte, welcher, da der runde Abſchnitt ſich zeigt, wie ein Schleifſtein ausſieht, bezeichnet dieſe Kreuzwegſtelle. Sie wurde mir übrigens, abweichend von unſeren Kreuzweg-Andachten, als diejenige genannt, wo die weinenden Weiber Chriſto begegnet ſeien, während der zweite Fall Jeſu, in unſeren Kreuzwegbüchlein eben die ſiebente Station, erſt mit der folgenden achten Station angegeben wurde. Dieſe Angabe zwar findet ſich auch bei dem trefflichen Viſino, während der berühmte Geramb in ſeinem

benannten Buche, die in unſeren Kreuzweg-Andachten gewöhnliche Angabe zu retten, bei dieſer ſiebenten Station auch gleich den zweiten Fall Jeſu, vor der Begegnung der Weiber, angab. — Von letzterer Station bis zur achten, nach der Angabe, welche man in Jeruſalem erhält, dem zweiten Falle Jeſu unter dem Kreuze, unſerer gewöhnlichen Eintheilung aber zufolge, der Begegnung der weinenden Weiber, zählte ich 55 Schritte. Säulentrümmer, welche die Treppe zu einem Hauſe bilden, markiren dieſe Stelle. Mit jenem Hauſe iſt aber auch der weitere Kreuzweg, welcher vor den letzten Stationen und dem alten Gerichtsthore an am ſteilſten war und der ſich nun wieder ſcharf biegend links und gegen Süden bis an den Hügel Golgotha eben fortzog, vermauert. Durch einen Riß in der Thüre jenes türkiſchen Hauſes konnte ich die heilige Grabkirche, deren oberen Theil wenigſtens, ſehen, und es mögen noch bis zu ihr eher noch mehr denn 100 Schritte ſein. Wenn man blos 100 annehmen will und dazu die vom Pilatus-Hauſe an gemachten ſämmtlichen Schritte addirt, ſo erhält man die Geſammtzahl von 826 Schritten für die ganze Länge des Kreuzweges. Dabei muß ich bemerken, daß ich, obgleich ſonſt einen ſtarken Schritt führend, doch in dieſem Falle nur kleine Schritte machte, ſo daß auf Einen nicht einmal 2 ′ gekommen ſein mögen. Ein kleiner Pilger, welchen ich bat, mit mir den Kreuzweg nach Schritten auszumeſſen, war Urſache, daß ich meine Schritte einſchränkte, indem ich anfangs von einer Station zur anderen immer weniger Schritte als er herausbrachte. So aber kann ich es mir erklären, warum Viſino, welcher die Diſtanzen des Kreuzweges auch noch nach Schuhen ausmaß, nur 743 Schritte herausbrachte. Der Schuhe ſelbſt aber zählte Viſino 1857. Von der Stelle an, wo der Kreuzweg heute vermauert iſt, bis zum Orte, wo das Kreuz errichtet war, zählte derſelbe, da er über die dort angebauten türkiſchen Häuſer hinkletterte und über dieſe weg die Meſſung fort-

ſetzte, 308 ', und zwar von der achten Station bis zur neunten, dem dritten Falle Jeſu, 75 '; von da bis zum Orte der Kreuzanheftung, nachdem er nämlich, hierher zu gelangen, innerhalb der h. Grabkirche, da, wo er auſſen an ihren Mauern zu meſſen aufgehört hatte, wieder fortgefahren hatte, 214 ', und noch bis zu der Stelle hin, wo das Kreuz aufgerichtet ſtand, 19 '. Viſino gebrauchte dabei franzöſiſches Maaß (1 pariſer Fuß = 1 ' bayeriſch. + 1 '' 4 ''' 3 '''').

Andere Merkwürdigkeiten in Jeruſalem und deſſen nächſter Umgebung.

Kloſter und Kirche des Erlöſers. Das St. Salvatorkloſter mit ſeiner Kirche gleichen Namens, auch „Kloſter des heiligen Landes" genannt, welches von der h. Grabkirche ungefähr 200 Schritte entfernt und weſtlich in dem höher gelegenen Stadttheile ſteht, iſt kein nach einem beſtimmten Plane erbautes, ſymmetriſches Gebäude, ſondern ein Aggregat von mehren Bauten und Anbauten. Die Gänge in der unteren Etage ſind äußerſt winklicht und finſter, wie letzteres auch die noch dazu ſehr ſchlechten Stiegen ſind, oben aber ſieht es beſſer aus. Ein paar Hofräume und Gärten, letztere mit Orangenbäumen und Weinſpalieren geziert, ſind in dem Umfange der Kloſtermauern eingeſchloſſen. Von dem einen Hofraume, zu welchen man gelangt, wenn man von der Straſſe durch den Thorgang, wie ſie in unſeren Feſtungen vorkommen, geſchritten iſt, führt links im Hintergrunde eine ſteinerne Treppe zu dem Haupteingange der Kirche empor, während gleich vorne zur Rechten die Pforte zum Kloſter iſt. Die Kirche gleicht an Größe einer mittelmäßigen Landkirche bei uns, iſt aber ſehr niedrig. Der ſehr geräumige Chor hinter dem Hochaltare nimmt über 1/3 der Kirche weg. 6 dicke Pilaſter tragen die Wölbung des Hauptſchiffes und bilden rechts und links Seitengänge. Zwiſchen den beiden oberſten Pilaſtern und unter der Kuppel

der Kirche, von welcher das Licht herabfällt, iſt der Hauptaltar, über welchem ein Baldachin ſchwebt. Oben in der Mitte des Mauerbogens hängt das Bild des Erlöſers mit der Weltkugel in der Hand. Das Altarbild im Chore ſtellt die Ausgießung des hl. Geiſtes über die Apoſtel dar. Von den 6 Nebenaltären in der Kirche ſind zwei oben rechts und links vom Hochaltare angebracht; zwei andere an den zwei mittleren Pilaſtern; die übrigen zwei, einander gegenüberſchauend, unten an den Seitenwänden. Von den letztangeführten Altären ſteht auf dem einen in der Mitte eine kleine Bildſäule der unbefleckten Jungfrau, auf dem anderen eine gleiche der h. Philomele. Der moſaikirte Marmorboden iſt gewöhnlich mit Decken aus Rohr- oder Palmzweigegeflechte bedeckt. Links am mittleren Pilaſter im Hauptgange ſteht ein mit rothem Sammet gedeckter Betſtuhl, wohl für den Reverendissimo beſtimmt. Uebrigens ſah ich auch in anderen Kirchen, ſo in Beirut in der ſogenannten Franken-Kirche, dergleichen ausgezeichnete Stühle, die zwar für den franzöſiſchen Conſul beſtimmt waren, da Frankreich, wie früher ſchon einmal erwähnt wurde, die Protektion über das heilige Land hat. Während des Gottesdienſtes ſieht man im mittleren Gange zu beiden Seiten die arabiſchen Schulkinder mit ihren kurz geſchornen Köpfchen knieen. Der Lehrer beaufſichtigt ſie ſehr ſtrenge, wenn man aber dieſen ſelbſt in einem alten blauen arabiſchen Mantel oder Kleide, oft baarfuß erblickt, ſo läßt ſich denken, welchen Eindruck ſolches in der erſten Zeit auf den Europäer macht. Die Frauen haben, wie allenthalben im Orient, ihren Platz im Hintergrunde der Kirche, am Eingange. An den beiden Seitenmauern führen noch Thüren zu den Kloſtergängen.

Das Kloſter wird bekanntlich von Franziskanern und zwar Minoriten (fratres minores ab observantia) bewohnt. Ihre Zahl mag ſich auf 60 belaufen. Es dürfte hier aber manchen Leſern eine kurze Einſchaltung angenehm ſein, darüber nämlich, auf welche Weiſe die Franziskaner zu dem

Beſitze der Sanctuarien in Jeruſalem und im geſammten heiligen Lande, d. i. zum Wächteramte über dieſelben gekommen ſind. Die Veranlaſſung war ihr Ordensſtifter ſelbſt. Es war nämlich im J. 1219, wo der heil. Franziskus von Aſſis in ſeinem unermüdlichen Eifer, das Reich Chriſti auf Erden auszubreiten, mit noch 12 Ordensbrüdern nach Paläſtina kam und durch ſeine Predigten auf den damaligen Sultan Melek-Equemel oder nach Anderen Meleachin großen Eindruck machte. Dieſer geſtattete ihm auch, im ganzen Lande das Evangelium zu verkünden. Nach einem Jahre wiewohl kehrte der ſeraphiſche Vater ſelbſt wieder nach Italien zurück und ſandte ſtatt ſeiner den eben ſo gelehrten als frommen Benedikt von Arezzo, welcher ſeine Bemühungen in Syrien auch mit gutem Erfolge gekrönt ſah. Er verſchaffte nicht blos in Paläſtina, ſondern auch in Antiochien und auf Cypern dem Franziskaner-Orden Eingang. Johann von S. Martino wird als der erſte Quardian vom Berge Zion im J. 1226 aufgeführt. Papſt Gregor IX. empfahl im J. 1230 in der Bulle: Si Ordo Fratrum Minorum den Patriarchen von Jeruſalem und Antiochien den Franziskaner-Orden in Syrien dringendſt an, und bald zählte dieſer auſſer den oben genannten Orten auch noch an anderen, ſo zu Bethlehem, Tyrus, Ptolemais ꝛc. Klöſter, welche um das Jahr 1257 eine ſyriſche Provinz geſtalteten, die ſelbſt wieder vom heil. Bonaventura in dem kurz darauf zu Narbonne gehaltenen Generalkapitel in zwei Cuſtodien von Syrien und Cypern getheilt wurde. Zwar mußten nach dem Falle von Jean d'Akre mit den übrigen abendländiſchen Chriſten auch die Franziskaner aus Paläſtina fliehen, allein bald traten ſie dort wieder auf und der Sultan Dahar gab ihnen in einem eigenen Ferman vom J. 1294 die Erlaubniß, ihre Zellen auf dem Berge Zion wieder zu beziehen. Kraft eines ſpäteren Fermans des Sultans Nazar vom J. 1299 wurden auch die Franziskaner mit Ausſchließung anderer Ordensleute in ihrem Beſitze beſtätigt. Im J. 1313

wurde ihnen auch durch Dazwiſchenkunft Robert's, Königs von Sizilien, das größere Kloſter auf Zion, welches vordem regulirte Chorherren beſaßen, nebſt dem Cönaculum eingeräumt. Aus dem Beſitze des Cönaculum zwar wurden ſie im J. 1421 von den Moslems verſtoßen, welche über dem anſtoßenden Grabe David's eine Moſchee bauten, und wenn ihnen auch König Heinrich IV. von Caſtilien zu dieſem Beſitze im J. 1460 wieder verhalf, ſo war er doch nur von vorübergehender Dauer, denn im J. 1520 wurden die Väter aus dem ganzen Kloſter verjagt. Zwar wußten ſie ſich auch nachher wieder einen Winkel in ihrem früheren Kloſter auf Zion zu erringen, allein mit dem Jahre 1559 hörte Alles auf, und ſeitdem ſind die Franziskaner vom Zion vertrieben. Sie kauften in letztgenanntem Jahre von den griechiſchen Georgianern nicht ohne kräftige Dazwiſchenkunft des türkiſchen Statthalters von Jeruſalem das Kloſter, welches ſie noch jetzt bewohnen und das den Namen San Salvador trägt. —

Ueber das wohlthätige, ausgebreitete und hohe Wirken der Väter des heiligen Landes brauche ich hier kein Wort beizuſetzen, da die Verdienſte derſelben zu allen Zeiten ſchon und unzählige Male, wie von Katholiken, ſo auch von Proteſtanten, hinlänglich gewürdigt wurden. Ihre Menſchenfreundlichkeit, welche ſie gegen Pilger, welcher Nation und welcher chriſtlichen Religionspartbei ſie auch angehören mögen, ohne Unterſchied beweiſen; ihre Wohlthätigkeit, mit welcher ſie den bedrangten Chriſten jenes Landes ſelbſt alle mögliche Hilfe leiſten, die Armen nähren und kleiden, den Kranken aus ihrer Apotheke unentgeldlich Arznei reichen; ihr ausgezeichnetes Verdienſt ganz beſonders um den Unterricht und die chriſtliche Erziehung der Jugend, indem ſie die Lehrer ſelbſt unterhalten, auch die armen Kinder ausſpeiſen, dieſes Alles iſt zu wohl bekannt: wer ſolches aber und wer den frommen Wandel jener Väter mit eigenen

Augen anſieht, der kann nur mit Bewunderung ſelbſt und der innigſten Achtung gegen jene Edlen erfüllt werden. Ja, man muß geſtehen, ohne ſie würde jedes beſſere Element in jenem Lande zu Grabe gehen, das ganze Chriſtenthum und der Katholizismus würde dort aufhören, und wenn die heiligen Stätten auch ohne ſie ferner forterhalten werden ſollten, ſo würden ſie es nur, um durch ſchändliche Menſchen, ich meine hier namentlich die ſchismatiſchen Griechen, ihre Entweihung zu finden. Wahrlich, in dieſen Klöſtern haben ſich jene früheren Stiftungen der geiſtlichen Ritterorden fortgeerbt, der gute Geiſt, welcher dieſe urſprünglich beſeelte, blieb, nachdem die Ritterpaläſte zerfallen ſind, in den armen Franziskaner-Zellen gebannt. Von dem Nutzen der klöſterlichen Inſtitute überhaupt kann man ſich nirgends beſſer, als in Paläſtina und jenen Ländern insgeſammt überzeugen. Wie bei uns urſprünglich die Klöſter die Quelle alles Guten und Herrlichen waren, indem von ihnen alle religiöſe, ſittliche und wiſſenſchaftliche Bildung (die phyſiſche Cultur des Landes ſelbſt) ausging, ſo iſt es noch heute in Paläſtina der Fall. Damit zwar, um es einzuſchalten, ſei bei Leibe nicht geſagt, daß in unſeren Ländern, wo nunmehr von Seite des Staates für alle geiſtigen und materiellen Intereſſen, namentlich für Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten geſorgt iſt, heut zu Tage die Klöſter allenfalls etwas Ueberflüſſiges, ja ſelbſt Läſtiges ſeien, denn dieſelben können bloß da als überflüſſig erſcheinen, wo man Beförderung religiöſer und frommer Zwecke im Allgemeinen für überflüſſig hält. O wenn die frommen Vorfahren mancher Stadt aus dem Grabe erſtänden, und ihre Enkel ſehen würden, die von ihrer religiöſen Geſinnungsweiſe und Frömmigkeit ſo ſehr verſchieden und ausgeartet ſind, welcher Schmerz müßte ſie ergreifen, ſie, die einſt religiöſe Inſtitute aus guten Gründen und mit wahrer chriſtlicher Weisheit ſo hoch achteten und auf jede Weiſe zu befördern ſuchten! Oder beſchaue man nur ein anderes Land, wo die Klöſter nie auf-

gehoben wurden, z. B. das brave Tirol, und ſehe, wie dort die alte Religiöſität heute noch einheimiſch iſt, aber auch um wie viel glücklicher ſich jene Bewohner fühlen, als die mancher anderen Länder, wo man Kloſterthum für ein Gräuel, die Klöſter der geiſtigen Aufklärung für wiederſtrebend hielt, ſie, jene alten Aſyle der Wiſſenſchaften, jene früheren einzigen Bewahrungsorte der Intelligenz, von welchen dieſe auf uns überkam. O des ſchändlichen Undankes, wenn es auch ſonſt weiter nichts wäre! Aber, um das Obige wieder anzuknüpfen, jene edlen, frommen, vortrefflichen Männer, welche da bei allen Selbſtaufopferungen, Duldungen und Entbehrungen, die dem Chriſten theuerſten und heiligſten Stätten der Erde bewahren, ſie, welche einzig das echte Chriſtenthum in jenem Welttheile erhalten und täglich mehr auszubreiten ſuchen, ſie, jene unverdroſſenen Arbeiter im Garten des Herrn, ſie, die Väter des heiligen Grabes und Landes, ſollten wir, meine Frage geht jetzt an Euch, bayeriſche und deutſche Landsleute, unſerer thätigſten Unterſtützung für unwerth halten? Ohne letztere aber, ohne die kräftigſte Theilnahme und Hilfe aus Deutſchland iſt es unmöglich, daß jenes Miſſions-Inſtitut ſich in die Länge erhält. Leſer, ich bitte, ich beſchwöre Dich, übergehe nur dieſe einzige Stelle nicht mit Gleichgiltigkeit, lege dieſes Buch, ſo werthlos es immer ſein könnte, nicht eher aus den Händen, bevor Du ſogleich Dein Scherflein für die armen Franziskaner Paläſtina's bereit gelegt, ja bei Dir geſchworen haſt, ſie, ſo lange Du lebſt und es vermagſt, auch fortan zu unterſtützen! Und welches beſſere, gottgefälligere Werk könnteſt Du, mein Freund, vollbringen? Man ſteuert heut zu Tage ſo viel für Denkmale bei, welche ausgezeichneten, großen Männern, die ſich um die Wiſſenſchaft oder ſonſt um das Wohl der Menſchheit verdient gemacht haben, an den Orten, wo ſie lebten und wirkten, errichtet werden, und allerdings iſt ein ſolcher Ausdruck der Dankbarkeit von Seite der Nachkommen hoch zu achten, aber wie, wenn

man dabei jenen Ort, wo der größte aller Menſchen, der Gottmenſch ſelbſt, welchem die Welt ihr Heil verdankt, wandelte, wirkte und das Opfer der Erlöſung vollbrachte, zurückſtehen ließe? Sein Denkmal, welches dankglühender Sinn der früheren Chriſten über den Stellen, wo er litt und ſtarb, in Jeruſalem, der Stadt Gottes, geſtellt hat, wollten wir zuſammenſinken laſſen? Ueber ſeinen Trümmern auch den Katholizismus in jenem Lande hinſchwinden? Wahrhaftig, wer ein Freund Jeſu Chriſti iſt, wer nur einiges Dankgefühl gegen ihn hegt, dem müſſen auch die Stätten, wo ſein heiliges Blut als Preis der Erlöſung hinfloß, unendlich theuer ſein, und wer zu anderen Zwecken, nicht aber zu dem Grabesdenkmale des Heilandes gibt, nicht zu dieſem das Hundertfache gibt, der kann unmöglich eine Liebe zu ihm hegen, der handelt, geradezu ſei es geſagt, als ein Vergeſſener Chriſti, gottvergeſſen ſelbſt! Auf das erhabene Beiſpiel aber, mit welchem ein König ſelbſt, der, weil er alles Große und Herrliche begünſtigte und hervorrief, auch bei der Nachwelt einſt einen großen und herrlichen Namen behaupten wird, mit welchem Ludwig von Bayern bei Unterſtützung der Väter vom heiligen Grabe in ſeinem Lande vorleuchtet, brauche ich nicht hinzuweiſen, ich brauche auch nicht zu erinnern, daß von den einzelnen Regierungen der Gauen Bayerns neueſter Zeit die dringendſten Aufforderungen ergingen, für die Miſſionäre des heiligen Landes und Wächter des heiligen Grabes zuſammenzuſteuern, daß desgleichen jeder Pfarrvorſtand angewieſen oder bevollmächtigt iſt, Beiträge dafür in Empfang zu nehmen. —

Der Vorſtand oder Quardian des St. Salvator-Kloſters, um in dem Obigen weiter zu fahren, führt den Titel „Custos terrae sanctae,“ Wächter des heiligen Landes, und hat wegen der ihm übertragenen biſchöflichen Functionen auch das Prädikat „Reverendissimus.“ Ein Vikar und ein Procurator (letzterer jederzeit ein Spanier) ſind ihm zur Seite gegeben. Unter die Befugniſſe ſeiner

Amtsgewalt gehört auch die Verleihung des (von Gottfried von Bouillon im J. 1099 geſtifteten) Ordens vom heiligen Grabe. Die Ordens-Aufnahme, an welche ſich ſehr ſchöne Ceremonien knüpfen, geſchah ehedem vor dem heiligen Grabe ſelbſt, heut zu Tage aber geht ſie in der nahen katholiſchen Kirche vor ſich. Die verſammelten Väter und Brüder beten vorerſt das Veni creator Spiritus, worauf ein Hochamt gehalten wird, nach deſſen Schluſſe der Aufzunehmende, welcher vorerſt gebeichtet und communicirt hat, in die Hände des Quardians den Schwur des Bundes, d. i. ewiger Treue für unſere Religion und des Schutzes für das Grab des Erlöſers ablegt. Ein Mönch gürtet dem Ritter die Füße in ſeidene, goldverbrämte Kamaſchen und ſchnallt die 8 Zoll langen, mit einem ſcharfen Sterne verſehenen Sporne Gottfried's an. Das Schwert dieſes Helden, welches dem Aufzunehmenden zuerſt in die Hand gegeben und dann umgürtet wird, iſt eine 30 Zoll lange, zweiſchneidige, flache Klinge mit einem 5 Zoll meſſenden einfachen Kreuzgriffe, deſſen Querarme nach unten etwas eingekrümmt ſind. Auch das goldene mit Granaten gezierte Kreuz Gottfried's, an einer langen Kette befeſtigt, wird unter Gebeten an die Bruſt des Aufzunehmenden gehängt, worauf dann der eigentliche Ritterſchlag mit Gottfried's Schwert auf Haupt und Schultern folgt. In dieſen Orden wurde am 13. Mai 1838 der Herzog Marimilian in Bayern aufgenommen. Einige Jahre vorher war auch Prokeſch von Oſten, der kaiſerlich öſterreichiſche Miniſter und Geſandte zu Athen dieſer Würde theilhaftig gemacht worden. —

In der unteren Stadt, öſtlich der Kirche des h. Grabes und nicht weit von ihr entfernt ſind, — um in der Beſchreibung der merkwürdigſten Orte Jeruſalems weiter zu fahren, — die Ueberreſte des ehemaligen Conventes der Hoſpital- oder Johanniter-Ritter. In ſeinen ausgedehnten, jetzt öden Räumen ziehen beſonders 8 große me-

tallene Keſſel die Aufmerkſamkeit auf ſich, welche noch aus der Zeit der heiligen Helena ſtammen. Das ehemalige Pilgerhaus der Chriſten, welches einſt mit dieſem Hoſpitale vereint war, dient jetzt den Lateinern als Armenhaus für ihre dürftigen Religionsverwandten. — In der Nähe von dieſem Hoſpitale wird der Kerker des h. Petrus gezeigt, aus welchem einſt der Engel des Herrn den Apoſtelfürſten befreite. Er beſteht in einer engen, zum Theile zerſtörten Kammer. Einſt ſtand über dieſem Orte eine den 12 Apoſteln geweihte große Kirche. — In der Nähe des letztgenannten Ortes wieder liegen die Ruinen der ehemaligen St. Johannes-Kirche, welche die h. Helena in Kreuzesform und auf prachtvolle Weiſe zu Ehren des Lieblingsjüngers über dem Orte erbaut hatte, wo das Haus des Zebedäus geſtanden haben ſoll. — Im unteren und nordöſtlichen Theile der Stadt, 30 Schritte vom Pilatushauſe, wird die Stelle gezeigt, wo das Haus Simons des Phariſäers geſtanden hat, an welches man jenen rührenden Vorgang zwiſchen dem Heilande und der reuigen Magdalena knüpft (auf welchen Paſſus wir zwar unten bei Bethanien zurückkommen werden). Auch hier ſtand einſt eine Kirche. — Nicht weit und öſtlich vom Hauſe Simons, nahe dem Schwemmteiche, gelangt man zu einer Kirche, welche von St. Helena über dem Orte erbaut wurde, wo einſt das Haus Joachim's und Anna's ſtand, das ſie während des Oſterfeſtes zu Jeruſalem ſtets bewohnten, und woſelbſt auch nach einer bei den jeruſalemitiſchen Chriſten gangbaren Tradition Maria empfangen und geboren wurde, daher das Haus der Geburt Mariä genannt. Ehedem war auch ein Nonnen-Kloſter angebaut, welches, gleich der Kirche, der hl. Anna geweiht war. Als ich in Geſellſchaft des P. Paul die Kirche beſuchte, ſahen wir aber türkiſche Arbeiter und Bauleute damit begriffen, dieſelbe zu einer Moſchee umzuwandeln. Gegen einen Bakſchis ließen ſie uns zwiſchen dem Schutte zu dem Felsgemache hinabkriechen,

worin die Unbefleckte geboren wurde. Ich nahm mir auch zur frommen Erinnerung eine gute Anzahl Steine aus dieſer Grotte mit, welche auch „Grotte der unbefleckten Empfängniß“ genannt wurde. Man ging damals eben damit um, ſie zu verſchütten. — Auſſerdem zeigt man in jener Gegend noch das Haus der Maria, der Mutter des Evangeliſten Markus, an welchem Orte ſich gleichfalls eine Kirche befand. In jenem Hauſe aber brachten die Mutter Gottes und andere Gläubige während der Gefangenſchaft Petri die Nacht im Gebete zu. — Weiter unten, in der Gegend zwiſchen dem Stephansthore und der Omars-Moſchee, iſt der jetzt waſſerloſe Schafteich, wo die zu Opfern beſtimmten Schafe vorher gereinigt wurden. Man ſieht noch an der ſüdweſtlichen Ecke 3 Bögen oder Hallen, ohne Zweifel Ueberreſte aus der Zeit Salomons. Hier harrten einſt die Kranken auf die Bewegung des Waſſers, indem die jedesmal zuerſt Hineinſteigenden geſund wurden. Hier war es auch, wo Jeſus zu dem 38 Jahre lang Gichtkranken die Worte ſprach: „Steh' auf, nimm dein Bett und gehe!“

Wenn wir nun die verſchiedenen merkwürdigen Orte auf dem Berge Zion beſuchen wollen, ſo treffen wir bei Beſteigung desſelben vorerſt auf ſeinem nördlichen Höhetheile, gegen die Stadt zu, die neue anglikaniſch-proteſtantiſche Kirche oder Capelle, welche zu meiner Zeit zwar noch im Baue begriffen war. Ich wurde, um es hier einzuſchalten, bei meiner Rückkehr in's Vaterland oftmals ſchon gefragt, welchen Eindruck die letzter Zeit durch England und Preußen in Jeruſalem ſtattgehabte Errichtung des Bisthums St. Jakob an Ort und Stelle ſelbſt bewirkt habe, da ſolche bei uns ſo viel des Schreibens, Geredes und Aufſehens machte. Was ich darauf antworten konnte, war aber immer nur dieſes, daß man jenes Unternehmen dort als ein ziemlich zweckloſes oder ſeinen Zweck nicht erreichendes eben keiner ſonderlichen Beachtung werth hält, ſondern, wenn ich es geradezu ſagen ſoll, nur belächelt.

Die damit verknüpfte Miſſion hat vorzugsweiſe die Bekehrung der Juden zum Zwecke, allein der Erfolg blieb bisher ſchlecht und wird es fortan bleiben, indem die Juden Paläſtina's gerade die Verpichteſten ſind. Wenn man zudem die Verſchiedenheit berückſichtigt, welche ſowohl nach dem Dogma als nach der Liturgie und Disciplin zwiſchen der ſogenannten engliſchen Hochkirche und dem deutſchen Proteſtantismus herrſcht, ſo muß man vollends bei einer ſolchen Amalgamirung nur ſtaunen. Viel Aufſehen erregte aber unter den gemeinen Arabern die junge ſchöne Gattin des Herrn Biſchofes Dr. Alexander, indem dieſelben bei allen dortigen Geiſtlichen und Mönchen, ſowohl den katholiſchen als griechiſchen, bisher Eheloſigkeit wahrzunehmen gewohnt waren und ſchlechterdings nicht glauben wollten, daß Dr. Alexander ein chriſtlicher Biſchof ſei. Man erzählte mir auch, daß derſelbe jenem rohen Volke ein paar Male zum Gegenſtande des Geſpöttes gedient und arge Beleidigungen erfahren habe, doch möchte ich dergleichen Erzählungen nicht verbürgen. — Wenn man aber, links von der Piſaner- oder David's-Burg, ſüdlich gegen das Zionsthor zugeht, ſo kömmt man an dem großen und reichen Kloſter der Armenier vorbei. Mit ihm ſteht die Hauptkirche der Armenier, die Jakobskirche, in Verbindung, ſo genannt nach Jakobus dem Aelteren, welcher an dieſem Orte enthauptet wurde. Die hohe von einer Kuppel überwölbte Kirche iſt inwendig ſo zu ſagen mit verſchwenderiſcher Pracht, dabei aber doch geſchmacklos ausgeziert. Die Lateiner, welchen dieſe Kirche, von den Königen Spaniens erbaut, früher gehörte, aber von den Armeniern entriſſen wurde, haben noch das Recht, alljährlich einmal in der Capelle der Enthauptung die heil. Meſſe zu feiern. — Von da wieder eine kleine Strecke ſüdöſtlich iſt das Haus des Annas, eine den Armeniern eigenthümliche Capelle nämlich, an dem Orte erbaut, wo jenes Haus einſt ſtand. Auch dieſe Capelle ſteht mit dem Kloſtergebäude der Armenier durch Nebenbauten, welche

große Hofräume formiren, in Verbindung. Daß es aber das Haus des Annas war, wohin Jeſus nach ſeiner Gefangennehmung am Oelberge zuerſt geführt wurde, und an den Vorgang daſelbſt brauche ich nicht zu erinnern. — Außerhalb des Zionsthores und der heutigen Stadtmauer trifft man vorerſt Ackerland und zur Rechten, weiter oben, an der ſüdlichen Ecke der Mauer, den Begräbnißplatz der Armenier; gegen Süden aber, geradeaus ſchreitend, begegnet Einem zur Rechten der Straſſe das Haus des Kaiphas, eine Kirche wieder über dem Orte erbaut, wo ſich einſt die Wohnung des Hohenprieſters befand, heut zu Tage den Armeniern gehörig und von dieſen die Erlöſerkirche genannt. In der Nähe haben auch die Griechen ein Convent. An dieſem Orte aber war es, wo Iskariot einſt mit den Vorſtehern der Juden über den Verrath an ſeinem Meiſter verhandelte; wo darauf Jeſus vor dem Hohenprieſter das Zeugniß ſeiner Gottheit ablegte, worüber dieſer unwillig ſeine Kleider zerriß; dort war es, wo der göttliche Dulder die Nacht über von Schergen verhöhnt und mißhandelt wurde; auf jenen Boden rannen einſt die Thränen des Jüngers dahin, der ſeinen Herrn verläugnet hatte. — Noch weiter ſüdlich fortgehend, den Kirchhof der Lateiner und von dieſem wieder gleich oben und weſtlich den Begräbnißort der Griechen, wie ſüdlich dem lateiniſchen Kirchhofe jenen der Amerikaner zur Rechten laſſend, gelangt man vor ein mit etlichen größeren und kleineren Kuppeln und einem Minaret geziertes, unregelmäßiges und theilweiſe auch ruinöſes Gebäude, welches das Haus des letzten Abendmahles oder das Cönaculum iſt. Wenn man den Thorgang paſſirt hat, führt im engen Hofraume links eine Treppe zu dem Speiſeſaale ſelbſt. Derſelbe hat inwendig einen weißen Anſtrich, iſt groß und mehre Säulen ſtützen die Decke. Er iſt aber ſonſt ganz leer. Daß übrigens Dasjenige, was man hier ſieht, natürlich jener Saal nicht mehr iſt, worin Chriſtus mit ſeinen Jüngern bei'm letzten Abendmahle zuſammen-

ſaß, ſondern blos eine über der Stelle, wo ſolcher einſt ſtand, ſpäter erbaute Capelle, oder der noch gut erhaltene Theil einer größeren Kirche, braucht nicht erinnert zu werden. Uebrigens genügt auch ſolches ſchon, um in dieſen Räumen mit den heiligſten Erinnerungen erfüllt zu werden, um dieſen Punkt unter allen Punkten und Orten des heiligen Landes und der ganzen Erde einen der wichtigſten zu nennen. War es doch hier, an dieſer Stelle wenigſtens, wo Jeſus Chriſtus das heilige Altarsſakrament einſetzte; hier erſchien der Auferſtandene das erſte Mal den 10 Jüngern, indem Thomas noch fehlte, und 8 Tage ſpäter wiederholt ſämmtlichen 11 Treugebliebenen; hier ſtieg am Pfingſttage der verheißene Geiſt der Wahrheit und der Erkenntniß über die Apoſtel herab. Hier an dieſem Orte erhob ſich der erſte chriſtliche Tempel der Erde; hier wurde Jakobus der Jüngere zum erſten Biſchofe von Jeruſalem gewählt; hier hielt der Apoſtelfürſt die erſte Kirchenverſammlung; von hier endlich gingen die Apoſtel in alle Welttheile aus, des Befehles von ihrem Meiſter eingedenk: lehret alle Völker! Mit welchem Schmerze aber muß es erfüllen, von dieſem hochwichtigen, hocherhabenen Orte das Kreuz heut zu Tage gänzlich verbannt zu wiſſen, denn die Wächter dieſes chriſtlichen Siegeszeichens in jenem Lande, die Söhne Franzisci, wurden, wie wir im Verlaufe und oben ſchon anführten, von dieſem Orte auf Zion, ihrer früheren Hauptwohnung, durch die Türken verdrängt, auch keine andere chriſtliche Religions-Parthei hat an jenem Hauſe irgend einen Antheil, und dem Auge begegnet allda, von wo einſt das Sonnenlicht der Welt ausſtrahlte, blos mehr der nächtlich-blaſſe Schein des Halbmondes!

Ich muß doch hier den Vorgang mit meinem Beſuche des Cönaculum ſelbſt erzählen. Lange ſchon, bei meinem Verweilen in Jeruſalem, hatte ich letzteren beabſichtigt, aber immer wollte ich keinen Begleiter finden. Meine beiden Zimmergenoſſen und Mitpilger, deren Heldenſinn wir auch

nachher kennen lernen werden, waren ſchlechterdings nicht zu bewegen, mitzugehen, und auch der deutſche Pönitentiar P. Paul zeigte wenig Luſt dazu oder war durch Geſchäfte gehindert. Und ſo entſchloß ich mich endlich, allein zu gehen, denn wie hätte ich Jeruſalem verlaſſen können, ohne dieſen Ort beſucht zu haben? Das Fatalſte war aber nur dieſes, daß ich kein Geld hatte, und mit welchem anderen Talisman ſollte ich mich für die dortigen Türken verſehen? Doch auch hier ſann ich auf Hilfe. Ich gedachte aber in eigentlichem Sinne des Wortes die Moslems abzuſpeiſen, und mein Pilgertiſch in der Casa nuova gab mir die Mittel dazu. Da eben ein Freitag war, ſo wollte ich das Backwerk, welches mir aufgetragen wurde, zu dieſem Zwecke beſtimmen, da aber machten mich meine Zimmergenoſſen, welche längere Zeit in jenen Ländern gelebt hatten und den türkiſchen Gout beſſer kannten wie ich, aufmerkſam, daß die Muſelmänner von dieſem Backwerke keine Freunde ſeien und daß ſie etwa am Ende nur mich abſpeiſen könnten, daß ich aber eher mit lediglichem Brode reuſſiren würde. Die beiden Tiſchgenoſſen hatten auch noch die Gefälligkeit, ein Brodlaibchen von den ihrigen mit mir zu theilen, und ſo ſchritt ich denn mit 2 Broden in der tiefen Pilgertaſche getroſt nach dem Berge Zion und dem Cönaculum zu. Unter dem Thore ſaß da ein Türke, aber nach der Miene, welche er machte, wäre es wohl rathſamer geweſen, wieder umzukehren und die fatale Nähe einer Moſchee zu beherzigen. Indeſſen ging ich mit orientaliſchem Gruße durch Auflegung der rechten Hand auf die Bruſt und ich glaube gar noch unter unwillkührlicher Beifügung eines fränkiſchen Knix an dem mürriſchen Muſelmann vorüber und in den inneren Hofraum, wo 4 jüngere Burſche waren. Dieſen gab ich meine Abſicht zu verſtehen, indem ich zugleich meinen Talisman, die 2 Laibchen Brod, vorhielt. Ueber dieſe aber fielen ſie mit einem Heißhunger her, den ich früher im Leben höchſtens bei Affen geſehen hatte, da ich dieſen zum kindlichen

Scherze eine Nuß oder ſonſt einen Leckerbiſſen in ihrem Käfige zuwarf. In einem Nu waren die beiden eben nicht zu kleinen Laibchen verſchlungen, ſo daß ich nur bei dieſer Scene lächeln mußte. Aber mein Lächeln legte ſich wieder, als die Undankbaren nach verſchlungenen Broden auf die Abſicht nicht eingehen wollten, in welcher ich ſolche gereicht hatte. Am Ende wiewohl gaben ſie doch nach und zeigten mir den Saal. Meſſungen zwar getraute ich mir da nicht anzuſtellen. Als ich den Saal wieder verlaſſen hatte und meines Weges gehen wollte, ſah ich mich, faſt geahneter Maſſen, von den jungen Söhnen des Propheten, welche allerdings nicht in beſtem Brode zu ſtehen ſchienen, von Neuem und nur noch ungeſtümmer überfallen. Ich konnte mich nur dadurch vor ihnen retten, daß ich ſie meine ſämmtlichen Taſchen durchviſitiren und überzeugen ließ, daß ich wirklich nichts mehr bei mir hatte. Da ich die Thüre wieder zu erreichen ſuchte, warf mir noch der vorhin genannte ältere Türke etliche Blicke zu, in denen ich ſelbſt Ingrimm zu erkennen glaubte und die ich nur durch die ſubmiſſeſte Abſchiedsbegrüßung zu erheitern ſuchte, aber ich geſtehe, daß ich erſt da wieder ungênirter athmete, als ich ſteinwurfsweit das Haus hinter mir hatte. Meine Mitpilger fragten mich bei der Rückkehr, wie ich aufgenommen worden wäre; „ſehr gut,“ ſagte ich ihnen, „indeſſen hätte es doch nicht überflüſſig geweſen ſein mögen, wenn ich auch noch Gebackenes bei mir gehabt hätte.“ —

Das Haus des letzten Abendmahles iſt aber auch deßhalb höchſt intereſſant, weil ſich in ſeinen Räumen das Grab David's befindet. Ich ſelbſt wiewohl konnte keinen Verſuch wagen, dieſen Ort zu beſuchen, da mir bekannt war, daß den Chriſten der Zutritt hiezu ſtrengſtens unterſagt iſt. Es ſoll das Grabmal aus einem kleinen gewölbten Saale beſtehen, in welchem drei in eine ſchwärzliche Steinmaſſe gehauene Gräber geſehen werden. Daſſelbe iſt dem Eintretenden in's größere Gebände zur Linken und im öſt-

lichen Theile von ihm. — In der Nähe des Cönaculum, ſüdweſtlich, ſoll auch die Stelle ſein, wo Maria nach der Himmelfahrt Jeſu noch 24 Jahre lebte und dann in der Mitte der Apoſtel, die da auf des Geiſtes Antrieb zuſammengekommen waren, 72 Jahre alt, ſtarb.

Thal Joſaphat.

Wenn man auſſerhalb des Stephansthores den jähen Bergesabhang zu dem Thale des Cedron, d. i. dem Thale Joſaphat hinabſteigt, ſo kömmt man noch auf dem oberen Höhetheile an einer Felſenſtelle zur Linken vorbei, welche als der Ort der Steinigung Stephani bezeichnet wird. Man zeigt auch in der Nähe die Stelle, wo nach der Apoſtelgeſchichte (Cap. 7 am Ende) der Jüngling Saulus ſtand, welcher der nachmalige Völkerlehrer Paulus geweſen ſein ſoll. — Unten angekommen, gleich jenſeits des Cedronbettes, links, ſehen wir die Grab-Capelle Mariä. Eine Steintreppe hinabſteigend, gelangt man zu der Vertiefung eines ſo ziemlich viereckigen gepflaſterten Platzes, wo man die Façade eines gleichfalls viereckigen, aus Quaderſteinen aufgeführten dachloſen Gebäudes vor ſich hat, welches der Ueberbau über die Grabeshöhle iſt. Darin befindet ſich ein Portal in byzantiniſchem Style. Innen führt eine ſchöne breite Marmortreppe von 48 Stufen zu einer großen von unzähligen Lampen erleuchteten Felshöhle mit mehren Altären und Altärchen. Hinter dem mittleren Altare rechts iſt das Grab Mariä. Es werden aber auch die Gräber von Joachim und Anna, gleichwie das vom heiligen Nährvater in der Höhle gezeigt. Als ich ſelbe beſuchte, hielten gerade die Armenier Gottesdienſt daſelbſt, denen mit den Griechen gemeinſchaftlich die Capelle gehört. — Von dem Grabmale Mariä ſchreiteſt Du in einem offenen Gange zwiſchen Gemäuer zu beiden Seiten 39 Schritte öſtlich weiter fort und gelangſt ſo zu einer viereckigen nicht großen aber maſſiven Thüre, welche zu der Grotte der Todesangſt führt, wo

Jeſus einſt betete: „Vater, wenn du willſt, ſo nimm dieſen Kelch von mir; doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe,“ und wo „ſein Schweiß wie Blutstropfen wurde, welche zur Erde rannen.“ Eine Tragſäule in der Höhle bewirkt zwei Abtheilungen derſelben, von welchen die linke einen herrlichen neuen Altar im Hintergrunde hat. Derſelbe iſt bekanntlich vom Herzoge Maximilian. Das Altargemälde ſtellt die Scene dar, wie der Engel Jeſu den Kelch reicht. An den Säulen zu beiden Seiten des Altarbildes ſind die Portraits des hohen Gebers und ſeiner Gemahlin mit jenen der Prinzen und Prinzeſſinnen angebracht, ſo daß die beiden Prinzen auf des Herzogs, die zwei Prinzeſſinnen der Herzogin Seite ſich befinden, immer ein Portrait derſelben oberhalb, das andere unterhalb der durchlauchtigſten Aeltern. P. Paul feierte, als ich die Grotte beſuchte, auf dieſem Altare die heil. Meſſe. Unſere Andacht aber wurde durch das anhaltende fürchterliche Anpochen auſſen an der Thüre geſtört, indem das rohe Volk, — es mögen Türken geweſen ſein, vielleicht aber auch und noch wahrſcheinlicher Griechen, — durch dieſen Ungeſtümm den Einlaß erzwingen wollte. In dem rechten und ſüdlichen Theile der Höhle ſah ich Schutthaufen und viele Steine liegen, von welchen ich mehre mit mir nahm. Ich hielt dafür, daß ſie bei Gelegenheit der Aufſtellung des neuen Altares abgebrochen worden ſein mochten. — Von dieſer Grotte von Gethſemani (Gethſemani bedeutet wörtlich Oelkalter oder Oelpreſſe) ein geringes ſüdlich entfernt, liegt der Oelgarten. Es wurde mir geſagt, daß derſelbe ehedem durch einen unterirdiſchen Gang mit jener Grotte in Verbindung geſtanden habe, der jedoch wegen der beſtändig vorgekommenen Verunreinigung verſchüttet worden ſei. Der Oelgarten iſt nichts weniger als groß zu nennen. Eine ganz niedere viereckige Mauer von blos übereinander gelegten und nicht mittelſt Mörtel befeſtigten Steinen, wie es in jenem Lande gewöhnlich vorkommt, wenn nicht höchſtens Erde oder Lehm als

Verbindungsmittel gebraucht iſt, umſchließt denſelben. Er wird von 8 uralten Oelbäumen beſchattet, von denen es heißt, ſie rührten noch aus der Zeit Chriſti ſelbſt her. Letzteres iſt aber gewiß falſch, indem Titus bei der Belagerung der Stadt alle Bäume der weiten Umgegend fällen ließ, da er ihr Holz zur Anlegung von Wällen und Einſchließung der Stadt brauchte. Zudem hatte die 10. Legion auf dem Weſtabhange des Oelberges, alſo in dieſer Gegend, ihr Lager. Nach dem Alter wiewohl, welches der Olivenbaum erreicht und das auf ein paar Jahrtauſende gehen kann, hätte es allerdings der Fall ſein können. Daß dieſe 8 Bäume übrigens aus den Stöcken oder den Wurzeln von früher und zu Chriſti Zeit da geſtandenen herangewachſen ſein mögen, kann man nach der Fortpflanzungsweiſe jener Baumart gerne annehmen. Ihr hohes Alter aber folgert man daraus, weil für jeden derſelben eine Medine Steuer gezahlt wird, was der Steuerſatz zur Zeit der Eroberung Jeruſalems durch die Sarazenen unter dem Khalifen Omar im J. 636 und für die von den Eroberern angetroffenen Bäume war, während nachher und für die nachgepflanzten Oelbäume die Abgabe auf die Hälfte der Früchte feſtgeſetzt ward, wie es noch heute der Fall iſt. Die beſagten 8 Bäume aber ſind in der Art gepflanzt, daß ſie zwei verſchobene Vierecke bilden. Dieſelben ſind ſehr ſtark, die meiſten inwendig hohl und ſämmtliche unten am Stamme mit Mauerwerk eingefaßt. Die Früchte dieſer Bäume werden ſorgfältig geſammelt und die Kerne davon zu Roſenkränzen verwendet. Die Beſchaffenheit der Olivenbeeren im Allgemeinen und ihre Aehnlichkeit der Form nach mit unſeren Bruſtbeeren, nur daß ſie größer und im reifen Zuſtande ſchwarzbrauner Farbe ſind, wurde früher ſchon von uns berührt. Das Blatt der Olive aber iſt ſchmal, länglicht und ſpitz, auf der Rückſeite weißlicht; die Blüthen beſtehen aus kleinen Träubchen und ihre Farbe iſt weißlicht-grün. — Nicht weit von der ſüdöſtlichen Ecke des Oelgartens befindet ſich eine Felſenſtelle,

wo die drei Jünger ſchliefen, während der Herr in der Grotte Gethſemani betete. Es werden dem Pilger Eindrücke im Felſen gezeigt, angeblich von den Körpern jener Schlafenden zurückgeblieben. — Der Ort des Verraths Judä in jener Nähe iſt am Ende eines ſchmalen, durch zwei parallel laufende nicht hohe Mauern gebildeten Ganges, in welchem ich Aehnlichkeit mit einer Kegelbahn fand. Die Pilger küſſen jene Stelle im Boden deßhalb, weil dort der Fuß Jeſu ſtand, was zwar den Moslemins abgeſchmackt vorkömmt, die jenen Ort des ſchändlichen Freundes-Verraths nur verfluchen. Ich fand die Stelle, wo Chriſtus geſtanden haben ſoll, mit Koth beſchmiert, was ich allerdings auf Rechnung des muhammedaniſchen Abſcheues vor jenem Orte gebracht haben würde, hätte ich Dasſelbe nicht auch noch an einem Orte angetroffen, wo die Verunreinigung keineswegs von einem ſolchen Abſcheue, ſondern blos von Verirſucht ausgegangen ſein konnte. — Von den letztgenannten Plätzen führte mich mein gütiger Cicerone P. Paul am Fuße des Oelberges hinab zu einem etwas weiter unten und links über den Kidron führenden Brückchen. Von dieſem zur Linken iſt eine kleine Ciſterne. Wir ſtiegen auf 15 unregelmäßigen Treppen zu dem trockenen Bette des Kidron hinab und ſahen allda im Felsgrunde ein paar Eindrücke, welche von den Füßen Jeſu und ſeinem Ellenbogen herrühren ſollen, der da, wie eine Tradition ſagt, von den Juden herabgeſtoßen wurde, als ſie ihn gefangen über den Kidron ſchleppten. Das Küſſen dieſer Stelle wurde dadurch etwas verleidet, daß ſie gleichfalls, von den Ungläubigen wohl, mit Koth beſchmiert war. — Ich muß hier noch bemerken, daß der Weg, welchen Chriſtus von dem Orte ſeiner Gefangennehmung aus, in der Nähe des Oelgartens, über den Kidron zu dem Hauſe des Annas und Kaiphas auf dem Zion und von da zurück durch das Miſtthor zu dem Palaſte des Pilatus geführt wurde, der Leidensweg genannt wird,

von dem man den oben beſchriebenen Kreuz- oder Schmerzensweg beſonders nimmt.

Die nunmehr folgenden Merkwürdigkeiten des Thales Joſaphat beſuchte ich nicht mehr in Begleitung des P. Paul und an dem nämlichen Tage, ſondern ein paar Tage ſpäter mit den zwei Pilgern, die mir zu Zimmergenoſſen gegeben waren. Ich muß aber hier vorerſt noch einige Bemerkungen über jenes Thal überhaupt und über den Kidron einſchalten. Das Thal Joſaphat wird in der Schrift auch das Thal Sara, das Königsthal, das Melchiſedek's genannt. Das Wort „Joſaphat" bedeutet aber den Ort des „Gerichts des Herrn," welches dem Propheten zufolge einſtens, am jüngſten Tage, hier Statt finden ſoll (vgl. unten); nach Anderen zwar ſoll der Name vom jüdiſchen Könige Joſaphat herrühren, welcher in dieſem Thale ſein Grabmal errichten ließ. Dasſelbe war wohl ſeit den älteſten Zeiten der Begräbnißplatz für Jeruſalem. Die unzähligen Leichenſteine, welche man hier ſieht, gehören aber vorzüglich Juden an, welche aus allen Welttheilen hierher kamen, um in dem Lande ihrer Vorältern zu ruhen, auch einſt bei'm Weltgerichte zuerſt gegenwärtig zu ſein und ihrer Meinung und Hoffnung nach beſſer geſtellt zu werden. Unter dieſen tauſend und tauſend Gräbern und Grabſteinen, zwiſchen ausgebrannten, nur von einzelnen Oliven- und Feigenbäumen bewachſenen Felſenabhängen fühlt man ſich in dieſem ſchmalen ſtillen Thale wie in dem Bereiche des Todes, und rührende und ſchreckliche Bilder zugleich treten vor die Einbildungskraft. Hier war es ja, wo einſt König David bei den melancholiſchen Tönen der Harfe ſeine Trauerlieder ſang; in dieſem Thale hallten einſt die Klaggeſänge des Jeremias wieder; ach! hier war es auch, wo das Leiden des göttlichen Mittlers anhob. Aber hier erſchüttert auch das Herz jene Stelle des Propheten (Joel 3, 2. 12.): „Ich werde alle Völker um mich verſammeln, ſie nach dem Thale Joſaphat führen und über ſie Gericht halten." — Der Name

des Gießbaches Kidron ſelbſt, deſſen Bette das Thal durchzieht, bedeutet im Hebräiſchen „Traurigkeit, Dunkelheit.“ Derſelbe dürfte aber eher ein tiefer Graben als ein Bach zu nennen ſein. Sein Abfall iſt namentlich in der Gegend jenes Brückchens ziemlich jäh, und aus den Spuren im trockenen Bette läßt ſich ſchließen, daß zur Regenzeit die Strömung über das Felsgeſtein hinweg ſehr reißend ſein müſſe.

Um nun die übrigen Denkwürdigkeiten des Thales Joſaphat einzeln anzugeben, ſo gelangt man von dem zuletzt beſagten Kidronbrückchen, ſchräg über die Straſſe gehend, welche ſich am Fuße des Oelberges von Norden gegen Süden hinabzieht, links zu dem Grabmale Abſaloms. Es iſt dieſes ein aus der Maſſe des benachbarten Felſen ausgehauenes ſchlankes Tempelchen in jüdiſch-ägyptiſcher Bauart. Unten viereckig und mit Säulen doriſcher Ordnung verziert, hat es oben einen runden Aufſatz mit einer trichterförmigen Bedachung. Einer meiner Gefährten zeichnete dieſes Denkmal ab. Er blieb deßhalb über dieſem Geſchäfte von uns etwas zurück und erzählte nachher, als er wieder zu uns kam, daß ein vorübergehender Türke vor ihm ausgeſpuckt habe. Ich erinnerte mich aber aus früher geleſenen Beſchreibungen, daß den Muſelmännern dieſes Grabmal eines Sohnes, der gegen ſeinen Vater raſ'te, ein Gegenſtand des Abſcheues iſt und daß ſie bei'm Vorübergehen jenen undankbaren Sohn verfluchend Steine gegen ſein Grabmal zu ſchleudern pflegen, und ich klärte meinen Mitpilger deßhalb auf, indem jenes Ausſpucken wahrſcheinlich nicht ihm, ſondern dem Gegenſtande, welchen er abzeichnete, gegolten habe. Solcher erzählte mir aber auch, daß er vorher allein am Orte der Steinigung des h. Stephanus knieend gebetet habe und von einem Türken mit den Worten begrüßt worden ſei: „den einen Spitzbuben haben ſie hier gemordet und an dem Orte ſeiner Ermordung betet ein anderer.“ Ich mußte die Erzählung dieſes gutmüthigen unverdächtigen Menſchen

glauben, doch ſind mir ſelbſt dergleichen Fälle türkiſcher Intoleranz und Neckſucht nicht vorgekommen. Ich habe ſchon früher einmal geſagt, daß die Türken heut zu Tage ziemlich gedemüthigt ſind und eher Reſpekt vor den Franken haben. Und welche Begünſtigung, ſelbſt Auszeichnungen genoſſen dieſe erſt unter dem vorübergegangenen Regimente Ibrahims? So ſind des Nachts die Thore jener Städte geſchloſſen und Niemand erlangt Eintritt. Allein, wenn zu Ibrahims Zeit des Nachts ein Franke vor ein Thor kam und ſich als ſolchen zu erkennen gab, ſo mußten die Thore vor ihm zu jeder Stunde geöffnet werden. — Unmittelbar hinter dem Monumente Abſaloms iſt das Grabmal Joſaphats. Solches beſteht aus einem in Felſen gehauenen viereckigen, jetzt aber faſt ganz verſchüttetem Saale. — Nebenan befindet ſich das ſogenannte Verſteck der Apoſtel oder vielmehr die Höhle Jakobs des Jüngeren, ſo genannt, weil dieſer Apoſtel daſelbſt die drei Tage von dem Tode Jeſu bis zu ſeiner Auferſtehung in Verborgenheit zugebracht haben, auch ſpäter, nachdem ihn die Juden von den Mauern herab in das Thal Joſaphat geſtürzt hatten, da begraben worden ſein ſoll. — Abermals gleich in der Nähe wieder ſteht das Grabmal des Zacharias, wahrſcheinlich des Sohnes vom Hohenprieſter Jojada, der auch den Beinamen Barachias, d. i. Geſegneter des Herrn, führte (Matth. 23, 35.). Daſſelbe beiläufig im nämlichen Style wie das Grabmal Abſaloms gebaut, ſtellt ſich als ein aus dem dortigen Felſen herausgemeiſeltes Tempelchen dar, mit Säulen joniſcher Ordnung verziert und mit einem pyramidenförmigen Aufſatze oder Dache.

Von den genannten Denkmälern begaben wir uns nun auf unſerer bibliſchen und Pilgerpromenade links über dicht an einander liegende Leichenſteine die Anhöhe hinan zu dem am Abhange des Berges der Beleidigung oder des Aergerniſſes angelehnten und wie aus den Felſen herausgewachſenen Dorfe Siloe, denn ich wollte den Brunnen des

Nehemias (2 Mach. 1, 19—22.) aufſuchen, welchen ich oberhalb des genannten Dorfes in ſüdlicher Richtung finden mußte. Die letztere Abſicht wurde wiewohl vereitelt und eine unvorſichtige Erzählung vor meinen Begleitern war Urſache daran. Ich hatte dieſen nämlich, was mir aus Reiſebeſchreibungen bekannt war, geſagt, daß die Bewohner des Dorfes Siloa ſehr bösartige Menſchen ſeien, aber kaum war dieſes geſchehen, als auch die beiden minderbeherzten Gefährten ſogleich wieder umkehren wollten. Bis zu dem Anfange des Dorfes hatte ich ſie noch gebracht, als uns aber da ein paar ſehr unfreundliche Phyſiognomieen begegneten, halfen keine Vorſtellungen und Bitten mehr, meine Begleiter waren ſchlechterdings nicht mehr weiter zu bringen. Ich hatte nur zu thun, dieſelben zu bewegen, mit mir am Fuße jenes Dorfes und Berges den Teich Siloe und die Quelle Rogel aufzuſuchen. Letzteres ſelbſt fiel uns jedoch ſchwer, indem wir ein paar Felsbehälter antrafen und nicht wußten, was dieſer oder jener für einer war. Ich hatte Salzbacher's Reiſebeſchreibung bei mir, welche ſich in der Kloſter-Bibliothek zu St. Salvator befindet und auf deren Umſchlage eine Anſicht der Quelle Rogel als Vignette angebracht iſt, aber es wollte mir nicht gelingen, dieſe bildlich dargeſtellte Oertlichkeit in der Wirklichkeit zu finden. Die Phantaſie des Zeichners mag hier ſehr Vieles gethan haben, ſo zauberte dieſe auch mehre Palmbäume in das Bild, während ich in ganz Jeruſalem und ſeiner Umgegend blos eine einzige Palme, im Garten der Armenier, ſah. Indem ich forſchend auf der Weſtſeite des Kidron immer ſüdlich vorwärts drang, waren wir bereits über den Teich Siloe hinausgekommen. Aber da plötzlich erſcholl von der jenſeitigen Anhöhe und dem Dorfe herüber zu dem größten Schrecken meiner Gefährten ein ſtarkes Pfeifen und Rufen, welches von mehren Perſonen ausging. Meine Begleiter wußten in ihrer Angſt nicht, was ſie thun ſollten, ob umkehren oder mir weiter folgen, da ich auf jenes Geſchrei und Pfeifen

nicht achtete. Da befolgte der Eine das Erſtere, der Andere aber blieb eine Weile gar ſtehen, bis er ſich wieder an mich anſchloß, da ich ſelbſt wieder den Rückweg antrat. Das Lärmen aber uns gegenüber durch die Araber, welche wohl unſere Verlegenheit bemerkt haben mochten und uns veriren wollten, wurde immer heftiger, ſo daß mir ſelbſt am Ende dabei unheimlich wurde. Da kamen etliche fürchterlich ausſehende Kerle auf uns zu, meine Begleiter hielten es für räthlich, ſich hinter meinen Rücken zurückzuziehen, während ich ſelbſt den Erſteren mit feſter Haltung und ſorgloſer Miene entgegentrat und ihnen begreiflich zu machen ſuchte, was ich beabſichtige. Nach der Auskunft, welche ſie kalt gaben, hatten wir, zu unſerem Zwecke zu kommen, den Rückweg noch etliche Schritte weiter zu verfolgen. Da ſahen wir über das Felsgeſtein des Weges eine Strömung reinen Waſſers rieſeln, welches von der Quelle und dem Teiche Siloe herkommen mußte. Es iſt dieſes derſelbe Teich, wo ſich auf Jeſu Wort der Blinde wuſch und ſehend wurde (Joh. 9, 7.). Die Quelle entſpringt aus dem ſüdlichen Fuße des Moria. Zu dem Teiche oder Felsbehälter ſelbſt führen 20 rohe Steinſtufen. Die neben dem Teiche zu ſehenden Mauerreſte ſollen von jenem eingeſtürzten Thurme ſein, deſſen der Herr bei Luc. 13, 4. erwähnt. — Die dortige Gegend aber, obwohl das Thal nur ganz ſchmal iſt, machte auf meine Phantaſie einen wohlthuenden Eindruck. Der Thalesgrund zur Rechten iſt mit Fruchtbäumen bepflanzt und prangt vom Grüne der Pflanzenwelt. Hier waren einſt die Luſtgärten Salomons. — Ueber dieſe und das Kidronbett hinüber, ſüdlich vom Dorfe Siloa, bemerkt man einen alten Maulbeerbaum, welcher die Marterſtelle des Iſaias markirt, wo dieſer Prophet nämlich auf des Königs Manaſſe Befehl entzwei geſägt wurde. — Ein Kleines nordwärts dem Teiche Siloe hatte ich die Quelle Rogel oder Marienquelle zu ſuchen. Wir näherten uns einer unterirdiſchen Felſenhalle, aber, mein Gott! welch'

paniſcher Schrecken befiel wieder meine beiden Compagnons, als wir zu derſelben hinabſteigen wollten und unten eine Anzahl Frauen wahrnahmen. Ich hatte vorgehabt, Unterſuchungen anzuſtellen, ob wirklich die Quelle Rogel mit Siloa unterirdiſch zuſammenhänge, von dieſer Unterſuchung war aber jetzt keine weitere Sprache mehr. Denn ſchwerlich würde, falls Muſelmänner dazu gekommen wären, meine wahre Abſicht angenommen worden ſein. Waſſer war aber in der Felshalle keines, weil ſich die bekleideten Frauen unten befanden, welche dieſen Ort blos der Kühle wegen beſucht haben mochten.

Die Grotte des hl. Petrus, wo dieſer ſeinen dreimaligen Fall ſo bitterlich beweinte, liegt noch viel weiter oben gegen den Moria zu. Meine Gefährten zu beſtimmen, dieſe zu beſuchen, war unmöglich, dieſelben machten mir ohnehin wegen der Gefahren, in die ich ſie bereits geführt hätte, die bitterſten Vorwürfe, ſie ſagten mir, daß ich die Menſchen in dieſem Lande nicht kenne, tollkühn ſei u. dgl. Ich erwiderte ihnen blos, daß meine Neugier, Alles zu ſehen, als keine ſträfliche, ſondern vielmehr als eine löbliche, ja ſelbſt fromme erſcheinen müſſe, daß ich nicht umſonſt einen Weg von tauſenden der Stunden gemacht haben möchte, was der Fall wäre, wenn ich nicht alle merkwürdigen Orte ſehen und beſuchen würde, und daß ich überhaupt bei einem guten Gewiſſen keine Furcht haben könne. Aber wahrlich, es ſchien, ob es heute ein boshafter Geiſt darauf angelegt hätte, uns zu veriren. Wir gingen eben, auf dem Heimwege, oben an der öſtlichen Mauer bei dem goldenen Thore vorüber, als wir rechts am Wege ein Kameel raſten und auf uns zu einen Araber kommen ſahen. Noch einige Schritte von uns entfernt, zieht dieſer ſein langes krummes Meſſer aus dem Gürtel, indem er gerade auf uns losgeht. Ich war ein paar Schritte von meinen Gefährten voraus und alſo ſeiner Begegnung am Erſten ausgeſetzt. Frappirt war ich allerdings bei der Sache, ich geſtehe es, aber auch

gefaßt genug, mich zu vertheidigen, indem ich einen Schritt auf die Seite machte und meinen kräftigen Granatſtock bereit hielt, dem Burſchen dreiſt in's Auge ſchauend. Doch er ging an mir vorüber. Aber hätte jetzt Jemand meine beiden Begleiter geſehen. Wie lebloſe Statuen ſtanden ſie da, als der Mordgierige auf ſie zukam, der inzwiſchen mit ſeinem Säbel oder krummen Meſſer blos dem am Wege liegenden Kameele einen Hieb mit flacher Klinge verſetzte, wobei ich mich nicht enthalten konnte, in ein ſchallendes Gelächter auszubrechen. — Als wir aber über den türkiſchen Begräbnißplatz in jener Gegend ſchritten, wurden noch unſere Naſen durch einen mephitiſchen Geruch ſonder Gleichen verirt; wir glaubten anfangs ein Aas in der Nähe, überzeugten uns aber hierauf, daß der Geſtank aus ein paar friſchen Gräbern kam, indem die Leichen dort ohne Sarg und auch nicht tief genug in die Erde geſenkt werden.

Der Oelberg.

Feierlich wird in Jeruſalem jeden Jahres das Feſt Chriſti Himmelfahrt auf dem Oelberge begangen. Ich wohnte im Jahre 1842 demſelben bei. Schon am Vorabende jenes hohen Feſttages ziehen die Väter Minoriten, den Padre Reverendiſſimo an der Spitze, unter militäriſchem Schutzgeleite in ſolenner Prozeſſion, welcher ſich die dortigen Katholiken und eben anweſenden Pilger anſchließen, durch die Straſſen der Stadt nach dem Oelberge, wo die Veſper gehalten wird. Die Väter bleiben allda auch über Nacht und bivouaquiren unter Zelten. Am Haupttage ſelbſt wird in der Capelle über dem Orte, wo ſich Jeſus nach vollbrachtem Werke der Erlöſung zum Himmel erhob, ein Hochamt gehalten, nach deſſen Beſchluſſe der nämliche feierliche Zug wieder nach der Stadt zurückkehrt. Man ſieht aber dort, wo ehedem die prachtvolle Himmelfahrts-Kirche der h. Helena ſtand, einen von Mauern eingefaßten viereckigen, nicht großen Hofraum und in deſſen Mitte einen achteckigen kleinen Tempel mit

einer Kuppel überwölbt. Die die Kuppelwölbung tragenden Säulen ſcheinen einſt freigeſtanden und ſo den Tempel offen gelaſſen zu haben, gegenwärtig aber iſt derſelbe durch Mauern geſchloſſen und die Säulen ſelbſt ſind in die Mauer aufgenommen, aber noch ſichtbar. Das Innere betretend, ſieht man den kleinen Hauptaltar entgegenſchauen, aber noch vor denſelben rechter Hand im Boden einen Fels in einer viereckigen Steineinfaſſung, welche wie ein Trog oder Born geformt iſt. Im Felſen ſelbſt zeigt ſich ein Eindruck, welcher mit einer Fußſpur Aehnlichkeit hat. Die Füße des Heilandes ſollen hier zum letzten Male die Erde berührt haben, als er gen Himmel fuhr. Mir ſchien der Abſatz gegen Norden zu ſtehen. Der rechte Arm Jeſu wäre ſo Jeruſalem zugekehrt geweſen. Mehre Kirchenväter ſind der Meinung, daß der Heiland, umgeben von den Seelen der Patriarchen und Propheten, welche das große Werk der Erlöſung aus ihrer Todesnacht befreit hatte, gen Himmel gefahren ſei. Seine Mutter und einhundertundzwanzig Jünger waren Zeugen ſeiner Himmelfahrt. Wie Moſes, ſagt der heilige Gregor von Nazianz, breitete er ſeine Arme aus, um die Jünger ſeinem himmliſchen Vater darzuſtellen; dann legte er ſeine allmächtigen Hände kreuzweiſe übereinander und ſenkte ſie herab über das Haupt ſeiner Geliebten, um ſie noch einmal zu ſegnen; hierauf verließ er mit unglaublicher Majeſtät die Erde, ſtieg langſam gegen die ewigen Wohnungen ſeines Vaters empor und entſchwand in einer lichten Wolke den Blicken ſeiner zurückgelaſſenen Freunde. In dieſer Majeſtät aber, auf einer Wolke von den himmliſchen Heerſchaaren umgeben, wird er als Richter einſt wieder kommen. Von dem beſchriebenen Orte und auſſerhalb der ruinöſen Gebäulichkeiten, welche ihn einſchließen, einige Schritte weiter unten gegen die Stadt zu und links wird die Stelle ſelbſt gezeigt, wo Jeſus dieſes künftige Weltgericht vorherſagte; ein alter Oelbaum, der Baum der Vorherſagung genannt, zeigt ſelbe an. Es iſt etwas furchtbar Ergreifendes,

an Ort und Stelle ſelbſt zu ſein, wo dieſe ſchreckliche Vorherſagung aus dem Munde des Gottmenſchen erging, und in der Gegend, wo die Erfüllung dereinſt vor ſich gehen ſoll. Oder ſollte letztere vielleicht ausbleiben? Wie? Komme, Freund, ſteigen wir noch etliche Schritte abwärts, faſt zur Mitte des Bergesabhanges, und ſiehe, was ſagen dieſe Ruinen da von einer einſtigen Capelle? Es iſt dies die Stelle, wo einſt Chriſtus bei dem Anblicke Jeruſalems in Thränen zerfloß, wo er aber auch weisſagte das ſchreckliche Strafgericht Gottes, welches über die undankbare Stadt kommen werde, — der Ort der Vorherſagung Jeruſalems Zerſtörung. Haarklein iſt dieſe Prophezeihung Chriſti (Matth. 24, 2. 7. 15—19.; Mark. 13.; Luk. 19, 41. fg.) eingetroffen, wenn aber dieſe, wie können wir noch zweifeln, daß auch mit der anderen von der Zerſtörung der Welt ſelbſt und dem jüngſten Gerichte ein gleicher Fall ſein werde? Wohl hatten die erſten Chriſten der Prophezeihung des Gottmenſchen geglaubt und ſeiner Warnung wegen der Gräuel der Zerſtörung, die über Jeruſalem kommen ſollte, Folge geleiſtet, denn ſie waren bei Herannäherung der Belagerung der Stadt nach Pella im Norden Peräa's oder des oſtjordaniſchen Paläſtina's geſtohen, wo ſie von dem Gerichte befreit blieben, welches über die Kinder derjenigen kam, die es einſt herabriefen (Matth. 27, 25.), ja über viele der ruchloſen Aeltern ſelbſt noch, da die Zerſtörung nur 37 Jahre nach dem Tode Jeſu ſich ereignete. Aber das Strafgericht über Jeruſalem war ſchrecklich, man ſchauert, wenn man in den Geſchichtsbüchern des Juden Joſephus, welcher ſelbſt Augenzeuge war, die Vorgänge bei der Belagerung und Einnahme der Stadt lieſ't. Es war 70 Jahre nach Chriſti Geburt am 7. Mai, als die Stadt von Titus mit einem Walle oder einer Mauer gänzlich eingeſchloſſen wurde, und am 11. September endigte die Belagerung mit der völligen Verwüſtung der Stadt. Die ſchrecklichen Tage, wie ſie Jeſus vorhergeſagt hatte, waren herangekommen. Die Trübſal,

das Elend in den Mauern Jeruſalems läßt ſich nicht beſchreiben. Den Belagerten drohte der Tod durch die Feinde von Auſſen, er hauſ'te auch im Inneren der Stadt durch die Aufrührer und die da ſich befeindenden Partheien ſelbſt, und mehr noch durch Hunger. 200,000 Juden ſtarben während der Belagerung den Hungertod. Das Leder von den Schuhen und Schilden mußte zur Nahrung dienen; man aß Heu und den Unrath aus den Kloaken. Alles menſchliche Gefühl hatte aufgehört, Väter und Mütter riſſen den Kindern, dieſe den verſchmachtenden Aeltern die Speiſe vom Munde weg. Ein Weib ſchlachtete ſogar ihren Sohn, briet ihn und verzehrte ihn ſo zur Hälfte. Durch den Geruch angelockt, drangen Aufrührer in's Haus und drohten das Weib zu ermorden, wenn ſie nicht gleich die Speiſe hergäbe. Da deckt ſie die Reſte des Sohnes auf und ruft den Erſchrockenen zu: „eſſ't doch, es iſt mein Sohn und meine That; eſſ't, ich habe auch davon gegeſſen, ſeid nicht weichlicher als eine Frau, nicht barmherziger als eine Mutter.“ Jene entfernten ſich voll Entſetzen, und die gräuliche That wurde in der ganzen Stadt und bald auch den Römern kund. Da rief der Feldherr Titus Gott zum Zeugen an, daß er an ſolchem Frevel unſchuldig ſei und vergebens wiederholt den Frieden angeboten habe, aber er ſchwur auch die Schauderthat im Schutte der Stadt zu begraben. Ein Jude wurde betroffen, wie er in ſeinem Kothe Geld ſuchte, das er, um es zu retten, verſchluckt hatte. Schnell verbreitete ſich hierdurch das Gerücht im Heere, die jüdiſchen Ueberläufer hätten Gold im Magen, und in einer einzigen Nacht wurde 2000 Juden der Bauch aufgeſchnitten, um aus den Eingeweiden verborgene Schätze herauszuwühlen. Am 10. Auguſt, als die Römer ſich jenes Stadttheiles bemeiſterten, verbrannte wider Willen des Titus der Tempel. Nun aber hatte Mitleid und Barmherzigkeit ein Ende. Kinder, Greiſe, Prieſter und Volk wurden ermordet, gleichviel, ob ſie um Gnade baten oder ſich vertheidigten. Der ganze mit Leichen

bedeckte Tempelhügel ſtand in Flammen, Blutesſtröme floſ-ſen von allen Seiten hinab. Siegesgeſchrei der Römer, Geheul der Aufrührer, die von Feuer und Schwertern um-zingelt waren, Jammergeſchrei des Volkes vermiſchte ſich auf's Entſetzlichſte mit dem Geprаſſel der Flammen. Das Feuer, welches den Tempel verzehrte, wüthete ſo heftig, daß ſelbſt der Berg bis an ſeine Grundfeſten in Flammen zu ſtehen ſchien. Unſägliche aufgehäufte Tempelſchätze verbrann-ten. Auf eine der umgebenden Tempelhallen hatten ſich an 6000 Weiber und Kinder geflüchtet. Ein Lügenprophet weisſagte: Gott befehle ihnen, auf die Höhe des Tempels zu ſteigen, dort würden ſie Zeichen der Errettung ſchauen; betrogen durch den Propheten, blieben ſie auf der Halle, welche von den Römern angezündet wurde, und kamen Alle um. Die Zahl der Erſchlagenen überſtieg bei Weitem die der mordlechzenden Sieger; alle Straſſen waren mit Todten bedeckt und über die Leichenhügel ſtürmten die Soldaten vorwärts, um jene zu verfolgen, die durch die Flucht dem Tode zu entgehen ſuchten. Es kamen aber während der ganzen Belagerung 1,100,000 Juden in Jeruſalem um; ſchon in der erſten Zeit der Belagerung waren während ein paar Monate durch ein einziges Thor 115,000 Leichen hinausge-ſchafft worden; 97,000 wurden noch zu Gefangenen gemacht. Von dieſen wurden viele an's Kreuz geſchlagen, ein Theil wurde zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt, wieder Andere ſparte man für den Triumphzug des Titus auf. Nachher erſchienen ſie auf den Theatern von Europa und Aſien, um zur Unterhaltung des römiſchen Pöbels in den Gladiator-ſpielen gegen einander zu kämpfen und ſich wechſelweiſe ſelbſt zu ermorden. Diejenigen, welche das 17. Jahr noch nicht erreicht hatten, wurden mit den Weibern öffentlich zum Ver-kaufe ausgeſtellt und man gab ihrer dreiſig für einen Sil-berling. — Was zwar, um es hier beizufügen, die enorme Zahl betrifft, welche Joſephus von den bei der Belager-ung umgekommenen und noch gefangenen Juden angibt, ſo

habe ich ſchon oben dagegen Bedenklichkeit geäußert. Oder möchte es nicht ſcheinen, daß hie und da ein Null zu viel angegeben ſei, wenn man z. B. von 6000 Menſchen lieſ't, welche auf einer einzigen Halle oder einem Seitengange des Tempels umgekommen ſeien? Um 6000 Menſchen zu faſſen, gehört doch ſchon ein ziemliches Terrain dazu und es möchte ſchwer anzunehmen ſein, daß ein einziger Seitengang für eine ſolche Zahl Raum gehabt habe. Eben ſo mag es ſich mit den 115,000 Leichen verhalten, die in der Zeit von 2 ½ Monaten durch ein einziges Thor hinausgetragen worden ſein ſollen. Zudem dürfte das häufige Thoröffnen gar nicht wohl rathſam geweſen ſein, wo von Auſſen die Feinde lauerten. Doch vielleicht hat man auch blos in der Gegend eines Thores, wie ſich einmal ein Redner ausdrückte, „die Todten todt“ über die Mauer geworfen. Daß ferner 2000 Juden in Einer Nacht der Bauch aufgeſchnitten worden ſei, klingt ebenfalls unwahrſcheinlich, und zwar nicht ſowohl deßhalb, ob jene Soldaten die Fertigkeit mancher unſerer Operateurs nicht gehabt hätten, ſondern weil der menſchlichfühlende Titus in einer ſolchen Grauſamkeit gewiß nicht würde haben fortfahren laſſen. T a c i t u s, welcher die Geſchichte des Joſephus wahrſcheinlich gekannt hat, nahm auch die Zahlbeſtimmung des Letzteren in ſeinen eigenen Geſchichtsbüchern nicht auf, ſondern gab die Zahl der in Jeruſalem belagerten Juden überhaupt zu 600,000 an. Doch ein ſchauerliches Bild bleibt beſtehen trotz dieſer Zahlverminderung. Genug, die Vorherſagung Chriſti ging in Erfüllung, und als merkwürdig muß noch dieſes angeführt werden, daß an derſelben Stelle, wo Jeſus die Prophezeihung ergehen ließ, nachmals bei der Belagerung das Zelt des Feldherrn Titus ſtand.

Doch wir müſſen wieder umkehren und noch einmal bergauf ſteigen, um auch die übrigen markirten Stellen auf der Höhe des Oelberges zu beſuchen. Vorerſt uns noch rechts wendend, kommen wir, nahe einem über den Oelberg

ſich ziehenden Wege nach Bethanien, zu den ſogenannten Gräbern der Propheten. Es ſind Grotten mit Zellen zur Aufnahme der Todten. — Von da wieder links und etwas höher, in öſtlicher Linie oberhalb des Ortes der Vorherſagung der Zerſtörung Jeruſalems, ſtand einſt die Kirche des „Credo“, ſo genannt, weil an dieſem Orte einſt die Apoſtel das erſte Glaubensſymbol entwarfen. Man ſieht noch in einer Art Ziſterne 12 Bögen oder Niſchen. — Gerade oberhalb dieſer Stelle wieder, dreiſig Schritte von dem links gelaſſenen Baume der Vorherſagung des jüngſten Gerichtes, ſtößt man auf die Ruinen einer Capelle. Es ſoll da der Ort geweſen ſein, wo Jeſus ſeine Jünger das einfachſte, kernhafteſte und ſchönſte aller Gebete lehrte: das

Vater unſer.

Du, der war im Anbeginne,
Ew'ger in dem Weltenplan!
Dem mit dankgerührtem Sinne
Und vertrauensvoll wir nah'n:
Vater unſer, der Du biſt in dem Himmel!

Den die heil'gen Schaaren preiſen,
Den der Engel Chor umſchwebt,
Ehr' und Lob ſoll Dir erweiſen,
Was auf dieſer Erde lebt:
Geheiliget werde Dein Name!

Laß zum Göttlichen uns ſchwingen,
Licht und Wahrheit ſei das Ziel;
Gib uns Kraft, daß wir vollbringen,
Was das Recht, was Tugend will:
Zukomme uns Dein Reich!

Dienend ſtehen Dir zur Seite
Der Gerechten frohe Reih'n;
Mög' auch auf der Erdenweite
Dein Gebot geachtet ſein:
Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden!

Gib den Armen Trank und Speiſe,
Hör' der Hilfsbedürft'gen Fleh'n,
Laß uns auf der Pilgerreiſe
Nicht vor Noth und Gram vergeh'n:

Unſer tägliches Brod gib uns heute!

Mag uns auch ein Bruder kränken,
Werd' er doch von uns geliebt,
Mögſt auch Du Verzeihung ſchenken,
Die wir Dich ſo oft betrübt:

Vergib uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſeren Schuldigern!

Send', o Gott, uns Deine Engel,
Laß durch ſie des Siegs uns freu'n,
Wenn in dieſem Thal der Mängel
Sinneslüſte uns bedräu'n:

Führe uns nicht in Verſuchung!

Aus der Sünde Irrgewinden
Leit' uns Schwache zu dem Licht,
Laß uns Deine Gnade finden,
Wenn im Tod das Auge bricht:

Erlöſe uns von allem Uebel! Amen.

Von den Ruinen der Himmelfahrts-Kirche auf dem mittleren Gipfel des Oelberges 300 Schritte entfernt und auf der nördlichen Kuppe dieſes Berges iſt der Ort „Viri Galilaei.“ Daſelbſt ſoll es nämlich geweſen ſein, wo die zwei Männer in weißen Kleidern die ſtaunenden Zeugen der Himmelfahrt Jeſu anredeten: „Ihr Männer aus Galiläa, was ſteht ihr hier und ſchauet gegen den Himmel? Dieſer Jeſus, welcher vor euch in den Himmel aufgenommen wurde, wird eben ſo, wie ihr ihn jetzt in den Himmel fahren geſehen habt, einſt wieder kommen“ (Ap.-Geſch. 1, 10. 11.). Anderen wiewohl däucht die Entfernung dieſes Ortes von der Stelle der Auffahrt Jeſu zu weit, und dieſe leiten dann den Namen jenes Ortes davon ab, weil da die Häuſer

geſtanden hätten, welche den Galiläern, die zum Oſterfeſte nach Jeruſalem wollten, zum Wohnplatze dienten.

Wir verfolgen jetzt auf der Rückſeite des Oelberges, dem öſtlichen Bergesabhange nämlich, den Weg nach Bethanien, welches von der Höhe des Berges 1/4 Stunde und mithin von Jeruſalem 3/4 Stunden entfernt iſt. Man kömmt vorerſt an einigen von Bäumen umgebenen Hütten vorüber, woſelbſt ehemals das aus der h. Schrift neuen Teſtamentes bekannte Bethphage lag. — Eine kurze Strecke noch vor Bethanien wird die Stelle gezeigt, wo Jeſus den unfruchtbaren Feigenbaum durch ein Wunder plötzlich verdorren machte, indem er bei jener Gelegenheit auch zu ſeinen Jüngern ſagte, daß feſter Glaube Alles, ſelbſt Berge von ihrer Stelle zu verrücken vermöge (Matth. 21, 19 — 21.). — Bethanien ſelbſt, von den Türken Lazari genannt, liegt auf einer freundlichen von Bäumen beſchatteten Höhe, welche ſich gegen Oſten abſenkt. Es iſt aber heut zu Tage nur ein ganz unbedeutendes Dorf mit halb zerfallenen Häuſern oder Hütten. Zu dem Grabe des Lazarus führt eine ſteile, ſchlechte, in den Fels gehauene Treppe von 31 Stufen hinab. Die Grabeshöhle iſt 20 ′ lang und 6 ′ breit, links iſt eine Felſenniſche, zu welcher einſt die göttliche Machtſtimme drang: „Lazarus komm hervor!“ Noch 7 Stufen höher als die eigentliche Grabeshöhle befindet ſich ein kleiner Raum, der einen Altar in ſich faßt, auf welchem die Lateiner zweimal im Jahre im hl. Meßopfer das Andenken an jene Begebenheit feiern, welche ſich nach der Auferſtehung als das größte und unbezweifelteſte Wunder darſtellt, wodurch der Gottmenſch ſeinen Worten: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er ſchon geſtorben wäre“ (Joh. 11, 25.), auch materielle Bedeutung gab. Ein Reiſender im 14ten Jahrhunderte traf in Bethanien 3 Kirchen. Die eine war durch die Kaiſerin Helena über dem Orte erbaut, wo Lazarus wieder zum Leben erweckt wurde, von den anderen zwei

ſtand die eine über dem Hauſe Simon des Ausſätzigen, die andere wieder über dem Hauſe der Martha und Maria. An das Haus Simon des Ausſätzigen aber knüpft ſich die Erzählung von jener That eines Weibes, welche — eine That der Demuth und Liebe — den herrlichſten gleich, die je auf der Welt vollbracht wurden, nach dem Ausſpruche des Heilandes aller Orten und Zeiten mit dem Evangelium ſelbſt verkündet und gefeiert werden ſollte. Ich muß hier aber eine Bemerkung einſchalten. Der Leſer erinnert ſich wohl, daß dieſelbe Handlung der Zerknirſchung, Demuth und Liebe, womit ein Weib das Haupt und die Füße Jeſu ſalbte und letztere mit ihren Haaren abtrocknete, auch oben bei'm Hauſe Simon des Phariſäers in der Stadt Jeruſalem erzählt und an jenes geknüpft wurde. Aber welche Bewandtniß hat es nun mit dieſer Erzählung von ein und demſelben Ereigniſſe an zwei Orten?

Wenn wir die Evangeliſten angehen, ſo verlegen Johannes (12, 1—8.), Matthäus (26, 6—13.) nnd Markus (14, 3 — 9.), welche wohl einen und denſelben Paſſus vor ſich haben, dieſen nach Bethanien. Johannes nennt Cap. 11, V. 2. ausdrücklich Maria, die Schweſter des Lazarus und der Martha, als das Weib, welches jene Handlung der Liebe am Heilande vollbrachte. Als ein von dieſem Vorgange zu Bethanien verſchiedener, wenn auch ſonſt ähnlicher, muß aber jener gelten, welchen Lukas (7, 36—50.) erzählt. Solcher zwar ereignete ſich iu dem Hauſe Simon des Phariſäers; Lukas ſpricht von einer Sünderin in der Stadt, welche mit jener Maria, der Schweſter Lazari in Bethanien, von welcher der Heiland einmal ſagte, ſie habe den beſten Theil erwählt, ſicher nicht identiſch war. Auch gehört das Faktum, welches Lukas vorbringt, einer früheren Zeit an, und der Ort ſelbſt, wo es ſich zutrug, ſcheint nach dem ganzen Zuſammenhange, in welchem es erzählt wird, Naim, alſo auch nicht Jeruſalem, wo immerhin Simon der Phariſäer ein Haus beſeſſen haben

kann, geweſen zu ſein. Aber auch in der Erzählung der drei oben genannten Evangeliſten kann man Bedenklichkeiten erheben, ob von ein und derſelben Thatſache Sprache ſei. Matthäus und Markus ſprechen von einer Mahlzeit, welche im Hauſe Simon des Ausſätzigen zu Bethanien, zwei Tage vor dem Paſcha Statt gefunden habe, auch iſt bei ihnen von einem Weibe im Allgemeinen und von einer Ausgießung der Salbe über das Haupt Rede. Nach Johannes dagegen könnte mnn eher annehmen, daß das Mahl im Hauſe des Lazarus ſelbſt vor ſich gegangen ſei, auch heißt es, die Füße Jeſu ſeien von Maria, welche beſtimmt genannt wird, geſalbt worden. Hinſichtlich der Zeit lieſ't man von ſechs Tagen vor Oſtern, da Jeſus nach Bethanien gekommen wäre, wo freilich das Mahl ſelbſt auch ein paar Tage ſpäter veranſtaltet worden ſein konnte. Allein es wäre ja auch möglich, daß zwei Mahlzeiten zu Bethanien und zwei Salbungen vorgekommen wären, eine durch Maria, die andere etwa durch Magdalena, welche zwar gewöhnlich mit erſterer, der Schweſter des Lazarus, verwechſelt wird.

Die allgemeine Kirche ſelbſt hat hierin nichts entſchieden. Es herrſchte in ihr lange unangefochten die Meinung, daß die Sünderin von Naim, welche Lukas erwähnt, Maria von Magdala und die Schweſter des Lazarus eine und die nämliche Perſon ſeien. So hatte es P. Gregor I. gewollt. Allein im 16. Jahrhunderte entſtand in Frankreich unter den Gelehrten ein heftiger Streit hierüber und die theologiſche Facultät zu Paris entſchied dahin, daß Magdalena, Maria (die Schweſter Lazari) und die Sünderin von Naim — drei verſchiedene Perſonen ſeien. Deßhalb wurde auch in den Meßbüchern Frankreichs die Oration am 22. Juli, worin Magdalena und Maria, des Lazarus Schweſter, für Eins genommen ſind, abgeändert.

Ungefähr 30 Schritte auſſer Bethanien ſieht man neben einer Ciſterne eine breite von mehren kleineren Steinen

umgebene Felsabplattung, woſelbſt Chriſtus ausgeruht haben ſoll, als die über den Tod ihres Bruders trauernden Schweſtern dem Herrn entgegeneilten (Joh. 11, 20. 30. 32.). Ich habe wie von dem letzten Orte, ſo aus dem Grabe des Lazarus ſelbſt ein paar Steine in meine Heimath mitgebracht; die aus dem Grabe Lazarus ſind ziemlich harte weiße Kalkſteine.

Von Bethanien zieht ſich der Weg gegen Nordoſten zu einem engen Thale hinab und dann in immer fürchterlicheren Schluchten, wohin Jeſus den Schauplatz der Parabel von jenem unter die Räuber gefallenen Manne verlegte (Luk. 10, 30.), nach der Ebene von Jericho.

Von den uns zu beſchreiben noch übrigen Merkwürdigkeiten in der Umgegend Jeruſalems wurde die Lage des Blutackers und des Teiches Berſabee oben ſchon, bei unſerer allgemeinen topographiſchen Rundſicht, angegeben. Der Blutacker oder Hakeldama, auch Campo santo genannt, urſprünglich von den 30 Silberlingen, dem Preiſe des Verraths, erkauft, iſt ein gegen 90 ′ langer und circa 40 ′ breiter Platz, welchen die heilige Kaiſerin mit einer Mauer einfaſſen und einer domartigen unterirdiſchen Baute oder einem Beinhauſe verſehen ließ, in welches die Leichname durch 5 oben angebrachte Oeffnungen hinabgelaſſen wurden. Noch iſt der Bau nicht ganz zerſtört. Der Ort gehört heut zu Tage den Armeniern, welche an die Pilger ihrer Confeſſion das Recht, ſich hier begraben zu laſſen, oft um theuere Preiſe verkaufen. Man trifft dort viele Scherben zerbrochenen Töpfergeſchirres. — Der große Teich Berſabee iſt jetzt waſſerlos und mit Schutt und Unkraut bedeckt. Er war ſonſt von der Quelle Gihon genährt, welche nun ebenfalls verſiegt iſt. Seinen Namen aber ſoll er von der aus dem alten Teſtamente wohl bekannten Stadt gleichen Namens getragen haben, nach welcher der Weg an ihm vorüber führte.

In der nördlichen Umgebung Jeruſalems ziehen vorzüglich 3 Denkmäler die Aufmerkſamkeit auf ſich, nämlich die Jeremias-Grotte, die Gräber der Könige und die Gräber der Richter. Die beiden erſten liegen rechts und öſtlich von der Straſſe nach Damaskus, die letzteren links davon, weſtlicher und weiter auf der Anhöhe. Die Jeremias-Grotte liegt dem Damaskus-Thore zunächſt und nur 300 Schritte von ihm entfernt. Vor ihrem Eingange iſt ein mit einer Mauer eingefaßter Gartenraum, und die Thüre dazu iſt verſchloſſen. Einen ziemlich komiſchen Vorgang aber erlebte ich, als ich mit meinen zwei oben ſchon aufgeführten Mitpilgern dieſen Ort beſuchte. Ich hatte mich von der Grotte etwas früher als dieſe wieder entfernt und war zu dem Wege, welcher um die Stadtmauer führt, zurückgegangen, wo zwei junge arabiſche Burſche auf Eſeln mir entgegen und an mir vorbei ritten. Ich war ſchon eine kleine Strecke von ihnen entfernt, als meine beiden Gefährten erſt von der Grotte aus, mir nacheilend, über die Felder gegen die nämliche Straſſe zuſchritten, wo die beiden Burſche ritten. Erſteren fiel es da plötzlich bei, einen kleinen Wettlauf mit einander anzuſtellen, aber, mein Gott! welch' Spektakel ereignete ſich, als ſie von der Seite her gerade gegen die vorüberpaſſirenden beiden jungen Reiter zu liefen. Dieſe mochten die Anſtürmenden für Räuber gehalten und geglaubt haben, daß ihr raſches Anſtürmen ihnen galt, denn der eine ſprang erſchrocken von ſeinem Eſel und fiel dabei gar unſanft auf den Boden, der andere aber ahmte mehr unfreiwillig ſeinem Beiſpiele nach, indem ſein ſcheugewordenes Reitthier ihn abſetzte. Dieſelben überzeugten ſich zwar bald, daß ſie zu ihrem Schrecken keinen Grund hatten, aber nun ließ einer derſelben in der Entrüſtung ein beleidigendes Wort gegen meine Gefährten fallen, welches dieſe verſtanden. Es kam ſo zu einem argen Wortwechſel, welcher ſicher mit Prügeln geendet haben würde, wenn ich mich nicht dazwiſchen gelegt und meine Begleiter ſelbſt zurechtgewieſen hätte. Es

war wirklich empörend für mich, wie dieſe ihren mir gar wohl bekannten Muth jetzt an ein paar jungen Burſchen erproben wollten, denen ſie an Stärke überlegen waren. Und dieſelben durften mir deßhalb, daß ich Thätlichkeiten verhinderte, ſelbſt ſehr danken, denn kaum hatten uns die jungen Reiter den Rücken gekehrt, ſo ſahen wir auch ſchon die Straſſe herab zwei kräftige Araber auf uns zu rennen, welche ohne Zweifel aus der Ferne den Vorgang mit angeſehen hatten und den Jungen zu Hilfe eilen wollten. Ich gab ſolchen in meinen Mienen zu verſtehen, daß ich ſie, wenn es darauf ankäme, nicht fürchte, befahl aber in kräftigem Tone meinen ohnehin ſchon eingeſchüchterten Begleitern, ſich ruhig zu verhalten. Aber dieſe Helden, wie ſo ganz erbärmlich ſtanden ſie wieder ein paar Augenblicke ſpäter vor mir da! Ich wollte die Gräber der Könige und die der Richter in jener Gegend aufſuchen und ſuchte meine Mitpilger zu beſtimmen, mich zu begleiten. Es mußte von mir zu dieſem Zwecke alle Ueberredungskunſt aufgeboten werden, denn meinen beiden furchtſamen Compagnons ſtanden die Gefahren im Gedächtniſſe, in welche ich ſie vor ein paar Tagen in der Gegend des Dorfes und der Quelle Siloe nach ihrer Meinung geführt hatte, endlich aber verſtanden ſie ſich dazu. Wir erblickten auf der nordweſtlichen Höhe einen Tempel und gingen auf dieſen zu, dafür haltend, daß dort eines dieſer Denkmäler ſein müſſe. Noch waren wir ein paar hundert Schritte weit davon entfernt, aber da plötzlich wandelte meine Compagnons die Furcht wieder an und es half kein Zureden mehr, mit mir zu dem Tempel gar hinzuſchreiten, ſie gaben vor, es könne dort ein Schlupfwinkel für Räuber ſein, und blieben zurück. Es blieb mir nichts übrig, als allein hinzugehen. Ich umſchritt da zuerſt das viereckige, tempelförmige, oben mit einer Kuppel, wie die Moſcheen, verſehene Gebäude, bog mich dann zu dem Loche, welches den Eingang formirt, hinein und ſah etwa 5 länglichte, faſt backofenförmige, nur ſchlanker als dieſe,

ſteinerne Behälter, vorne mit viereckigen Oeffnungen, ſo daß in dieſe Sarkophage hineingeſchoben werden konnten. Die beiden erſten und der letzte Behälter waren halb zerſtört, die zwei mittleren völlig erhalten. Ich hielt dieſes nach der Ortslage für die ſogenannten Gräber der Richter, muß aber hier beifügen, daß mir, was ich ſah, mit den Beſchreibungen nicht recht übereinzuſtimmen ſchien, welche ich vorher über die Beſchaffenheit jener Gräber geleſen hatte. Aber welch' anderes Grabdenkmal ſollte es geweſen ſein? Es iſt mir blos bekannt, daß ſich in jener Umgegend auch noch das Grabdenkmal der Helena befunden habe, aber nicht der heil. Kaiſerin Helena, ſondern von einer Königin von Adiabene dieſes Namens, welche mit ihrem Sohne Izates nach Jeruſalem zog und ſich hier zum Judenthume bekehrte; allein die Lage des letzteren Denkmales wird ganz nahe den Gräbern der Könige angegeben. — Letztere, die Gräber der Könige, von dem Orte, wo wir uns zuletzt befanden, öſtlicher und tiefer gelegen, rechts an der Damaskus-Straſſe, ſind unſtreitig eines der ſchönſten Denkmale in Jeruſalem und deſſen Umgebung. Man gelangt durch einen durch den Felſen gehauenen Gang zu einem viereckigen ciſternenartigen Raum, welcher den Vorhof bildet. Von dieſem wieder führt zur Linken eine enge Oeffnung abwärts zu einer Felskammer, in welcher ſich erſt die Eingänge zu den eigentlichen Grabgemächern befinden, die viele Niſchen zur Aufnahme der Särge enthalten. Dicke ſteinerne Thüren ſammt den Angeln, worin ſie ſich umdrehten, künſtlich aus demſelben Felſen gehauen, ſchloſſen einſt die Eingänge, ſind aber jetzt ſämmtlich aus den Angeln geworfen und gleich den dort befindlichen Särgen größtentheils zertrümmert. Die Sargdeckel ſind mit Laubwerk und Arabesken verziert. Verzierungen in erhabener Arbeit von Laubwerk, beſonders auch Weinranken und Trauben, aber keinen Thieren, befinden ſich auch an den Wänden des Vorhofes und der Kammern, namentlich an den Portalen. Man hält übrigens dieſe Fels-

gemächer für die Grabſtätten der Herodianer, dieſes zwar nach dem Bauſtyle und deßhalb, weil die jüdiſchen Könige ſelbſt bekanntlich auf Sion begraben wurden.

Reiſe nach Bethlehem und St. Johannes, und Beſchreibung dieſer Orte.

Wenn man durch das Thor nördlich und zunächſt dem piſaner Caſtelle oder der Davidsburg paſſirt iſt, ſo ſieht man gerade aus und weſtlich den Weg ſich nach Jaffa ziehen, um aber nach dem nur zwei kleine Stunden entfernten Bethlehem zu gelangen, muß man die rechte Schulter vor nehmen und ſüdlich, jenem Theile der Stadtmauer entlang, gehen. Man kömmt ſogleich am Teiche Berſabee vorüber und in eine Thalesvertiefung, von da raſch wieder eine Anhöhe hinan, wo man in der Entfernung von ein paar hundert Schritten zur Linken den Hügel oder Berg des böſen Raths läßt, auf deſſen kahlem Scheitel eine kleine halb zerfallene Moſchee und neben ihr eine einzelne Sykomore ſteht. Weiter fortwandernd, ſieht man auf der Ebene zur Linken eine Ruine, welcher gegenüber, etwa ¼ Stunde weſtlich vom Wege, der Thurm oder das Haus Simeons ſteht, wo dieſer Prophet, nachdem ihm der höchſte Troſt im Leben und für jenſeits zu Theil geworden war, in ſeliger Wonne ſeine Tage beſchloß. Aus der Entfernung ſchaut das Kloſter St. Elias her, auf dem Gebirge liegend, welches ſich inmitten zwiſchen Jeruſalem und Bethlehem erhebt und das ich zu überſteigen hatte. Ich bereitete mir eine Art kindlichen Vergnügens dadurch, daß ich bald rechts bald links vom Wege abſchweifte und auf den Triften, welche in jener Jahreszeit noch begrünt waren, Blumen pflückte, die ich in Fließpapier einlegte, um ſie zur Erinnerung an jenen Weg dereinſt in mein Vaterland mitzunehmen. Der arabiſche Kloſterſervo, in deſſen Begleitung ich den Weg machte,

ſchritt indeſſen mit noch einem Knaben und zwei bepackten Eſeln langſam die Straſſe fort, indem er meine kindliche Freude ſo im Stillen belächelte und wohl nachdachte, wie ſich dieſelbe mit meinem männlichen Barte vereinen ließe, denn Gemüthlichkeit iſt jenem Volke etwas Fremdes. Noch vor dem St. Elias-Convente, wo der Weg ſich bergan zu heben beginnt, etwa 3/4 Stunden von Jeruſalem, kamen wir an eine Ciſterne, rechts unmittelbar am Wege. Eben drängte ſich eine Heerde Schafe um dieſelbe, und ich bat den Hirten, welcher in einem Eimer aus der Ciſterne Waſſer heraufzog, auch mich trinken zu laſſen. Ich fand das Waſſer zwar etwas warm und keineswegs zum beſten, aber immer noch beſſer, als ich es in anderen Ciſternen traf, die in jenem Lande oft an den Straſſen ſtehen und deren Waſſer gewöhnlich ganz brackig iſt und wie nach Lehm ſchmeckt. Doch welch' kindliches Entzücken ergriff mich an dieſer Stelle bei der Erinnerung an die fromme Sage, die ſich an dieſe Ciſterne knüpft! Hier über dieſem Orte ſoll den drei Weiſen, als ſie von Jeruſalem herkamen, der Stern wieder erſchienen ſein, welcher ſie von den Ufern des Euphrat bis zu jener Stadt geleitet hatte. Das St. Elias-Kloſter auf dem Rücken der Anhöhe iſt ein altergraues, viereckiges, von Mauern eingeſchloſſenes, feſtungsartiges Gebäude, von Oelpflanzungen umgeben und von griechiſch-ſchismatiſchen Mönchen bewohnt. Es ſteht nicht weit vom Wege links. Ihm gegenüber und rechts am Wege wird unter einem alten Oelbaume ein Stein gezeigt, worauf der Prophet Elias geruht haben ſoll. Der im Steine zu ſehende Eindruck ſoll von dem Leibe des Propheten herrühren, wobei natürlich Jedem frei ſteht, es zu glauben. Von dieſer Höhe aus aber werden in der Entfernung und in den ſich entgegengeſetzten Richtungen die beiden Städte Jeruſalem und Bethlehem, von erſterer wenigſtens der obere Theil geſehen. Als ich am Kloſter vorüber auf dem ſteinigen ſich bergein ſenkenden Wege weiter wandelte, ſpähte mein Auge rechts nach dem

Hauſe oder der Kirche des Habakuk, wovon noch Ueberbleibſel gezeigt werden, über dem Orte, von wo dieſer Prophet einſt durch den Engel nach Babylon getragen wurde. Ich erinnerte mich auch aus Beſchreibungen des h. Landes, daß in dieſer Gegend eine Terebinthe oder ein Oelbaum ſtehe, unter welchem die vom heiligen Geiſte Geſegnete bei einer Reiſe von Bethlehem nach Jeruſalem, oder, wie Andere angeben, von Nazareth nach Bethlehem, geraſtet haben ſoll, konnte jedoch hierüber von meinem Begleiter keinen Aufſchluß erhalten. Dem Ziele meiner Wanderung immer näher rückend, indem ich dabei bibliſchen Erinnerungen mich hingab, errieth ich, als mein Blick rechts nach der mit Steinen bedeckten Anhöhe hinſchweifte, auch ohne beſonders zu fragen, von ſelbſt den Ort, wo einſt Rama ſtand, von welchem es heißt, daß das Wehklagen der Rachel daſelbſt um ihre Kinder weithin gehört worden ſei (Matth. 2, 18.). Gleich in der Nähe, immer weſtlich vom Wege, erblickte ich die Ruinen des Jakobsthurmes, wo dieſer Patriarch, von Meſopotamien kommend, einſt ruhte und wo ſeine geliebte Rachel ſtarb; gleich daneben bezeichnet ein Grabmal, in der Form einer kleinen Moſchee erbaut und mit weißem Anſtriche, den Ort ſelbſt, wo dieſe begraben wurde (Gen. 35, 19. 20; 48, 7.). Als ich vom Wege ab mich in die Nähe dieſes Grabmales begab und einige Augenblicke da weilte, von den umgebenden Oelbäumen einige Zweige zum Andenken mitnehmend, wurde ich zu einer mir faſt unerklärbaren Wehmuth geſtimmt und aus meinen Augen quollen heiße Thränen. Mein Wehmuthsgefühl wurde erſt durch eine andere Erinnerung unterbrochen, welche meine Bruſt ſchwellte, denn dort drüben auf jener Höhe, dem nach Bethlehem Wandelnden zur Linken, wo der Pilger eine anſehliche aber jetzt trockene Ciſterne mit etlichen in den Fels gehauenen Oeffnungen trifft, lag jener Brunnen, aus welchem einſt die drei Helden, nachdem ſie das Lager der Philiſter durchbrochen, für ihren in der Höhle Odollam dürſtenden König Waſſer

holten (2. Reg. 23, 13—17.), weßhalb er nachmals Davids-Brunnen genannt wurde.

Und ſo wird denn in dieſer Gegend und auf dieſem bibliſchen Boden Herz und Sinn von hundertfachen Erinnerungen berührt. Die Eindrücke aber auf das Herz des Pilgernden ſind hier meiſt freundliche. Mit Entzücken ſchweift der Blick über dieſe Fluren hin, wo einſt der jugendliche Iſaide ſein ſchuldloſes Hirtenleben pflegte, bis er durch die Hände Samuels die königliche Salbung empfing und mit dem Scepter den Hirtenſtab vertauſchte, um glücklichere Tage über Iſrael zu bringen; aber vorzüglich an Ein Ereigniß, das wichtigſte von allen, mit welchem für die Menſchheit ein neuer Schöpfungsmorgen aufging, bleibt der Geiſt mit hoher Wonne gefeſſelt Die Natur ſelbſt will mit dieſen Empfindungen des Menſchenherzens in Einklang ſtehen, und wenn die Umgegend Jeruſalems, wo der Anblick Golgotha's die Seele ewig mit Schmerzen erfüllt, eine Oede darbietet, in welcher das melancholiſche Grau einzeln ſtehender Oelbäume blos das Bild der Trauer zu vollenden beiträgt, die mit ihrem düſteren Thale Joſaphat einem großen Leichgefilde gleicht, ſo gewähren hier um Bethlehem die mit dem ſtrotzenden Grüne der Feigenbäume, mit dem lieblichen Grüne der Weinrebe, mit der Purpurblüthe der Granatſtaude, dem friſchen Weiß der Aprikoſenblüthe geſchmückten Anhöhen und Thäler mit ihren Saatfeldern und Weideplätzen das Gemälde einer freundlichen Landſchaft, welcher der unendliche Gedanke, daß in ihr einſt die Wurzel Jeſſe ſproßte, der Baum des Lebens emporkeimte, vollends den höchſten Zauber verleiht. Dort in dem ernſten Thale Jeruſalems hallten einſt dumpf die Klaglieder des Propheten wieder und in den melancholiſchen Harfenklängen des Pſalters und Königes ſtrömte das Wehe eines ſchmerzzerriſſenen Herzens aus, hier aber auf den jugendlichen Geſilden Bethlehems erklang nur die fröhliche Schalmeie des Hirten von dem Gloria der Engel-Chöre übertönt; dort die Klagetöne der Elegie, hier

die heiteren Geſänge der Idylle! Dort in Jeruſalem bleibt das Herz vom Gedanken an die Schuld des Menſchen, an die Sünde, um die das Blut des Heiligſten floß, zuſammengepreßt, hier in Bethlehem ſchwillt es vor Freude auf, wo nur heitere Vorſtellungen leben, wo aus dem eigenen ſchuldloſen Kinderleben die lieblichſten Erinnerungen auftauchen. O wer erinnert ſich nicht aus ſeinen Kinderjahren der frohen Chriſtzeit, jener kindlichen Weihnachtsfreuden? Wie? und hier vor mir ausgebreitet liegt jenes Gefilde ſelbſt, nach welchem ich mich einſt ſo oft kindlich ſehnte, wenn die fromme Mutter in der heiligen Nacht aus der Bibel die Geburt des Chriſtuskindes vorlas! Vor meine Seele traten damals alle jene ſchönen Jugendbilder und in meinen Sinn kehrten auch nachfolgende Melodieen zurück, welche ich einſtens ſang:

In der Chriſtnacht.

Zu dem ſtillen Hirten-Orte,
Zu den Fluren will ich hin,
Wo aus gold'ner Himmelspforte
Engelchöre niederzieh'n!

Sei mir, Bethlehems Gefilde,
Sei gegrüßet, Feiernacht!
O wie groß iſt Gottes Milde,
O wie groß iſt ſeine Pracht!

Eines Kindleins zarte Glieder
Hüllen arme Windel ein,
Das vom Himmel ſtieg hernieder,
Das der Welt wird Retter ſein!

Laßt mich betend niederfallen
Vor der Krippe Hochaltar,
Und wo Jubellieder ſchallen
In der Engel froher Schaar:

Soll von mir auch Preis ertönen
Ihm dort über'm Sternenzelt!
Friede allen Erdenſöhnen,
Die ihn lieben, auf der Welt!

Man ſieht Bethlehem, erſt wenn man ihm ganz nahe iſt, wieder. Aber welch' ein Augenblick war dies für mich! Sei gegrüßt, Davids-Stadt, rief ich für mich aus, ſei dreimal mir gegrüßt! Sei gegrüßt, Ephrata, du „Fruchtbare!" gegrüßet Bethlehem, du „Haus des Brodes," wo uns das Himmelbrod, die Speiſe der Engel, geſchenkt ward! Zwar biſt du klein unter den Tauſenden Juda's, aus dir aber iſt Derjenige hervorgegangen, welcher herrſchen ſollte über Israel und deſſen Ausgang vom Anbeginne und von ewigen Zeiten her war (Mich. 5, 2.)! — Die Stadt iſt einen Berg hinangebaut, der aber von anderen höheren Bergen im Hintergrunde und in ſeiner Nähe überragt wird. Der untere Theil dieſes Berges bis zur Thalestiefe hinab iſt terraſſirt und die auch regelmäßigen Terraſſen ſind mit Fruchtbäumen bepflanzt. Die Häuſer, welche eher ein neues Ausſehen gewähren und aus Quaderſteinen erbaut ſind, haben eben die Form aller orientaliſchen Häuſer, man ſieht blos Mauern in Vierecken, mit Lichtöffnungen und eiſernen Gittern davor, ohne Dächer. Das ganze Städtchen gleicht ſo über einander gebauten Steinterraſſen, ſo daß immer die vorderen derſelben und niedrigeren von den nächſt höheren dahinter beherrſcht werden. Dem Städtchen zur Linken und nur ein paar hundert Schritte von ihm erhebt ſich das große Kloſtergebäude mit ſeiner anſehlichen Kirche. Die Straſſe dahin, zugleich die einzige etwas breitere und ſo Hauptſtraſſe des Städtchens ſelbſt, läuft unterhalb des letzteren fort, indem ſich zu ihrer Linken faſt nur noch eine einzige Häuſerreihe hinzieht, auſſerhalb welcher den Bergesabhang gar hinab die Terraſſenpflanzungen beginnen. Die gleich unter dem Thore mir begegnenden Schmutzhaufen ließen nicht das Beſte auf die übrige Reinlichkeit im Städtchen ſchließen; die Menſchen aber, welche mir entgegenkamen, waren freundlich. Am Convents-Gebäude angelangt, wurde mir nach einigem Klopfen ein kleines viereckiges Thürchen im größeren Thore geöffnet, nach deſſen Durchkriechung ich

in das aller Auszierung beraubte Innere der St. Helena-Kirche gelangte, von wo wieder links eine Pforte in den Gang des lateiniſchen Conventes führte. Ein arabiſcher Servo zeigte meine Ankunft an, worauf mir ein Frater im Erdgeſchoße eine Zelle, wohl die gewöhnliche für ärmere Pilger, anwies. Aber nicht lange ließ man mich da. Ich hatte einen Ordensmann, welchen ich für einen Prieſter hielt, in lateiniſcher Sprache angeredet, was Aufſehen erregte. Bald kam ein zweiter ſehr freundlicher junger Franziskaner auf mich zu und fragte mich, ob in meinem Vaterlande Alle Latein ſprächen. Diejenigen eben, welche den Studien oblagen, war meine Antwort. Da aber ſtattete der liebevolle Mann bei dem P. Presidente über meine Perſon Rapport ab, und als er ſogleich wiederkehrte, wurde mir bedeutet, daß ich in eine ſchönere Zelle in der oberen Etage folgen möge. Der liebreiche Prieſter, ſein Name war P. Mariano, erbot ſich auch, mir ſogleich alles Sehenswerthe, insbeſondere die Sanctuarien zu zeigen. Die Beſchreibung alles Deſſen, was ich ſah, beginne ich mit der großen Kirche. Dieſelbe iſt in Kreuzesform erbaut und uralt, ſie ſoll noch von St. Helena ſelbſt herrühren. Das lange Schiff iſt von dem um ein paar Stufen höher liegenden Chore, welcher aus dem Haupte und den Armen des Kreuzes beſteht, durch einen Verſchlag oder eine Wand abgeſchloſſen. Ich zählte in 4 Colonnaden 48 hohe Säulen, welche das Dach tragen. Der Dachſtuhl ſelbſt iſt durch keine Decke maskirt, ſo daß das Gebälke herabſchaut, wie es auch in der Baſilika oder Bonifazius-Kirche zu München der Fall iſt, nur daß jenes in der bethlehemitiſchen Kirche ganz roh iſt, nämlich aller künſtlichen Arbeit und Verzierung entbehrt. Das ganze Schiff der Kirche ſteht, wie oben ſchon berührt, ſchmucklos und öde da. Im Chore der Kirche, zu welchem ich durch eine Nebenthüre von Seite des lateiniſchen Conventes aus geführt wurde, haben die Griechen und Armenier Altäre, indem ſie daſelbſt ihren Gottesdienſt halten.

Unter dem in der Mitte ſtehenden und den Griechen gehörigen Altare, welcher den h. drei Königen geweiht iſt, befindet ſich in einer Niſche unter dem Altarblatte ein weißer Marmorſtern: es iſt dieſes die Stelle, oberhalb welcher einſt am Firmamente jener leitende Stern ſtehen geblieben ſein ſoll, indem ſich unterhalb die Geburtshöhle befindet. Zu dieſer ſelbſt führen zu beiden Seiten des Chores ſchöne und breite Marmortreppen von 16 Stufen. Die Gefühle zu beſchreiben, welche ſich des Herzens bemeiſtern, die ganze Seele ergreifen, wenn man auf's Höchſte geſpannt und von heiligem Schauer ergriffen an allen Gliedern bebend den heiligſten aller Erdenräume betritt, vermag ich nicht, und ich fürchtete nur, wollte ich es verſuchen, dieſe heiligen Gefühle ſelbſt zu profaniren. Man kann es, was einſt ſich hier zugetragen haben ſoll, faſt nicht glauben, weil man es bei dem Gefühle ſeiner Unwürdigkeit für unmöglich hält, daß dem Sterblichen vergönnt ſein könne, eine ſolche Stätte im Fleiſche zu betreten; der Sterbliche ſteht hier nur im Gefühle ſeiner Ohnmacht und ſtaunt, da aber kehrt im Glauben an die unendliche, unbegrenzte Barmherzigkeit und Vaterliebe Gottes die beſeligende Ueberzeugung ein in Verſtand und Herz, daß es ſich dem wirklich ſo verhalte, das Herz zerfließt in unnennbarem Dankgefühle, welches ausſtrömt in der Anbetung der ewigen Allmacht und Liebe.

Die (nach franzöſiſchem Maaßſtabe) 38 ′ lange, 12 ′ breite und 9 ′ hohe Grotte iſt ganz, auf dem Boden und an den Wänden, mit braunem, geglätteten Marmor überkleidet und an den Wänden hängen mehr oder weniger koſtbare Tücher oder Tapeten herab, welche gewechſelt werden. Die Marmorbekleidung rührt noch von der h. Helena her. Von den großen Marmorplatten ſah ich aber mehre offenbar gewaltſam zerſplittert, und ich erinnerte mich aus früher geleſenen Berichten darüber, daß dieſe Zertrümmerung und Entſtellung von den Mönchen ſelbſt ausging, indem ein Paſcha einmal Luſt bezeigte, die Marmorplatten

wegzunehmen und zu einem türkiſchen Gebäude zu verwenden. Von dem Deckgewölbe hängt der Länge der Grotte nach eine Reihe ſilberner Lampen herab und ich zählte deren 29. Die heilige Stelle der Geburt ſelbſt iſt an der öſtlichen Seite der Grotte und es ſteht darüber ein Altar. In einer Niſche unter demſelben, welche dadurch gebildet iſt, daß das Antipendium fehlt und der Raum unter dem von zwei kleinen Säulen getragenen marmornen Altarblatte hohl iſt, befindet ſich auf dem Grunde eine weiße Marmortafel, worauf eine ſilberne Sonne mit 14 Strahlen und darin eingelegten funkelnden Steinen glänzt, welche in getriebener Arbeit die Randſchrift hat: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est (Hier iſt von Maria der Jungfrau Jeſus Chriſtus geboren worden). 16 ſilberne und meſſingene Lampen hängen darüber, einen Halbkreis formirend, in der Niſche. Ein eben zugegen geweſener griechiſcher junger Mönch machte mich aufmerkſam, daß 6 dieſer Lampen den Griechen, eben ſo viele den Armeniern und vier davon den Lateinern gehören. Wenn man ſich von dieſer Stelle ſüdlich wendet, und rechts ſchief hinſchreitet, ſo erblickt man in einer Ecke eine geſonderte kleinere Grotte, zur Linken durch eine Felswand abgeſchloſſen, vor welcher eine Säule ſteht. Sie liegt 2 ′ tiefer als die Hauptgrotte. Auf ein paar Stufen zu ihr hinabſteigend, hat man zur Rechten den Altar der Krippe. Eine trogförmig ausgehöhlte weiße Marmorplatte deckt die Felshöhlung, worin einſt die holzerne Krippe ſelbſt wieder ſich befand, welche nach Rom gebracht und dort in der Kirche S. Mariae maj. beigeſetzt wurde. Der Fels im Hintergrunde iſt durch ein Gemälde bedeckt, welches die Anbetung der Hirten darſtellt. Ich erkannte in demſelben den Raphael, erfuhr aber, daß es blos eine ſehr gelungene Copie ſei. 5 ſilberne Lampen ſchweben vor dem Bilde über dem Orte der Krippe. Dieſer 3 Schritte gegenüber iſt der Altar der Magier mit einem Bilde von derſelben Hand und nach Raphael gemalt. Auf dem Altarblatte ſteht ein Drath-

gehäuſe, welches weggenommen wird, wenn die Lateiner darauf die h. Meſſe leſen.

Aus der beſchriebenen heiligen Höhle führt gegen Weſten eine Thüre, zu welcher blos die Lateiner den Schlüſſel haben, zu einem unregelmäßigen und gekrümmten ſchachtenartigen Felsgange, worin mehre Altäre ſtehen, zum Theile in beſonderen Höhlenabtheilungen oder einzelnen Grotten. Die Hieronymus-Grotte iſt darunter die größte. Auch führt ein Seitengang und an ſeinem Ende eine ſchmale ſchlechte Treppe von 23 ſehr glatten Felsſtufen zu der Catharinen-Kirche der Lateiner hinauf. Bei der täglichen Abendprozeſſion, welche von der Catharinen-Kirche ausgeht, durch den Gang zwiſchen der Kirche und dem Convente zieht, den Chor der Helena-Kirche durſchſchreitet, von da zu der heiligen Geburtsgrotte hinabſteigt und zuletzt aus den unterirdiſchen Sanctuarien auf dem Seitengange wieder zu der erſtgenannten Kirche zurückkehrt, werden vor jedem der Altäre in dieſem Höhlengange Hymnen abgeſungen und Gebete gehalten. Ich habe, wie das jeruſalemitiſche, ſo auch das bethlehemitiſche Prozeſſionale eigens abdrucken laſſen, und ein geiſtlicher Freund und genialer Dichter hat mir für meinen Zweck von den Hymnen eine ausgezeichnete metriſche Ueberſetzung zu liefern die Güte gehabt. Wir ſehen uns jetzt in jenen unterirdiſchen Räumen näher um. Wenn man durch die Thüre von der Geburtsgrotte in dieſen Felsgang getreten iſt, ſo ſieht man zur Linken in einer Felſenniſche ein hölzernes Schränkchen, rechts gelangt man in eine viereckige Felſenhöhlung, wo 2 Altäre ſtehen. In dieſen Raum ſoll ſich der h. Joſeph während der Geburt zurückgezogen haben und derſelbe hat hier einen ihm geweihten Altar. 5 Felsſtufen hinab, kommt man in eine größere Höhle, wo links nächſt einem Altare eine dicke Säule ſteht. Rings herum an den Felswänden ſind Bänke ausgehauen. Unter dem Altare aber, welcher

kein Antipendium hat, iſt ein viereckiges vergittertes Loch, welches zu der Felsgrube geht, in welche die Leiber der unſchuldigen Kinder geworfen wurden. Dieſen iſt auch der Altar geweiht. Aber ein ſchreckliches Freskogemälde über dem Altare von der Hand eines Pfuſchers beleidigt hier Auge und Gefühl. Man ſieht auf dem Bilde Frauen mit Schnürleibchen oder Spencern, — leider aber doch keine bamberger Barthaube, — Reiter mit liegenden Uhlanenkappen und Federn darauf. Von dieſer Höhle führt nördlich die oben beſchriebene Treppe zur Kirche der Lateiner. Davon aber links ſteigt man eine Stufe hinab zu der Fortſetzung des Felſenganges, wo in einer Eintiefung der Felswand der Altar des hl. Abtes Euſebius von Cremona ſteht. Das Altarbild ſtellt den Heiligen auf der Todtenbahre liegend vor. Manche ſonſt treffliche Beſchreiber haben dieſen Euſebius, einen zu Bethlehem verſtorbenen Abt, mit jenem Vater der Kirchengeſchichte gleichen Namens verwechſelt. Letzterer aber, Euſebius Pamphili, Biſchof von Cäſarea in Paläſtina, anfangs Gegner, dann ſpäter Vertheidiger des Arianismus, iſt eine von jenem Euſebius Abbas ganz verſchiedene Perſon. Im Felsgange weiter ſchreitend, gelangt man zu zwei ſich gegenüber ſtehenden Altären, nämlich dem der heil. Paula und ihrer Tochter, der heil. Euſtochium, und jenem des heil. Hieronymus. Ein ſchönes und nicht ohne Rührung anzublickendes Gemälde auf dem erſtgenannten Altare ſtellt die Entſchlafenen, Mutter und Tochter, in einem Sarge neben einander liegend, dar. Paula ſtammte aus den berühmten römiſchen Geſchlechtern der Scipionen und Grachen und war zu den Zeiten des Hieronymus mit ihrer gleich frommen Tochter, Rom's und der Welt Herrlichkeit hinter ſich laſſend, nach Bethlehem gepilgert, in deſſen Nähe ſie 3 weibliche und ein männliches Kloſter ſtiftete. Das ebenfalls ſchöne Gemälde auf dem Grab-Altare des Hieronymus zeigt die Leiche dieſes Greiſes. Links vom Altare iſt eine kleine Niſche mit einem Mariabilde. Vor demſelben hängt

eine Ewiglampe herab, was auch bei den übrigen bisher beſchriebenen Altären der Fall iſt. Die Grotte oder das Oratorium dieſes unermüdlichen Bibelforſchers und Hiſtoriographen der heiligen Orte, worin derſelbe gegen 40 Jahre verlebte, liegt am weſtlichen Ende unſeres Felsganges und ein paar Steinſtufen führen zu ihr hinan. Dem Eintretenden zur Rechten ſteht ein Altar, zu welchem 2 bretterne Stufen hinanführen. Das jedes Kunſtwerthes entbehrende Altargemälde ſtellt den Heiligen ſitzend und in ein Buch ſchreibend dar. Ueber ihm ſchwebt ein Engel, welcher in eine Poſaune ſtößt, den Ruf der Todten zum Gerichte ſinnbildend. Rings herum in der geräumigen Grotte ſind in den Fels gehauene Sitze und Abſtufungen, wovon eine breitere zum Tiſche gedient zu haben ſchien. Durch ein hoch von der Erde angebrachtes, mit einem Eiſengitter verſehenes Fenſter erhält die Grotte Licht.

Die Catharinen-Kirche der Franziskaner, worin auch der Gottesdienſt für die katholiſche Bevölkerung Bethlehems gehalten wird, iſt zwar klein und für die Volkszahl nur zu klein, aber recht freundlich und ſauber gehalten. Unmittelbar hinter dem Altare, im Chore, iſt die Orgel. In der rechten Seitenmauer des Hauſes iſt eine kleine Capelle und darin ein der unbefleckten Empfängniß geweihter Altar. Auf der gegenüber ſtehenden Seite führt eine Thüre zur Sakriſtei, aus welcher man ſelbſt wieder zum lateiniſchen Convente gelangt.

Letzteres, das Franziskaner-Kloſter, ein Gebäude von großem Umfange mit ein paar Gärten und Hofräumen, iſt nicht ſo gar alt und von den Beiträgen der europäiſchen Chriſten hergeſtellt, indem die früheren Bauten durch zwei Feuersbrünſte zerſtört wurden, welche ſich in dem kurzen Zeitraume von 1679 bis 1689 ereigneten. Aber in ſeligem Entzücken ſchwamm mein Herz, als ich von der höchſten Terraſſe des Kloſters aus die Ausſicht über das Gefilde Bethlehems genoß. Die Blicke nordöſtlich ſchweifen laſſend

überſchaute ich ein ſtilles freundliches Thal, reich an Oliven, aus welchem ſchön terraſſirte Anhöhen aufſtiegen, die zur Linken gleichfalls mit Oliven, jene rechts, ſo wie die unterhalb Bethlehem, vorzüglich mit Feigenbäumen, Reben und Sträuchern bepflanzt. Im Hintergrunde ſah ich die ernſten arabiſchen Gebirge aufſteigen, an deren Fuße der dunkelblaue Spiegel des Salzmeeres ſich ausdehnt und die gelblichen Wogen des Jordans hinwallen. Ich dachte daran, wie einſt auf jenen Feldern die gute Schwiegertochter Ruth, welche erkoren wurde, die Stammmutter eines königlichen Geſchlechtes zu werden, Aehren auflas, die Augen des reichen frommen Booz auf ſich ziehend. Noch mehr links und gegen Weſten wurden bei dem Anblicke des Jakobsthurmes, mit noch anderen ſchon genannten Denkmälern in ſeiner Nähe, zum Theile auch noch tiefer in's bibliſche Alterthum und auf die patriarchaliſche Urzeit ſelbſt gehende Erinnerungen in mir rege. Dort, weſtlich, zieht ſich der Weg nach St. Johannes, gleich vor mir aber in dieſer Richtung iſt das Städtchen Bethlehem die Seitenanhöhe hinangebaut. Nördlich erblickt man in weiterem Geſichtskreiſe das Elias-Kloſter. Ich kehre mich wieder öſtlich und vor mir liegt ein Thal von Saatfeldern begrünt, in deſſen Mitte ſich ein viereckiges ruinenartiges Gemäuer zeigt. Es iſt dies der Platz, wo die Schäferkirche ſtand. Ha! dort ſchwebten einſt die Engelchöre nieder, ich höre noch in den Lüften ihr himmliſches Gloria tönen, ich ſehe auf jenen Triften die erſtaunten, entzückten Hirten auf ihren Knieen liegen, da ihnen die frohe Botſchaft zu Theil ward. Südlicher ſchaut die kahle Spitze des Frankenberges her, letzterer ſogenannt nach den alten fränkiſchen Kreuzrittern, welche ſich auf dieſem feſten Sitze auch nach dem Falle Jeruſalems (1517) noch 40 Jahre gehalten haben ſollen. Dahinter und weiter entfernt liegt Thekoa, der Vaterort des Propheten Amos, und über dieſes wieder hinaus, weiter unten und ſüdlicher, Hebron, die alte Reſidenz David's, wo auch die alten

Stammväter Abraham, Iſak und Jakob wohnten und begraben liegen (Gen. 49, 29. fg.). Gegen Süden aber iſt die Ausſicht durch die anſtoßende Helena-Kirche gehindert. — P. Mariano führte mich auch in den Kloſtergarten. Die vorzüglichſte Zierpflanze desſelben aber war die einfache Levkoje, gefüllte ſah ich keine einzige. Von dem größeren Garten führt eine Thüre, die aber ſtets verſchloſſen iſt, zu einem kleineren Gartenraume, welcher, dicht mit Orangen- und Citronenbäumen beſetzt, an den Chor der Helena-Kirche ſtößt. Ich gab meinen Wunſch zu erkennen, zu demſelben eingelaſſen zu werden, zudem ich erfahren hatte, daß ſich darin ein Orangenbaum befände, welchen die Sage noch aus den Zeiten des hl. Hieronymus herrühren und von ihm gepflanzt ſein läßt. P. Mariano machte bei meiner beſcheiden und mehr indirekt vorgebrachten Bitte eine kleine Achſelzuckung, zeigte ſich aber doch bereit, den P. Presidente um den Schlüſſel anzugehen, welchen er eigens aufbewahrte. Als er mit ſelbem zurückkehrte, gab er mir zu verſtehen, daß ich die Willfährigkeit des Kloſtervorſtandes hierin als eine beſondere Auszeichnung betrachten dürfe, indem ſonſt zu dieſem Garten keine Pilger eingelaſſen würden. Der vorhin beſagte Baum ſteht dicht an der Mauer des Chores der Helena-Kirche. Der gütige Pater gab mir auch eine Frucht von demſelben. Dieſelbe gehörte aber der bitteren Orangenſorte an. Ich trocknete die Schelfe der Frucht und bewahrte auch die Kerne auf. Auf dem Heimwege, während eines Sturmes auf der See drang aber Waſſer in meine Kiſte, wodurch die Kerne wie die gedörrte Schelfe verdarben.

Als wir aus den Gärten in das Convent zurückkehrten, bemerkte ich in dem größeren Gemache eines Seitenbaues eine große Anzahl Knaben, welche da ihre Schule hatten. Mein Führer ſagte mir, daß ſich darunter viele Kinder von einem benachbarten Orte befänden, welche auch Wohnung und Koſt vom Kloſter empfingen. Ihre Aeltern im Dorfe waren nämlich von der griechiſch-ſchismatiſchen Religion zur

katholiſchen übergegangen, was aber die dortigen griechiſchen Schismatiker ſehr verdroß. Um die armen Kinder den Verfolgungen und Plackereien der letzteren zu entziehen, hatten ſich die Väter Franziskaner entſchloſſen, ſie ganz zu ſich zu nehmen und für ihre Erziehung zu ſorgen.

Am folgenden Morgen nach meiner Ankunft, es war ein Sonntag und der 24. April, war mein erſtes Geſchäft, die unterirdiſchen Sanctuarien auch allein wieder zu beſuchen. Ich ſollte aber da einen kleinen Unfall haben. Als ich nämlich von der Hieronymus-Capelle wieder heraus ging, gleitete ich auf den glatten ſteinernen Stufen aus und fiel rücklings der Maſſen auf den Kopf, daß ich einige Zeit beſinnungslos liegen blieb. Der erſte Gedanke, deſſen ich wieder fähig wurde, war der, daß es doch ſüß ſein müſſe, an einer ſolchen Stätte zu ſterben. Da aber plötzlich wandelte mich doch wieder die Luſt an, noch länger zu leben, ich ſuchte die Beſinnungskraft wieder zu erreichen und mich aufzuraffen, was mir auch gelang. Aber aus meiner Naſe, die doch bei dem Falle nichts zu ſchaffen hatte, da dieſer rücklings geſchah, quoll Blut und ich fühlte im Kopfe heftige Schmerzen, welche ſich auch erſt nach einigen Tagen wieder verloren. Mir war anfangs wirklich ſehr bange, zudem ich auch Neigung zum Erbrechen verſpürte. Doch ein Pilger darf nicht ſo verzärtelt thun, dachte ich, und in der Ueberzeugung, daß ich mich im Freien am erſten wieder erholen würde, machte ich mich auf nach den ¼ Stunde von Bethlehem entlegenen Ruinen der Schäferkirche. Auf dem Wege dahin, gleich auſſer dem Convente, begegnete mir ein Bethlehemite, welcher mir eine Roſe ſchenkte. Er bot mir auch ſeine Begleitung an, welche ich aber Gelderſparniſſes halber ausſchlug. Nachdem ich einen felſigen Weg hinabgekommen war, ſah ich eine ziemlich weite Fläche mit Saatfeldern vor mir geöffnet. Von der Anhöhe rechts ſchaute ein Dorf herüber, welches das alte D o r f d e r H i r t e n ſein mußte. Ich ſchritt queer über die Felder, von welchen viele

mit Durra beſät waren, einer Art Hirſe, in jenem Lande ſehr gewöhnlich. Da ich in einiger Entfernung von Leuten bemerkt wurde, welche auch auf mich riefen, ſo fürchtete ich nur, da ich durch die Saatfelder ſchritt, am Ende gar in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Dieſe Beſorgniß wurde noch erhöht, als auf einmal zwei junge Burſche nebſt noch einem Knaben gerade auf mich zurannten. Doch jene Menſchen waren nachſichtsvoller gegen mich, als es vielleicht bei uns zu Lande manche Feldbeſitzer geweſen ſein würden, und die jungen Burſche waren blos deßhalb auf mich zugeeilt, um mir ihre Dienſte als Ciceroni anzubieten, denn ſie hatten ſchon geahnet, was ich ſuche. Nur ungern nahm ich ihre Dienſte an, denn ich ſah vorher, daß es auf einen Bakſchis abgeſehen war, welchen ich bei dem Stande meiner Finanzen gerne erſpart hätte. Ein mit einer niedrigen ruinöſen Mauer eingefaßter Platz, worauf etliche Bäume und Sträucher ſtehen, iſt der Ort, wo einſt die Chiesa dei Pastori ſich erhob. Ebenda ſoll ſich in der Patriarchalzeit auch der Heerdenthurm, von den Hebräern Ader (Eder) genannt, befunden haben, wo Jakob nach der Rückkehr aus Meſopotamien längere Zeit verweilte (Gen. 35, 21.), und wo Ruben ſeines Vaters Bett entweihte. Die Ciceronendienſte leiſtenden Burſche führten mich zu einer in einer Vertiefung befindlichen kleinen Thüre, welche zu einer unterirdiſchen Capelle führt, und der eine verſtand dieſelbe mittels eines eiſernen Nagels zu öffnen. Wäre mein kleiner pilgernder Schneider von Jeruſalem zugegen geweſen, derſelbe hätte ſicher Anſtand genommen, mit den unbekannten Burſchen in die dunklen Räume hinabzuſteigen, doch zum Glücke war ich beherzter als ein Schneider. Auf 22 Steinſtufen gelangte ich zu der geräumigen Grotte, deren hinterer Raum durch einen griechiſchen Altar wie durch einen Verſchlag abgeſchloſſen war. Hinter demſelben ſah ich in einer Felsniſche ein großes Marienbild mit einem kleinen Altärchen. Auch läuft im Hintergrunde ein erhöhter Gang herum, zu

welchem mich eine ſchmale ſchlechte Felſentreppe an der linken Wand der Grotte hinantrug. Es fällt da von oben Licht herab. Als ich aus dieſer Capelle wieder zur Oberwelt gelangt war, brach ich mir zur Erinnerung an dieſen Ort von den dortigen Olivenbäumen einige Zweige ab, desgleichen ein paar Granatblüthen und Weinrebenzweige, wie ich mir auch ein paar Steintrümmchen, nach ihrer marmorähnlichen Beſchaffenheit offenbar von der alten Helena-Kirche herrührend, mitnahm. Als ich den Platz wieder verließ, gab ich den beiden größeren Burſchen jedem einen halben Piaſter, ſo viel als ein Groſchen nach unſerem Gelde, dem Knaben aber nur 1/4 Piaſter. Da lief mir aber derſelbe, indem er mit ſeinen größeren Genoſſen gleich geſtellt ſein wollte, faſt den halben Weg nach Bethlehem nach, und ich habe nie vorher im Leben, ſelbſt bei den „Geiern“ zu Erlangen nicht, eine ſo ausharrende Zudringlichkeit von einem Bettelknaben angetroffen. Weil er ſo gar unverſchämt war, erhielt er aber gerade auch nicht einen Para mehr.

Von der Schäferkirche begab ich mich zum zweiten Male nach dem in entgegengeſetzter Richtung und nordweſtlich von Bethlehem liegenden Grabe der Rachel. Denn obgleich ich ſelbes ſchon einmal beſucht hatte, ſo konnte ich doch nicht umhin, dieſen Beſuch zu wiederholen, einmal zwar, weil mich jener Ort zu ſo ſüßmelancholiſchen Empfindungen ſtimmte, dann aber auch vorzüglich deßhalb, weil ich das erſte Mal vergeſſen hatte, mich nach dem ſogenannten Erbſenacker umzuſehen, welcher dort getroffen werden ſoll. Es beſteht nämlich eine Sage, der heiligen Familie ſei einmal von einem dortigen Feldbeſitzer eine Gabe verweigert worden, worauf ſich zur Beſtrafung ſeines hartherzigen Geizes durch ein Wunder deſſen Erbſenfrüchte in Steine verwandelt hätten. Auf dieſelbe Weiſe hörte ich aber auch auf dem Berge Carmel von einem dortigen Acker mit dergleichen verſteinerten Früchten erzählen, wobei zwar von einem Glaubensartikel keine Sprache iſt. Ich umſchritt das Grabmal in wei-

tem Umkreiſe nach allen Richtungen, war aber nicht ſo glücklich, den Erbſenacker aufzufinden. Wohl traf ich allenthalben kleine ründliche ſehr harte Steinchen, von denen ich auch ein paar mit mir nahm, aber ich dachte eben, daß man bei genauem Suchen an allen Orten ſo geformte Steine antreffen würde. Am Grabmale der Rachel ſah ich auch eine Ciſterne. Uebrigens konnte ich den üblen Geruch, welcher in Folge der Verunreinigung von einer Ecke des Gemäuers her wehte, mit jener großen Verehrung nicht in Einklang bringen, welche auch die Muhammedaner und Juden gegen jenen Ort hegen ſollen. — Nachmittags beſuchte ich die Milchgrotte, welche vom Convente nicht weit entfernt und ſüdöſtlich von demſelben liegt. Aus einem gedeckten kleinen Vorplatze mit zwei Säulen gelangte ich einige Felsſtufen hinab zu einer Höhle aus weißem Kalkſteine. Gleich links ſteht ein Altar über der Stelle errichtet, wo die Mutter Gottes, vor der Flucht nach Aegypten eine kurze Zeit mit dem göttlichen Kinde hier ſich verborgen haltend, geruht haben ſoll. Ich traf in der Höhle zwei junge bethlehemitiſche Frauen an, dieſes zwar anfangs zu meinem größten Schrecken. Denn es waren mir die ſtrengen Grundſätze der Bethlehemiten im Punkte der Gemeinſchaft mit Frauen wohl bekannt und vor mein Gedächtniß trat eine Erzählung von P. Geramb, wonach eine junge Bethlehemitin, welche mit einem Türken aus einer Höhle gehen geſehen wurde, trotz aller Betheuerungen der Unſchuld von ihren Verwandten förmlich zerriſſen wurde, indem ſie den erlittenen Schimpf mit ihrem Blute abwuſchen. Die Vertraulichkeit aber, mit welcher ſich die beiden Frauen mir näherten, machte mich ſelbſt etwas beherzter. Am Ende ſcherzte ich ſogar mit ihnen, in ſo weit ſich dieſer Scherz mit meinem Pilgerkleide vertrug und ſchlechterdings ohne jede böſe Abſicht, blos um mich von der Sprödigkeit der Bethlehemitinnen zu überzeugen; ſie kamen mir aber keineswegs ſo gar ſpröde vor. Vielleicht aber, daß ich auch blos meinem Pilgerkleide ihr zutrauliches Benehmen zu

danken hatte. Da ich mit meinem Meſſer von dem weichen Kalkfelſen abſcharrte, baten ſie mich, daß ich auch für ſie ein paar Portionen abkratzen möge. Es ſchreibt nämlich der Glaube ſowohl der Chriſten als Muhammedaner dem weichen Anſatze des Kalkſteines (von den Mineralogen Bergmilch genannt), welcher ſich in dieſer Höhle findet, eine heilſame Kraft, beſonders eine die Milch der ſtillenden Mütter mehrende Eigenſchaft zu. Ich bin noch mit einer ziemlichen Doſis von jener Bergmilch, von weniger Aufgeklärten auch Muttergottes-Milch genannt, verſehen und würde damit auch gerne aushelfen. Immerhin etwas ſchüchtern trat ich mit den guten Frauen aus der Höhle wieder heraus und betrachtete da ihren Anzug näher. Es iſt bekannt, daß ſich die Tracht der Bethlehemitinnen von den älteſten Zeiten her gleich geblieben iſt. Dieſelbe beſteht in einem blauen um die Taille gegürtelten Kleide mit weiten Aermeln, worüber den Rücken hinab bis an die Gegend der Kniee ein rother Ueberwurf, eine Art Tunika, wallt. Vom Haupte hängt noch ein weißes oder auch rothes Tuch als ein Schleier hinab, welcher aber das Geſicht frei läßt. In den Haaren, welche ſich über die Stirne ſcheiteln, ſind dicht und panzerſchuppenartig an einander gereihte Silbermünzen, bei Aermeren oft nur Para's, eingeflochten. Auch am Halsgehänge ſind größere Silberſtücke oder Medaillen befeſtigt. Einige Frauen ſind auch auf der Stirne oder am Kinne unbedeutend tatouirt.

Die Teiche Salomons, 1 Stunde ſüdweſtlich von Bethlehem gelegen, ſind 3 ungeheuere an einem Abhange der Maſſen übereinander liegende Waſſerbehälter, daß von dem oberſten und kleinſten derſelben der Waſſerüberfluß durch den mittleren dem unterſten Behälter zugebracht wird, welcher letztere beiläufig 500' lang, 200' breit und 40' tief iſt. Der oberſte Behälter bezieht das Waſſer von einem etwa 140 Schritte entfernten Brunnen, welcher für den verſiegelten Brunnen des Hohenliedes (4, 12.) gilt.

Die Teiche ſandten einſt in einer jetzt ruinirten Waſſerleitung ihren Waſſerreichthum nach Bethlehem und Jeruſalem. Auch bewäſſerten ſie in einem von da auslaufenden ſchmalen, tiefen Thale den verſchloſſenen Garten Salomons, welchen man hier ſucht.

Ich wohnte Abends auch der Prozeſſion bei, welche täglich wie zu Jeruſalem, auch St. Johannes und Nazareth, nach dem Completorium Statt hat, und wurde ebenfalls durch die Ehre der Thurifikation überraſcht, gleich wie mir auch die Kerze, welche ich bei dem Umzuge trug, zum Andenken überlaſſen wurde. Der Aufenthalt im Kloſter zu Bethlehem wurde mir überhaupt durch die Güte des menſchenfreundlichen Padre Preſidente und das freundſchaftliche Benehmen des P. Mariano gegen mich, durch die zarte Aufmerkſamkeit, welche dieſe humanen, gebildeten Männer gegen einen zwar armen, aber doch der gebildeten Klaſſe angehörenden Pilger bewieſen, zu einem der angenehmſten gemacht. Nur durch die Rohheit des alten arabiſchen Conventsdieners, welcher mir einmal ſelbſt äußerſt grob war, hätte mir das Angenehme, welches ich erfuhr, leicht verbittert werden können. Ich äußerte mich deßhalb darüber im Vertrauen vor meinem P. Mariano, der aber wollte ſogleich bei dem Vorſtande des Kloſters Anzeige machen, indem er mir verſicherte, daß der Servo ſicher eine tüchtige Zurechtweiſung erfahren würde, und ich hatte nur zu thun, um den liebevollen Mann, Verdrüßlichkeiten zu erſparen, von einer Anzeige abzuhalten. Er muß aber doch die Sache nicht haben beruhen laſſen, wenigſtens trat der unartige Diener Tags darauf ganz zerknirſcht vor mich und wollte mir die Hand küſſen. Aber, ich wiederhole das früher ſchon einmal Geſagte, wozu dieſe weltlichen arabiſchen Burſche in Klöſtern? Wäre es denn nicht möglich, daß lediglich die Fratres die Verpflegung der Pilger beſorgten? Oder ſollten jene edlen Väter nicht überzeugt ſein, daß durch eine ſolche Einrichtung ihr Orden oder Miſſions-Inſtitut mit ſeinen herrlichen vielſeitigen Zwecken

an Hochachtung noch mehr gewinnen würde? Ja, ich könnte über den Unfug, die Nachläſſigkeit jener arabiſchen Servi manches unangenehme Liedchen ſingen. So z. B. war in Bethlehem ſelbſt, obgleich ich zu meiner Lagerſtätte ganz friſch gewaſchene Leintücher erhalten hatte, doch die Bettdecke voll von L..ſen, und deren Corpulenz war von der Art, daß ſie Einer auch bei ſchwachen Augen leicht hätte bemerken und wegfangen können. Auf dem Tiſche war zahlloſer alter Schmutz und ich wurde dadurch manchmal ſelbſt zu einer Art melancholiſcher Betrachtung veranlaßt, indem ich ſo bei mir dachte, daß ſich unter der dicken Kruſte vielleicht auch ein paar Tropfen verſchütteter Sauce von dieſem oder jenem berühmten Reiſenden befinden mögen, welcher Jahrzehnte vor mir auf dieſem Tiſche ſein Mahl einnahm. Für dieſe Unreinlichkeit kann aber auch der bekannte Waſſermangel in Bethlehem nicht als Entſchuldigung vorgebracht werden. Denn im Convente ſelbſt befindet ſich eine große Ciſterne, welche Waſſer genug — auch ſehr gutes — ſpendet, und der Kloſterdiener hat nicht nöthig, gleich den armen Bethlehemitinnen das Waſſer eine Stunde weit auf dem Kopfe herbei zu tragen. — Das ſonntägige Mittagmahl, welches mir aufgetragen wurde, war auffallend einfach und beſtand blos aus einem kalten Eierkuchen mit geronnenem Fette, ſo daß ich wieder von dem Gedanken verſucht wurde, ob nicht der dienende Araber das mir beſtimmt geweſene Fleiſch weggerapſt habe. Doch begnügte ich mich gerne, zudem der Wein, wovon ich Mittags und Abends jedesmal beiläufig eine halbe alte bamberger Maaß in einem zinnenen Gefäße erhielt, ganz delikat war. Die Trauben zu dieſem Weine werden in der Umgegend Bethlehems gebaut. Die Franziskaner von St. Johannes kaufen und keltern dieſelben und verſehen dann auch die Klöſter zu Bethlehem, Jeruſalem und Ramla mit dieſem Weine.

Am folgenden Tage ſah ich mich auch in dem Städtchen genauer um. Ich beſuchte unter Anderem ein paar

Werkſtätten, worin Roſenkränze, Perlenmutterbilder, Kreuzchen u. dgl. verfertigt wurden. Die Verfertigung von dergleichen Gegenſtänden macht einen Hauptnahrungszweig der Bethlehemiten aus und ſie ſind hierin ſehr geſchickt. Dabei mußte ich mich nur über die Einfachheit ihrer Inſtrumente wundern. Sie ſchneiden auf der Wölbung der Perlenmuſchel in halb erhabener Arbeit die ſchönſten und zarteſten Bilder auch mit den verwickelteſten Gruppirungen aus, z. B. das Abendmahl, die Grablegung ꝛc. Für einen großen Thaler erhält man ſchon ein ziemlich ſchönes. Einen Perlenmutterroſenkranz kann man um 11 Piaſter erhalten. Die herrlichen rothen Roſenkränze beſtehen aus in dieſer Farbe gebeizter Kokosnußſchale. Doch verwenden ſie dazu auch eine kleine runde harte Frucht, welche aus Mekka kömmt und wovon ich mir ein paar Exemplare in unverarbeitetem Zuſtande mitnahm. Ich kaufte mir 21 Schnüre mit hundert großen Roſenkranzkörnern an jeder, von ſchwarzer Farbe und aus der vorhin beſagten Frucht gefertigt, für 15 Piaſter. Für ein ſchon gebrauchtes Weichſel-Pfeifenrohr, welches ich einem Arbeiter abkaufte, mußte ich 3 Piaſter zahlen. Aber dieſe frommen bethlehemitiſchen Roſenkranzverkäufer prellen Einen wo ſie nur können. So kaufte ich einem jungen Bethlehemiten, welcher mich in ſeine Behauſung führte und mir auch ſeine ſchöne Schweſter vorſtellte, eine einzelne Jerichoroſe ab und mußte dafür einen Piaſter zahlen, während ich ſpäter zu Jeruſalem um einen halben Piaſter 15 ſolche Roſen erhielt, deren Eigenthümlichkeit unten von mir beſchrieben werden ſoll. Ein ſchon älterer Bethlehemite, den ich aber für einen Türken hielt, war ebenfalls ſo gefällig, freilich mehr aus Habſucht, weil ich etwas bei ihm kaufen ſollte, mir ſeine Wohnung zu zeigen, welche mehr auf der Anhöhe lag. Er führte mich anfangs ein ganz ſchmales Berggäßchen hinan, ſodann in ein Häuſergewinkel, wo man von einem kleinen Hofraume immer zu dem nachbarlichen nächſt höheren, ſo zu ſagen von einem Hauſe zum anderen

hinanklettern mußte. Was ich in ſeinem Zimmer ſah? Nun, was man eben im Orient in Wohnſtuben ſieht oder vielmehr nicht ſieht. Keinen Tiſch, keinen Stuhl, kein Bett, keine Commode u. dgl. Höchſtens eine alte Truhe und auf dem Boden ein paar Decken oder Teppiche. Wo es ſchon nobel hergeht, läuft rings an den Wänden eine niedere gepolſterte Bank, d. i. ein Divan herum. — Auf dem Rückwege nach dem Convente ſchnitt ich mir auch einen Stock ab. Lange ſchon hatte ich mich auch in der Umgegend Bethlehems nach einem ſolchen umgeſehen, aber immer vergebens, denn wenn ich auch Stauden antraf, ſo boten ſie doch keine tauglichen geraden Triebe; an Olivenbäumen ſelbſt, welche nur kurze und abgeſetzte Aeſte haben, finden ſich ſolche am wenigſten. Da endlich im Städtchen ſelbſt, gleich links und unterhalb der Hauptſtraſſe in einem an ein Haus ſtoßenden Terraſſengärtchen erblickte ich eine hohe Granatſtaude, welche mir, was ich ſuchte, gewährte. Ich mußte aber dem Eigenthümer 4 Piaſter dafür zahlen, weßhalb ich ſpäter von Anderen ausgelacht wurde. Da die Staude gerade in der ſchönſten Blüthe ſtand, ſo legte ich auch ein paar Blüthenzweige davon in Fließpapier ein. Trotz dem der Stock zur Unzeit abgeſchnitten wurde, runzelte dennoch ſeine Rinde nicht zuſammen und derſelbe iſt äußerſt feſt und auch ſchwer.

Das Städtchen Bethlehem aber iſt ein wahres armes Neſt zu nennen. Auch für Geld kann man da nichts bekommen, in den armſeligen Kramläden, von denen ſich ein paar dort befinden, erhält man auſſer Tabak nicht viel weiter mehr, aber auch dieſer iſt ganz ſchlecht und ich konnte ihn nicht rauchen. Die Bevölkerung Bethlehems mag aus 3000 Seelen beſtehen. Die Mehrzahl ſind Katholiken, Türken aber wohnen nur wenige da; im Jahre 1834 war ihnen von Ibrahim das Wohnen in Bethlehem gänzlich verboten worden.

In der letzten Nacht, welche ich im Kloſter zu Bethlehem zubrachte, ſchlief ich im großen Empfangszimmer oder

dem Divan der Väter, indem ich meine bisherige Kammer an eine Anzahl Frauen abtrat, welche auf einer Pilgerfahrt angekommen waren. Im Saale liefen rings umher an den Wänden breite dicht gepolſterte Bänke, an der vorderen Wand waren die Wappen des hl. Landes, des Franziskaner-Ordens und das beſondere des bethlehemitiſchen Kloſters angemalt und zu beiden Seiten hingen die Portraits des Robert von Sizilien und ſeiner Gemahlin Sancia, welch' frommem königlichen Ehepaare die Franziskaner Paläſtina's aus früheren Zeiten ſo viel zu danken haben. In der Mitte des Saales hing eine Art Lüſter mit Oellampen herab, welche Nachts angezündet wurden. Ich kann mich nicht leicht erinnern, daß ich je ſo ſelige Abendſtunden erlebt hatte, wie damals an dieſem Orte. Es war ein herrlicher Feſtabend, welchen Phantaſie und Gemüth feierten. Der an die Fenſterläden prallende Wind (auch die vorhergegangenen Tage hatte morgens und abends ſtarker Wind geweht), welcher ſchauerlich die melancholiſche Stille der Nacht belebte, gewährte eine ſelbſt angenehme Partie in das Weben der Phantaſiegebilde, und ſogar das ſchüchterne Auftreten eines Mäuschens aus einer Ecke des einſamen Saales gewann eine ſchönere Bedeutung.

Vor dem Abendeſſen war P. Mariano bei mir geweſen. Ich fühlte mich zu dem liebevollen Manne mit vollſter Liebe hingezogen, und erklärte mir dieſe beſondere Zuneigung dadurch, daß ich in ſeinem Weſen, in ſeinem zarten Körperbaue, ſeinen Geſichtszügen, worin Menſchenliebe und Demuth ausgeprägt waren, der blaſſen Farbe ſeines Antlitzes ſelbſt, welche den Entbehrer verrieth, in ſeinem ganzen Benehmen, woraus der edelſte Charakter leuchtete, auch in ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung — Aehnlichkeit mit meinem theuerſten Freunde hienieden, dem jetzigen nordamerikaniſchen Miſſionäre P. Ludwig Huber gefunden hatte. Da ich denſelben bat, daß er ſeinen Namen in mein Gebetbuch einſchreiben möge, ſo wurde ich von ſeiner Hand mit nachfol-

genden Zeilen beglückt, welche in deutſcher Ueberſetzung, wobei freilich die ſchöne lateiniſche Diktion verloren ging, hier ſtehen mögen:

„Frater Marianus von Florenz, aus der reformirten Provinz Tuſcia, Lektor und Organiſt im Convente zu Bethlehem, wünſcht ſeinem innigſt geliebten Pilgrime Franz Joſeph Felſecker, der Rechte Doctor, welcher an ſeiner Seite die Geburtsſtätte unſeres Herrn Jeſu Chriſti und andere Sanctuarien allda beſuchte, auch von ihm einige Reliquien von den heiligen Orten empfing, — die Fülle des göttlichen Segens und himmliſchen Frieden, welcher auf deſſen Heimreiſe in's irdiſche Vaterland ſtets in ſeinem Herzen wohnen wolle, desgleichen nach vielen Jahren der Wanderung auf dem Wege des Heils eine ſelige Hinreiſe zum ewigen Vaterlande im Himmel. Amen. Bethlehem, 25. April 1842."

Des anderen Tages ſetzte ich meine Wanderung nach St. Johannes fort. Denn obgleich ich im Kloſter zu Bethlehem bei der Güte des Padre Preſidente gegen mich auch mehre Tage und über die herkömmlichen drei der Gaſtfreundſchaft hinaus hätte verweilen können, ſo wollte ich doch nicht unbeſcheiden ſein und den guten Vätern am Ende überläſtig fallen. P. Mariano verſchaffte mir um den unbedeutenden Preis von 1 Piaſter eine Wegweiſerin. Er ſagte mir auch, daß ich in der Begleitung eines Weibes ſicherer reiſen würde, indem den Muhammedanern ein Weib Gegenſtand der Achtung ſei. Nun ſo konnte ich denn diesmal völlig ſicher reiſen, denn wofern auch dieſe Achtung vor einer Frau, meiner Begleiterin, nicht gleichſam eine Sauvegarde für mich ſelbſt geweſen wäre, ſo würde ich doch ſchon vermöge eines anderen Umſtandes in ſolcher Eskorte ſorglos haben wandeln können, vermöge des Ausſehens meiner ſchon bejahrten Begleiterin nämlich, welche faſt eine species von jenen des Macbet, oder beſſer eine Nachkömmling der von Endor, zu ſein ſchien, im Stande, jeden männlichen Angriff aus ihrem Kreiſe entfernt zu halten.

Bethlehem, St. Johann und Jeruſalem bilden nach ihrer Lage einen Triangel, indem letzteres nördlich, Bethlehem ſüdlich und St. Johann weſtlich liegt, auch ſind die Orte faſt gleichweit von einander entfernt. Es war Morgens 9 Uhr, als ich in der beſchriebenen Begleitung den Weg von Bethlehem nach dem Orte Johann des Täufers über das Gebirge Judäa's antrat. Derſelbe führte am Grabe Rachels vorbei; links ſah ich von einem Bergesabhange ein Dorf herſchauen. Nach etwa 1 Stunde Weges kam ich an einen Brunnen, welcher zur Linken dicht an der Straſſe ſtand. Eben waren Frauen von den benachbarten Ortſchaften, deren zwei ziemlich anſehliche aus der Entfernung einer viertel Stunde links von der Straſſe ab herſchauten, damit begriffen, in große irdene dickbäuchige Krüge daſelbſt Waſſer zu ſchöpfen und ſie dann auf ihren Köpfen dem heimathlichen Herde zuzutragen. Nach Demjenigen, was ich in einem Anhange des bethlehemitiſchen Prozeſſionale über die Merkwürdigkeiten auf dieſem Wege geleſen hatte, mußte ich dieſen Brunnen für den des h. Philippus halten, wo von ihm nämlich jener Eunuch der Aethiopierkönigin getauft worden war. Wiewohl nach Ap.-Geſch. 8, 26. dürfte ſchwer zu begreifen ſein, wie der erwähnte Taufakt in dieſe Gegend verſetzt wurde. In der Nähe ſah ich auch viele Weinpflanzungen. So begegneten mir unterwegs auch mehre Aecker mit Oliven- und Feigenbäumen, in einem derſelben ſah ich viele blühende Roſenſtöcke. Es waren große Centifolien und ich legte eine Roſe davon in Fließpapier ein. Ein Gleiches geſchah mit anderen Blumen, desgleichen dem ſogenannten Spottrohre, weil die Schergen zur Verhöhnung ſtatt eines Scepters es dem Herrn in die Hand gegeben haben ſollen, wovon mir ein Exemplar am Wege vorkam. Unſere ſonſt größtentheils einſame Wanderſchaft ſollte einmal auch durch eine Scene zwiſchen meiner Begleiterin und einem begegnenden Araber etwas belebt werden. Ich konnte mich dabei zugleich überzeugen, daß die bethlehemitiſchen

Weiber an der Bravour der Zunge den unſerigen keineswegs nachſtehen, auch daß die Araber wirklich gegen Frauen wenn nicht große Hochachtung, doch große Duldſamkeit haben. Meine Begleiterin kroch eben durch Geſtrüppe oder eine Hecke, als der Entgegenkommende an ihr vorbeiſtreifte und unverſehener Weiſe mit dem Schafte ſeiner Flinte, die er an einem Riemen hängend über die Schulter trug, etwas unſanft ihren Kopf berührte. Dadurch gerieth aber ihre Zunge in höchſte Regſamkeit und ſandte dem unfreiwilligen Beleidiger einen Schwall von arabiſchen Worten und Ausdrücken nach, deren Ueberſetzung man auf manchem Gemüſemarkte am Beſten erhalten könnte, die aber dennoch den damit Begrüßten nicht aus ſeinem wahrhaft ſokratiſchen Gleichmuthe zu bringen vermochten, indem er ganz ruhig fortging und auch nicht einmal umſchaute.

Im Convente zu St. Johannes angekommen, wurde ich von einem jüngeren arabiſchen Servo ſehr freundlich bewillkommt. Der P. Quardian ſelbſt, ein Spanier, nahm mich äußerſt gütig auf. Da er beiläufig ſo viel Latein verſtand, als ich Italieniſch, ſo bedienten wir uns zur Verſtändlichmachung eines Amalgama aus beiden Sprachen und kamen dabei, wenn auch mitunter faſt etwas drollig, doch zum Zwecke. Helfe in der Noth was mag.

Das ſchöne Convent-Gebäude wird im Norden und öſtlich von kahlen Bergen überragt, welche gleich auſſerhalb des mit etlichen ſchlanken Cypreſſenbäumen gezierten Kloſter-Gartens aufſteigen; auf der ſüdlichen und weſtlichen Seite iſt es von einem Dorfe mit der — Mehrzahl nach — muhamedaniſchen Einwohnern umgeben, über welches hinaus ſich ein anmuthiges Thal hinzieht. Die Kirche, über dem Orte erbaut, wo das älterliche Haus des Täufers ſtand, iſt vom Kloſtergebäude eingeſchloſſen. Ludwig XIV. von Frankreich ſtellte ſie her, nachdem die frühere Helena-Kirche zerſtört worden war. Sie gleicht beiläufig an Größe einer unſerer anſehnlichen Landkirchen. 6 maſſive, quadrirte Säulen tragen das

Gewölbe und bilden zugleich nebſt dem Hauptſchiffe zwei kleinere Nebenſchiffe. Von einer Kuppel fällt Licht herab. Nebſt dem Hauptaltare, deſſen Gemälde jene Scene mit Zacharias im Tempel darſtellt, zieren noch 4 Seitenaltäre die Kirche. Zu beiden Seiten des Hauptaltares in den oberen Enden der Nebenſchiffe ſind die Sanctuarien. Das wichtigſte derſelben iſt vom Hauptaltare rechts, auf deſſen Evangeliumsſeite nämlich. Durch eine eiſerne Gitterthüre, 7 Marmorſtufen hinab gelangt man zur Geburtsſtätte des Johannes. In einer Niſche unterhalb des Altarblattes glänzen auf einer mit einem Sterne von weißem Steine verzierten Marmortafel die Worte: Hic praecursor Domini natus est (Hier iſt der Vorläufer des Herrn geboren worden). Rings an den Wänden der Niſche ſind zierliche Hautreliefs angebracht, welche Scenen aus dem Leben des Johannes darſtellen. 6 Lampen brennen davor. — Im Vordertheile des öſtlichen Seitenſchiffes ſteht der Altar der Heimſuchung. Manche wollen jene Scene des erſten Zuſammentreffens der Gebenedeiten mit ihrer Baſe Eliſabeth an dieſen Ort verlegen, jedoch mit Unrecht, indem der allgemein gangbaren Tradition zufolge Maria bei der Heimſuchung nicht hier, ſondern in einem zweiten Hauſe des Zacharias auf dem Felde, von Eliſabeth empfangen und begrüßt wurde. An der Wand der Epiſtelſeite ſieht man hinter einem Drathgitter Felsgeſtein vorblicken. Es ſoll dies der Stein ſein, auf welchem Johannes ſtand, als er in der Wüſte predigte. Der Raum, in welchem der Heimſuchungs-Altar ſteht, liegt übrigens mit dem Boden des Seitenſchiffes und der ganzen Kirche in gleicher Fläche und keine Stufen führen zu ihm, wie er auch unverſchloſſen iſt.

Des anderen Tages in aller Frühe begab ich mich nach der ſüdlich liegenden und nur etwa 10 Minuten vom Dorfe entfernten Fonte di Maria. Ich füllte von dem Waſſer der reichlich ausſtrömenden Quelle ein paar kleine Fläſchchen, von denen ich auch eines in meine Heimath brachte, während

das andere vielleicht von Maulwürfen, welche in meiner Kiſte herumwühlten, es könnte ſein auch von den Mauthbedienten, zerbrochen wurde. In dem Borne der Quelle wuſch ich auch meine Sacktücher. In der Umgebung der Marien-Quelle ſah ich in mehrentheils nur durch niedere ruinöſe Mauern abgeſchloſſenen Gartenräumen viele Orangen-, Aprikoſen- und Pflaumenbäume und ich nahm mir einige Zweige und Blüthen von ihnen zur Erinnerung mit. Nur etwa 5 Minuten weiter und weſtlich liegen die nicht unanſehlichen Ruinen der ehemaligen Kirche der Heimſuchung, welche durch Helena über dem Orte erbaut wurde, wo das zweite Haus des Zacharias ſtand, das „Haus am Felde“ genannt. Hier war es, wo Maria, von Nazareth kommend, ihre Verwandten traf, nachdem ſie dieſelben in ihrem Hauſe im Dorfe ſelbſt nicht gefunden hatte; hier begrüßte Eliſabeth, vom heiligen Geiſte erfüllt, die Demüthige als die Mutter ihres Herrn; hier entſtrömte den Roſenlippen der Gebenedeiten jenes himmliſche Magnificat. (Luc. 1, 40. fg.) — Mit der Kirche war ehedem ein Frauen-Kloſter verbunden. Früher und bis auf die neuere Zeit wurde an dieſem Orte, auch bei den Ruinen, wöchentlich die h. Meſſe geleſen, was aber jetzt nicht mehr der Fall iſt.

Ich traf an den Ruinen eine nur mittels eines Holzriegels verſchloſſene Thüre, welche mir zu öffnen gelang. Ich trat in einen dunklen höhlenartigen Raum, aber da plötzlich, hu! ſauſ'te mir etwas entgegen und an meinem Kopfe vorbei. Wäre das wieder jenem kleinen pilgernden Schneider, meinem Zimmergenoſſen zu Jeruſalem, paſſirt, derſelbe wäre ſicher bei dieſer Ueberraſchung in Ohnmacht gefallen, zumalen wenn ihm, wie mir, im Voraus bekannt geweſen wäre, daß die muhammedaniſchen Araber zu St. Johannes ſehr bösartige Menſchen ſind. Es waren diesmal aber die gutartigſten Geſchöpfe von der Welt, welche immerhin mich ſelbſt etwas erſchreckten, — ein paar Tauben, die in den Spalten der Ruinen und Felſen geniſtet

haben mochten und, durch mein Eintreten aufgeſchreckt, raſchen, ſauſenden Fluges durch die geöffnete Thüre Reißaus nahmen. Ich klomm eine halb zerfallene Stiege hinan, kroch dann durch ein Loch wieder nach Auſſen, mich hier auf dem Mauergetrümmer gar zu dem höchſten Punkte oder der Spitze der Ruine emporſchwingend. Aber welch' ein Standpunkt da, wo das Auge über das, wenn auch kleine, doch romantiſche Thal von St. Johannes hinausſchweifte und den Sinn ſo herrliche bibliſche Erinnerungen umſchwebten! Geradeaus unter mir Saatfelder und Gärten mit Bäumen des Südens prangend; jenſeits derſelben in Terraſſen-Abtheilungen aufſteigende Anhöhen, unten die weißen Felſen zeigend, oben auf den Terraſſen mit grünenden Fruchtfeldern; etwas rechts das Dorf mit dem es überragenden Kloſter-Gebäude St. Johannes, die ſpitzen Cypreſſenbäume von ſeinem Garten mit ihrem dichten Dunkelgrüne ſo melancholiſch zu den gleich dahinter aufſteigenden weiß-grauen Felsbergen abſtechend; auf der entgegengeſetzten Seite zur Linken, entfernter, jenes Terebinthenthal, wo einſt die Heere der Philiſter und der Iſraeliten, letztere unter Saul, ſich gegenüber ſtanden und der Hirtenknabe David im Zweikampfe mit dem Uebermuthe des Rieſen den Sieg errang; auf den Gipfeln des Gebirges, welches, links aus dem Terebinthenthale aufſteigend, im Weſten ſich hinabzieht, da und dort Häuſer oder Schlöſſer und Ruinen, darunter am ferneren Horizonte auch Modin, an die letzten Helden der heiligen Geſchichte, die Makkabäer, mahnend; dicht hinter mir aber ein aufſtrebendes Felsgebirge, zu meinen beiden Seiten, auf den Terraſſen am unteren Theile des Bergabhanges Rebenpflanzungen, Getreidefelder mit Oel- und Feigenbäumen: dies iſt das Bild der Landſchaft, welche ich von jener Stelle aus, über den Ruinen der Kirche der Heimſuchung, überſah! Aber mehr, als das Auge bei'm Umherblicke in der von der Morgenſonne Aſiens beleuchteten Landſchaft ergötzt wurde, wollte das Herz vor Entzücken freudig beben bei dem Gedanken, daß an

dieſem Orte einſt jenes „Magnificat“ erſcholl. Ich hörte den himmliſchen Preisgeſang von den heiligen Lippen der Gebenedeiten tönen, es war mir wenigſtens vergönnt, an Ort und Stelle ſelbſt die ganze Fülle der Kraft und Anmuth tief in der Seele zu empfinden, welche in jenem erhabenen Liede liegt, jenem Liede, dem kein anderes, ſelbſt die Ode nicht in dem höchſten Schwunge der Begeiſterung eines Sterblichen hervorgerufen, gleich kömmt, weil es der Erguß eines einfachen, demüthigen, reinen, gottbegeiſterten Gemüthes iſt. Lange verweilte ich an dieſem Platze und wohl nie war mein Morgengebet inbrünſtiger als damals. — Als ich von der Höhe der Ruine wieder herabkletterte, brach ich mir von dortigen Sträuchern, worunter ich auch ein paar ſogenannte Jörgenroſen (das Geisblatt) an dem Gemäuer herabhängen ſah, und Bäumen, beſonders ein paar alten ſtarken Olivenbäumen unten im Vorplatze der Tempel-Ruine, einige Zweige zur Erinnerung ab, welche ich in meine Pflanzenmappe legte.

Die Wüſte St. Johannis ſelbſt, wo dieſer Prophet des Allerhöchſten ſchon von ſeinen Knabenjahren an ſich aufhielt und zu ſeinem Berufe vorbereitete, eine von rauhen abſchüſſigen Bergen umſchloſſene Einöde, liegt gegen Südweſten 1 ½ Stunde weiter entfernt. Aromatiſche Kräuter von grauer Farbe, worauf man häufig ſammelnde Bienen ſieht, wuchern auf dem Steingrunde, auch trifft man in der Umgebung Johannisbrodbäume. Die Felshöhle ſelbſt, welche Johannes bewohnte, liegt auf einer nicht ohne Mühe zu erkletternden Höhe. Sie mag beiläufig 50 ′ im Umkreiſe haben, an ihrer Rückſeite ſprudelt ein Quell.

Den Rückweg von St. Johann nach Jeruſalem machte ich in Geſellſchaft eines ſpaniſchen Fraters vom St. Salvatorkloſter und noch der Begleitung eines Conventsdieners. Dieſe ritten auf Eſeln, ich ſelbſt ging; doch war man ſo gütig geweſen, mir ein Reitthier anzubieten. Nach einer

ſtarken Stunde Weges kamen wir am heil. Kreuzkloſter vorbei. Es ſoll an dieſem Orte der Oelſtamm gefällt worden ſein, woraus die Juden das Kreuz Jeſu fertigten. Vom Kloſtergebäude und der Kirche ſieht man auſſer dem oberen Theile einer inmitten etwas hervorragenden Kuppel nichts als die es im Vierecke umgebenden hohen maſſiven Mauern mit einer winzigen Pforte. Von da brauchten wir noch etwa eine ſtarke viertel Stunde gar nach Jeruſalem, ich hatte aber meine Beine tüchtig in Anſpruch nehmen müſſen.

Merkwürdigkeiten auf dem Wege von Jeruſalem nach Nazareth.

Obgleich ich ſelbſt dieſen Weg nicht machte, indem ich ſpäter von Jean d'Akre aus nach Nazareth ging, ſo kann dennoch, der einmal vorgeſetzten Aufgabe gemäß, alle Hauptmerkwürdigkeiten jenes Landes anzugeben, dieſe Rubrik nicht wegbleiben, die ich zwar theils aus den empfangenen mündlichen Erzählungen anderer Pilger, welche dieſen Weg zurückgelegt hatten, theils aus den neueſten beſten gedruckten Reiſeberichten Anderer, kurz mich faſſend, ſupplire.

Nazareth iſt von Jeruſalem 26 Stunden entfernt und Sichem bildet gerade den Mittelpunkt des Weges. Man kömmt nach 3 Stunden von Jeruſalem zum Dorfe El-bir, woſelbſt Ruinen von einer durch Helena erbaut geweſenen Kirche die Stelle bezeichnen, wo die heiligen Aeltern, von der Oſterfeier zu Jeruſalem nach Hauſe kehrend, das geliebte Kind vermißten. Von da wieder weiter gelangt der Pilger zu dem Orte, wo Jakob im Traume jene Viſion mit der Himmelsleiter hatte. Man ſieht dort treppenförmig abgeſtufte Berge. Die Ruinen einer Kirche links am Wege vor dem Eingange in ein enges, wegen Räubereien gefahrvoll zu bereiſendes Thal zeigen die Stelle an, wo Jakob ſchlief. Wenn man die berührte Schlucht paſſirt hat, ſo zeigt ſich die Thalgegend bis zu dem noch 7 Stunden entfernten Sichem immer ſchöner und fruchtbarer. Vor dieſem

ſelbſt und nur noch etwa 600 Schritte von ihm entfernt, aber ungefähr 80 Schritte vom Wege links ab, hat der Pilger den Jakobsbrunnen zu ſuchen, jenen Brunnen, bei welchem der Heiland einſt im Geſpräche mit der Samariterin die hohe Ausſage that, daß die Zeit kommen werde, ja mit Ihm bereits ſich genaht habe, wo die alte Vorſtellung der jüdiſchen Völkerſchaften von einer partikulären oder Nationalgottheit ſchwinden und der Glaube an Einen Gott und Vater aller Menſchen, der da anzubeten ſei im Geiſte und in der Wahrheit, zur Herrſchaft unter allen Völkern der Erde gelangen werde (Joh. 4, 5 fg.). Der Brunnen, über welchem ſich einſt eine von St. Helena erbaute Kirche wölbte, iſt heut zu Tage waſſerlos und oben mit dichtem Graſe umwachſen. Der Berg Garizim aber, nach welchem der Meſſias, als er jene Worte zur Samariterin ſprach, hindeutete, ſteigt öſtlich und nicht ferne vom Jakobsbrunnen empor. Der ſüdliche, minder hohe Gipfel von eigentlich einem und demſelben Berge wird abgeſondert Berg Ebal genannt. Auf Garizim aber war es, wo im alten Bunde Abraham von Gott für ſich und ſeine Nachkommen die Verheißung des Landes Canaan erhielt und wo der dankerfüllte Patriarch dem Ewigen einen Altar errichtete (Gen. 12, 7.).

Sichem, von den Arabern jetzt Nablus genannt, das Neapolis der Römer, im Bezirke Ephraim, von Jeroboam einſt zur Reſidenzſtadt erhoben, bis es dieſe Ehre an Samaria verlor, iſt noch heute für den Orient vermöge ſeiner gutgebauten Häuſer mit Kuppeldächern, der Zahl ſeiner faſt durchgehends mohammedaniſchen Einwohner ſelbſt, welche von Manchen ſelbſt über 10,000 angeben wird, eine ſelbſt bedeutende Stadt zu nennen. Eine katholiſche Kirche exiſtirt dort nicht, blos die ſchismatiſchen Griechen beſitzen ein kleines Kloſter. Bemerkenswerth iſt der Haß zwiſchen den Samaritern oder Sichemiten und den anderen Juden, welcher ſich von den älteſten Zeiten bis heute erhielt. Erſtere waren zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft aus

einer Miſchung der eingedrungenen Aſſyrier mit den in der Gegend zurückgebliebenen Juden entſtanden und nach der Rückkehr des gefangenen Volkes aus Babylon von dieſem aus ſeiner Gemeinſchaft ausgeſchloſſen worden. — Sichem iſt übrigens in bibliſcher Beziehung auch deswegen höchſt merkwürdig, weil in ſeiner Nähe die Aſche Joſeph's ruht, indem die Kinder Iſraels bei ihrem Auszuge aus Aegypten die Gebeine ihres großen Wohlthäters mit ſich genommen hatten. Ungefähr 20 Minuten S. O. von der Stadt ſieht man eine kleine türkiſche Moſchee, angeblich über dem Grabe jenes Patriarchen erbaut. Wiewohl nach Joſua 24, 32 vgl. mit Joh. 4, 5 — 6 dürfte letzteres ſüdweſtlicher und mehr in der Nähe des Jakobsbrunnen zu ſuchen ſein. Nach Hieronymus liegen auch die übrigen Söhne Jakob's hier begraben.

3 Stunden S. W. von Nablus liegt an dem Abhange eines Berges, auf welchem einſt Samaria prangte, welches 200 Jahre hindurch die Hauptſtadt des Reiches Iſrael war, das arme Dorf Sebuſtieh. Dieſer Name kömmt offenbar von Sebaſte (auch Auguſta), wie Herodes der Große die Stadt dem K. Auguſt zu Ehren, welchem er dort inmitten der Stadt auf der Stirne des Berges auch einen Tempel erbaut hatte, benannte. Hier liegen die Propheten Eliſeus und Abdias begraben. Hier floß das Blut des letzten und größten der Propheten, Johannes des Täufers. Noch ſieht man die Ruinen der ihm zu Ehren erbaut geweſenen Kirche.

Nach 2 Stunden von Sebaſtieh gelangt man zum Dorfe Schinin (Ginin), wohin jener bei Lucas 17, 11 fg. erzählte Vorgang mit der Heilung der zehn Ausſätzigen verlegt wird. Hier iſt es auch, wo Samaria mit Galiläa zuſammengrenzt. Die Ebene, welche man von da betritt und die 1 Stunde vor Nazareth endet, iſt Esdrelon oder Jezrael (Jesreel), wo von den Zeiten der Amalekiter und Midianiten und ihren Beſiegern unter Gedeon (Richt. VI. VII.)

an bis auf die Kreuzfahrer, ſpäter Franzoſen ꝛc., welche letztere zwar im J. 1799 unter Bonaparte und Kleber mit 3000 Mann 60,000 Türken hier ſchlugen, Kriegsvölker aller Länder ihre Zelte ſchon aufgeſchlagen hatten und im eiſernen Würfelſpiele ſich gegenüber ſtanden.

Die Gegend am Jordan und dem todten Meere.

Der Jordan, — ſo genannt von Jor, d. i. nach Hieronymus Fluß, und Dan, d. i. Gericht, wonach er im Wortſinne „Fluß des Gerichts" bedeutet, während Andere jedoch den Namen von den beiden Urſprungsquellen des Fluſſes: Jor und Dan ableiten wollen, — entſpringt eine Stunde oberhalb Cäſarea Philippi am Fuße des Hermon, welcher den ſüdlichen Gipfel des Antilibanon bildet. Es werden von Geographen auch näher 3 Quellflüſſe angegeben, deren Gewäſſer den Jordan bilden ſollen, nämlich der Banias, deſſen Quelle als mit dem kleinen See Phiala (nach Joſephus und Hieronymus die wahre Jordanquelle) in unterirdiſchem Zuſammenhange ſtehend beſchrieben wird, dann der Dan und der Hasbeny. Im Mittelpunkte zwiſchen Paneas und Kapharnaum, letzteres am nordweſtlichen Ende des galiläiſchen Meeres, an der Stelle, wo dieſes ſelbſt den Jordan aufnimmt, bildet ſolcher den 2 ½ Stunden langen und 1 Stunde breiten See Samochonitis oder Merom, und er wird in dieſer Strecke Jordanus minor genannt. Einſchaltungsweiſe ſei hier bemerkt, daß ſich ½ Stunde unterhalb des Jordansausfluſſes aus dem Merom die Jakobsbrücke befindet, welche über den hier 35 Schritte breiten, zwiſchen Bergen eingeſchloſſenen, ſehr reißenden Strom führt und ihren Namen von jenem Patriarchen erhalten hat, der, aus Meſopotamien zurückkehrend, mit ſeinen Söhnen über dieſe Brücke gegangen ſein ſoll. Nahe bei dem ſüdweſtlichen Winkel des genannten Meeres,

d. i. des Sees Tiberias oder Geneſareth, fließt nun unſer Fluß als Jordanus major wieder aus und ſchlängelt ſich dann ſüdlich fort bis zu ſeiner Mündung in's todte Meer. Seine ganze Länge beträgt 50 Stunden; die Breite ſeines Bettes iſt ungleich, doch wird die größte auf 400', die geringſte auf 30 — 40' angegeben; auch ſeine Tiefe iſt verſchieden, in den Regenmonaten iſt dieſe natürlich beträchtlicher, ſo daß an manchen Orten und zu manchen Zeiten Pferde den Fluß durchſchwimmen müſſen, während ein anderes Mal dieſen das Waſſer blos bis an den Bauch reicht. Trocken wird aber das Bett nie. Nach Allem würde der Jordan in unſeren Ländern blos ein mittelmäßiger Fluß genannt werden, während er in Paläſtina für groß gilt, wo er auch ſelbſt als der einzige Strom erſcheint, der den Namen Fluß verdient. Sein Lauf iſt raſch, die Farbe der Wellen gelblich, die Ufer ſind mit Gebüſche und Schilf bewachſen.

Der fromme chriſtliche Leſer wird aber, wo er vom Jordan hört, ſogleich nach der Stelle fragen, wo einſt die Taufe des Heilandes vor ſich ging. Dieſe muß er in der ſüdlichen Gegend des Jordan, Jericho ſchief gegenüber, welches 3 Stunden von ſeinem Ufer entfernt iſt, aufſuchen. Dort, wo man Ruinen einer Kirche findet, die einſt Johann dem Täufer geweiht war, ſoll dieſer erhabene Akt vor ſich gegangen ſein.

Du fragſt mich, Leſer, nach Jericho ſelbſt? Nach Jericho, der alten Palmenſtadt? Nach jener Blume Benjamins, in dem Kranze der eilf Toparchieen, einſt der lieblichſten? Nach Jericho mit ſeinen herrlichen Paläſten der Herodianer, ſeinem Amphitheater von Veſpaſian, ſeinen Gärten der Kleopatra, welche von Antonius dieſes Gebiet zum Geſchenke erhalten hatte? Siehe denn dort etliche elende Lehmhütten, die Ruine eines Thurmes in der Nähe, und erkenne jenen Schauplatz alter Herrlichkeit! Nur der Fluch jenes iſraelitiſchen Heerführers Joſua ſcheint hier in ſeiner Erfüllung da zu ſtehen. Es ſei hier noch erinnert, daß dieſe

Stadt es war, in welcher jener Herodes, der ſich durch ſeine großartigen Bauunternehmungen den Namen des Großen, durch den bethlehemitiſchen Kindermord aber das Brandmal des Kleinlichen zugezogen hat, an einer ſcheußlichen Krankheit ſtarb. — Die weite Ebene von Jericho, einſt ſo fruchtbar und anmuthig, iſt heute noch ſtreckenweiſe mit Bäumen, beſonders Feigen, und Sträuchern bewachſen. So findet ſich dort auch noch die Balſamſtaude, aus deren Frucht das bekannte heilſame Oel gewonnen wird. Von den Jerichoroſen haben gewiß die meiſten Leſer ſchon gehört. Wer ſich dieſelben, dasjenige nämlich, was man heut zu Tage unter dieſem Namen begreift, vorſtellen will, der darf aber dabei nichts weniger als das Bild einer Roſe vor ſich nehmen. Die ſogenannten Jerichoroſen, welche in Jeruſalem dem Pilger häufig zum Kaufe angeboten werden, haben an Geſtalt die meiſte Aehnlichkeit mit den Blüthen unſeres Holunders. In getrocknetem Zuſtande ſind die Stiele, woran die kleinen farbloſen Blüthenſternchen ſich befinden, oben eingebogen, ſo daß die ganze Roſe geſchloſſen erſcheint, ſteckt man dieſe aber in Waſſer, ſo ſchließt ſie ſich nach ein paar Stunden auf. Hiermit treibt auch der griechiſche Aberglaube ſein Spiel. So wird, wenn ſich in einem Hauſe eine geſegnete Frau befindet, eine Jerichoroſe daſelbſt in ein Waſſergefäß geſteckt, ſo daß ſie aufgeſchloſſen bleibt, und erſt wenn die Geburt, natürlich in Folge dieſer im Waſſer aufgeſchloſſenen Jerichoroſe, glücklich vorübergegangen iſt, nimmt man ſelbe heraus und läßt ſie in trockenem Zuſtande wieder ſich ſchließen.

Von Jericho etwa 2 Stunden entfernt, am öſtlichen Abfalle des Gebirges Juda, erhebt ſich der ſteile, hohe und ſpitze Berg Quarantania, Berg der Verſuchung Chriſti oder der 40 Tage, ſo genannt von dem 40tägigen Aufenthalte Jeſu daſelbſt (Matth. 4, 1 fg.). Um den Berg und in dieſer Gegend fällt die Form der Steine auf, welche mit runden flachen Brodlaibchen völlige Aehnlichkeit haben.

Auf der Höhe des Berges ſtand einſt eine Kirche, von Helena erbaut, und ein Kloſter. Am Fuße des Berges Quarantania aber ſprudelt noch heute die Quelle des Eliſäus, deren urſprünglich bitteres und ſchädliches Waſſer der Prophet ſüß und genießbar machte.

Das todte Meer, auch Salzmeer, mare salsissimum, Meer von Sodom, Meer der Wüſte, orientaliſches Meer, asphaltiſches Meer genannt, ungefähr 26 Stunden lang und im Durchſchnitte 4 — 5 Stunden breit, iſt, wie von uns ſchon oben — bei'm Panorama vom Oelberge aus — bemerkt wurde, ein Denkmal des einſtigen fürchterlichen göttlichen Strafgerichtes. Leicht begreiflich demnach, wenn der Pilger mit bangem, ſchweren Herzen ſich ſeinen ausgeſtorbenen Geſtaden naht, aber auch begreiflich, wenn die Phantaſie des Pilgers dieſem Bilde des Todes und Gerichtes noch ſchrecklichere Farben beigibt, wenn, will ich ſagen, Viele oft mehr ſahen und erzählten, als wirklich iſt. So erzählte man früher, daß in dem weiten Umkreiſe des todten Meeres jede Spur von Vegetation aufgehört habe, daß ſeine Ausdünſtung dem organiſchen Leben ſelbſt tödtlich ſei. Dieſes iſt aber falſch. Selbſt in den nächſten Umgebungen des Meeres iſt Vegetation wahrzunehmen, wiewohl allerdings die Gewächſe nur ein kränkliches, kümmerliches Ausſehen haben. Vom Ufer nicht weit entfernt, trifft man ſelbſt Sträucher mit genießbaren Früchten. Man ſieht mitunter Vögel über das Meer hinfliegen, und es iſt noch gar nicht ausgemacht, ob im See ſelbſt nicht Fiſche leben. Wahrſcheinlich wiewohl iſt Letzteres nach der chemiſchen Beſchaffenheit des Waſſers nicht. Unter den noch vom Waſſer bedeckten Steinen am Ufer fand man ſchon Geſchöpfe aus der Thierwelt, unſeren Maueraſſeln ähnlich. Muſcheln und Schnecken liegen mitunter auf dem Ufer. Aber trotz dem hört jenes Meer nicht auf, ein Bild des Todes zu ſein. Keine Welle ſieht man auf ſeinem

Spiegel ſich kräuſeln, wiewohl troz dieſem wieder ſchon Wahrnehmungen gemacht wurden, daß es Ebbe und Fluth habe. Widerlich iſt der Geruch, welchen das Meer aushaucht, aber verpeſtet und todtbringend iſt er nicht. Der Geſchmack ſeines Waſſers iſt viel widerlicher als der des gewöhnlichen Meerwaſſers; die Salzſäure iſt ſo ſcharf, daß davon auf den Lippen eine ähnliche Wirkung erzeugt wird, wie wenn man ſtark aufgelöſ'ten Alaun an ſie bringt. Gegenſtände, welche man in den See taucht, werden mit einer Salzkruſte überzogen. Was von der auſſerordentlichen Tragkraft des Waſſers geſagt wird, ſo daß ſelbſt des Schwimmens Unkundige nicht untergehen, iſt richtig. Daß man in der Tiefe unter dem durchſichtigen Waſſerſpiegel noch Überreſte von Gebäuden entdecke, iſt nicht bewieſen. Vor einigen Jahren wollte ein Engländer genauere Unterſuchungen auf dem Meere anſtellen und ließ zu dieſem Zwecke von Jaffa her auf Kameelen einen Kahn herbeiſchaffen. Da aber wagte er ſich zu weit hinein, ſeine und ſeines Dieners Kräfte unterlagen unter den Anſtrengungen des Ruderns, um das Geſtade wieder zu erreichen, ſie erreichten es zwar am Ende noch, allein die übermäßige Anſtrengung hatte für den kühnen Forſcher Erkranken zur Folge, welches mit ſeinem Tode endigte. Am Geſtade des Meeres findet man häufig große Stücke von Asphalt oder Erdharz (bitumen), ſo man auch auf dem See ſelbſt ſchwimmen ſehen kann und die aus ſeinem Grunde aufſteigen ſollen. Auch trifft man da einen ſchwarzen glänzenden Stein, welcher ſich im Feuer theilweiſe entzündet und einen harzigen Geruch von ſich gibt, woraus in Bethlehem Schalen u. dergl. gearbeitet werden.

Ich muß hier auch des ſogenannten Sodomapfels erwähnen. Es wurde darüber ſchon ſo viel geſagt und geſchrieben, auch ſo Verſchiedenartiges, und ſelbſt gefaſelt, daß Manche am Ende das Ganze für eine bloſe Fabel hielten, wiewohl die Sache immerhin auch eine wahre Seite hat.

Das Richtigſte davon iſt Folgendes. In Oberägypten und Nubien, auch im glücklichen Arabien, kommt ſehr häufig eine Baumart vor, welche die Araber 'Ösher nennen und die die Asclepias gigantea vel procera der Botaniker iſt. In Paläſtina ſcheint dieſer Baum blos auf die Gegend vom todten Meere verwieſen zu ſein. Er hat eine grauliche, korkartige Rinde, lange ovale Blätter und ſein Stamm ſoll oft 6 — 8 '' im Durchmeſſer haben, ſeine Höhe 10 — 15 ' erreichen. Die Frucht gleicht von Auſſen einem großen glatten Apfel oder einer Apfelſine und hat reif eine gelbliche Farbe. Es hängen in Büſcheln immer 3 oder 4 Aepfel zuſammen. Wenn man aber einen ſolchen Apfel drückt, ſo bricht er platzend auf wie eine Blaſe und nur die Fetzen der dünnen Schale und ein paar Faſern bleiben in der Hand zurück. Die Hülſe, welche in der Mitte vom Stiele aus durchläuft, enthält eine kleine Quantität zarter Seide mit Saamenkörnern. Aus der Seide drehen die Araber Lunten für ihre Flinten.

Vom nordweſtlichen Ende des todten Meeres gelangt man gegen Weſten nach 5 oder 6 Stunden zum berühmten Kloſter St. Sabbas. Der h. Sabbas war bekanntlich einer der angeſehenſten jener Eremiten, die ſchon vom 4ten Jahrhunderte an in ungemeſſener Zahl die dortige ſchauerliche Einöde bewohnten. In den ſchroffen Felſenwänden, welche die Schlucht bilden, in deren Tiefe das enge Bett des Kidron ſich zum todten Meere hinzieht, ſieht man auf ſchwindelnden Höhen hunderte von Höhlen eingemeiſelt, von Menſchen einſt zum Aufenthalte gewählt. Aber wahrhaftig, es iſt doch ein großer, erhabener, unendlicher Entſchluß, allen Freuden des Lebens, allen Reizen der Erde auf immer zu entſagen und an ſolch' einem Orte, wo die Seele des Wanderers in Schauer bebt, fern von allen geliebten, theueren Weſen, ſeine Tage zu beſchließen, das Herz abgeſchloſſen für alle irdiſchen Gedanken, Wünſche und Hoffnungen, blos dem Ewigen geöffnet, Gott allein zugekehrt! Das

genannte Kloſter ſelbſt, über dem Orte erbaut, wo derjenige, dem es geweiht, ſeine Klauſe hatte und begraben liegt, mit 2 mächtigen Thürmen und maſſiven Ringmauern, mit ſeinen terraſſenförmig über einander aufſteigenden Bauten, ſcheint an den ſchroffen Abhang der hohen Felswand wie angehängt zu ſein. Ernſt ruht der Blick auf der kahlen Felswand und dem grauen Kloſtergemäuer, und nur eine einzelne Palme, welche ihr grüngebuſchtes Haupt an einen der Thürme lehnt, erquickt das Auge. Griechiſch-ſchismatiſche Mönche bewohnen das Kloſter. Es enthält eine ſchöne, reich geſchmückte Kirche. Nebſt dem Grabe des hl. Sabbas befindet ſich dort auch die Ruheſtätte des heil. Johann von Damask und die Gruft der Märtyrer mit mehr denn 1000 Schädeln von Mönchen, welche im Laufe der Zeit von den Arabern ermordet worden ſein ſollen. — Von St. Sabba nach Jeruſalem ſind 3 Stunden.

Nachtrag einiger anderen Erlebniſſe während meines Aufenthaltes in Jeruſalem.

Du könnteſt hier vor Allem begierig ſein, zu erfahren, mein Leſer, wie es denn in der Casa nuova oder dem Pilgerhauſe zu Jeruſalem eigentlich ausſieht und wie es dort den Pilgern, namentlich den ärmeren, ergeht. Darüber kann ich Dir auch allen möglichen Aufſchluß geben. Was vorerſt den italieniſchen Namen casa nuova ſelbſt betrifft, ſo bedeutet er im Deutſchen „neues Haus“ und wurde jenem Pilgerhauſe deßhalb beigelegt, weil die Väter Franziskaner dasſelbe „neu, d. i. neuerer Zeit“ angekauft haben, die Pilger zu beherbergen, für welche ſie im St. Salvator-Kloſter ſelbſt nicht Platz genug hatten. Solches iſt aber ein ganz unregelmäßiges Gebäude. Wenn man durch die Pforte eintritt, welche ſich links in einem Vorſprunge der Mauer, der mit der längeren die Straſſe hinlaufenden Mauer ein Rechteck bildet, befindet, ſo gelangt man vorerſt zu einem

gedeckten Vorplatze, in welchem an den Wänden ſteinerne Sitze angebracht ſind. Aus dieſem führt gerade aus eine Treppe zu der oberen Etage, links aber öffnet ſich ein kleiner viereckiger gepflaſterter Hofraum, von welchem wieder eine Thüre zu einem zweiten ebenfalls nicht großen Gehöfte führt. Von dieſen Höfen gehen zu allen Seiten Thüren in Kammern, die zwar ſehr unfreundlich ſind. Im oberen Stockwerke zieht ſich ein reinlicher Gang hin, von welchem aus man auf der rechten Seite über eine Bruſtmauer zu dem Gehöfte herabſchaut, während links wieder Thüren in einige freundliche und auch trockene Gemächer führen. In der Mitte dieſes Ganges bemerkt man im geplatteten Boden eine runde bedeckte Oeffnung, unterhalb welcher ſich eine große Ciſterne befindet, aus der man mittels eines an einem Stricke befeſtigten Eimers das Waſſer herauf zieht. Gegenüber gelangt man in ein gewiſſes Gemach, welches nothwendig mit zur häuslichen Einrichtung gehört und das namentlich von einem Baumeiſter nicht vergeſſen werden darf. Von „Bequemlichkeit" kann aber da eigentlich keine Sprache ſein: die Platten des Fußbodens haben eben einen zweckdienlichen Riß. Uebrigens findet man in den dortigen Klöſtern in dieſem Punkte auch Einrichtungen wie bei uns. — Gleich vorne links im Gange führt eine ſchmale Treppe zu den Terraſſen hinauf, wovon wir ſchon oben ſprachen.

Und wie es den Pilgern in dieſem Hauſe ergeht? Wirklich ſehr gut! Man erhält ſein reinliches gutes Lager und ſelbſt ein Ungenügſamerer als ich dürfte ſich ſchwerlich über die Koſt beklagen. Es wird in der Frühe eine Taſſe Kaffee gereicht, Mittags gibt es nebſt Suppe, deren Stelle öfters Maccaroni erſetzen, ſtets zweierlei Fleiſch, geſottenes und gebratenes, Schaffleiſch nämlich, und Zugemüſe. An Brod hat man nie Mangel, man darf Mittags und Abends ein Laibchen begehren, ſo groß wie unſere ſchwarzen Groſchenlaibchen, aber weißer und geſchmackhafter als dieſe, da es Waizenbrod iſt. An Freitagen und Samstagen, wo nach

kirchlicher Vorſchrift der Genuß von Fleiſchſpeiſen unerlaubt iſt, gibt es ſtets Stockfiſch. Derſelbe wird Mittags auf zweierlei Art bereitet aufgetragen, des Abends werden nebſt Stockfiſch gewöhnlich auch harte Eier vorgeſetzt. Der Deutſche dürfte ſich aber freilich an dieſes Fiſchgericht, wie man es in jenen Ländern, auch in Italien, bereitet, ſchwer gewöhnen können. Der Stockfiſch wird nämlich dort nicht wie bei uns vorher gewäſſert und in Lauge gelegt, wo er denn aber ganz hart und ſchwarzgelb, auch mehr oder weniger übelriechend auf die Tafel kömmt. Wer in der großen Faſten zu Jeruſalem verweilt, in deren Dauer es tagtäglich Stockfiſch gibt, der dürfte allerdings von wahren Abſtinenztagen, die er hatte, reden können. Doch werden mitunter an Faſttagen auch Gebackenes und Mehlſpeiſen vorgeſetzt. Wein erhält man Mittags in einem zinnenen Becher ſo viel wie eine alte bamberger halbe Maaß. Welches Quantum aber Abends für die Pilger beſtimmt iſt, kann ich nicht angeben, obgleich ich mich faſt einen Monat in der Casa nuova aufhielt. Ich ſelbſt trank nie Wein, ſondern begnügte mich mit dem friſchen guten Ciſternenwaſſer, meine Zimmergenoſſen aber erhielten an den Abenden mitunter und meiſt das mittägige Gemäß blos zur Hälfte, oft gar keinen, wenn ſie aber recht räſonnirten, gar das volle mittägige Gemäß wieder. Es führt mich dieſes auf einen unangenehmen Punkt, welchen ich ſchon oben einmal berührte, wo ich von dem Unfuge mancher arabiſchen Servi in den Klöſtern Paläſtina's ſprach. So ſchafft der Servo im Pilgerhauſe zu Jeruſalem das Eſſen, welches er von dem Salvator-Kloſter herüber holt, vorerſt ſtets in ein Seitengemach, eine Art Speiſekammer. Da aber glaubt man allgemein, daß der arabiſche Diener an den Portionen, wie ſie aus der Kloſterküche kommen, nochmals zum Beſten ſeiner Familie, aber zum Nachtheile der Pilger eine Beſchneidung vornehme. Bezeugen zwar kann ich dieſes nicht, wohl aber kann ich in Bezug auf das an Pilger zu verabreichende Getränkemaaß bezeugen, daß hier

Unterſchleiſe durch den arabiſchen Servo Statt fanden. Die arabiſche Verſchmitztheit konnte man auch an den beiden Knaben jenes Servo wahrnehmen, von welchen der eine ungefähr 15, der andere etwa 9 Jahre alt war, und die wahrſcheinlich angewieſen waren, die Pilger zu bedienen. Ueber das Beiſchaffen des Eſſens ging wiewohl ihre Bedienung nicht hinaus. Ich mußte mir mein Lager täglich ſelbſt zurecht machen, mir das nöthige Waſſer ſchöpfen, und in letzterer Beziehung kam es faſt heraus, ob ich ſelbſt die kleinen Servi zu bedienen hätte, denn ſie leerten mir ſtets zu ihrem Gebrauche meinen Waſſerkrug aus. Ueber ihre Raffineſſe und Verſchmitztheit aber nur Nachfolgendes. Ich nahm mehrmalen bethlehemitiſchen und anderen Verkäufern von Roſenkränzen u. dgl. Etwas ab, von denen man in der Casa nuova den ganzen Tag fort überlaufen wird. Da waren denn ein paar Male die jungen Naſeweiſe zugegen und ſahen, wie ich zu theuer kaufte. Sie ließen es geſchehen, aber wie dje Verkäufer meine Kammer verlaſſen hatten, fielen die beiden kleinen Geier über ſolche her, zupften ſie an den Kleidern und maltraitirten dieſelben ſo lange, bis ſie ſich zur Abgabe eines Tributs bequemten. Die kleinen Burſche waren eben ſo ungezogen, wovon ich mehre Exempel anführen könnte, und meine Nachſicht konnten ſie blos dem Umſtande zuſchreiben, daß ich es für ungeziemend hielt, mit dem Pilgerkleide angethan eine Reitgerte zu führen. So war auch meine Beherbergungszeit im Pilgerhauſe, bekanntlich 1 Monat, noch nicht abgelaufen, als die arabiſchen Burſche mich tribulirten, daß ich abziehen möge. Ich ſchwieg zu Allem in pilgerlicher Sanftmuth ſtille.

Weil ich hier einmal eine ſchlimme Saite aufgezogen habe, ſo möchte ich die Frage ſtellen, wie hoch wohl zu den Johanniterzeiten im Pilgerhauſe oder Hoſpitale der Waſchlohn geweſen ſein möge? Ich ließ einmal in der Casa nuova 1 Hemd, 2 Sacktücher und ein paar Leinwandflecke waſchen und mußte dafür dem Servo 2 Piaſter = 12 gute Kreuzer

zahlen, dieſes zwar in einem Lande, wo Alles viel billiger iſt als bei uns.

Uebrigens glaube ich nicht befürchten zu müſſen, daß es mir Jemand als Undank auslegen werde, wenn ich, wie geſagt, auch ein paar ſchlimme Saiten hier berührte. Ich habe den Vätern Franziskanern, jenen menſchenfreundlichen, vortrefflichen Männern im Verlaufe meiner Darſtellung gewiß alle Gerechtigkeit, wie es ſich gebührte, angedeihen laſſen, ich machte auf die allſeitigen Verdienſte aufmerkſam, welche dieſe Edlen um die Menſchheit haben und welche ſie der höchſten Verehrung, aber auch der kräftigſten Unterſtützung werth machen: wenn ich nun hier einen kleinen ökonomiſchen Uebelſtand berührte, ſo bin ich überzeugt, daß man keine böswillige Abſicht darin ſuchen werde, wohl aber, daß die hochverehrungswürdigen Väter den gutgemeinten Wink eines deutſchen Mannes berückſichtigen werden, deſſen Herz ſie ſich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben und deſſen einziger Wunſch die Erhaltung und das immer ſchönere Aufblühen ihres Miſſions-Inſtitutes iſt. Und ſo wage ich es denn aber, hier noch einen Wunſch auszuſprechen. Herkömmlicher Weiſe befindet ſich im Salvator-Kloſter immer auch ein deutſcher Pönitentiar und Pater. Meiner Zeit war P. Paul, ein Wiener, dort, ein menſchenfreundlicher, frommer und gutmüthiger Mann, welchem ich für den geiſtlichen Troſt, den er mir ſpendete, im Herzen immer dankbar ſein werde. Allein derſelbe war ſchon bejahrt und kränklich und fühlte ſich ſelbſt ſo nicht recht an ſeinem Orte. Möchte doch künftig zu Gunſten deutſcher Pilger darauf Bedacht genommen werden, daß für jenen Poſten ein Mann gewählt würde, welcher mit den trefflichen Eigenſchaften, die P. Paul hatte, und neben Gelehrſamkeit auch Kraft der Jahre und Geſundheit verbindet. Ein ſolcher könnte ſeinen Landsleuten auſſer dem geiſtlichen Beiſtande, welchen er ihnen gewährt, auch noch auf andere Weiſe nützlich werden. Ich meine damit vorzüglich dieſes. Es kommen wohl ſo

manche deutſche Pilger nach Jeruſalem, in deren Taſchen auſſer einem Roſenkranze und etwa ein paar Gebetbüchern, hie und da auch noch einer Karte und irgend einem wiſſenſchaftlichen Buche nicht viel mehr weiter anzutreffen iſt, oder die, falls ihnen auch ein paar ungewechſelte Maria-Thereſia-Thaler von den koſtſpieligen Seereiſen übrig geblieben wären, doch — gleich klugen Strategen auf die Retirade, die Heimreiſe, ſich vorſehend — ſehr ökonomiſch damit umgehen müſſen. Solchen Leuten nun fällt es äußerſt hart, oft unmöglich, wenn ſie, um alles Merkwürdige dort gezeigt und beſchrieben zu erhalten, Ciceroni ſich miethen ſollen. Letztere Ausgabe hätten ſie aber erſpart, wenn ein junger ausdauernder deutſcher Mann, wie z. B. ein P. Friedrich auf dem Carmel, ſich unter den Miſſionären von San Salvador befände, der es gewiß gerne übernehmen würde, ſeine Landsleute bei den Beſuchen aller heiligen Stätten Jeruſalems und auch bei Excurſionen in die Umgegend zu begleiten. Hoffentlich wird auch dieſer Wunſch von den verehrungswürdigen Vätern St. Salvators, denen dieſe Zeilen wohl zukommen werden, mir nicht zur Unbeſcheidenheit ausgelegt werden.

Langeweile dürfte in der Casa nuova ſchwerlich Einer empfinden. Mir ſelbſt gewährte es die liebſte und herrlichſte Unterhaltung, beſonders in den Früh- und Abendſtunden, meiſt dabei mein Pfeifchen ſchmauchend, auf den Terraſſen des Hauſes mich zu ergehen, auch hie und da nach orientaliſcher Weiſe auf dem Gipsboden zu kauern und mich bei dem Hinblicke zu dem Oelberge und auf die Umgegend Jeruſalems Erinnerungen und Empfindungen zu überlaſſen, die ich dem gebildeten und religiösgeſinnten Leſer nicht zu beſchreiben brauche. Wer aber auch anderweitige Zerſtreuung ſuchte, der kann ſie beſonders bei dem beſtändigen Ankommen und Abreiſen von Pilgern und Touriſten aus allen Nationen finden. Daß zwar der Andrang von Fremden zu meiner Zeit ſo auſſerordentlich ſtark geweſen ſei, könnte ich

eben nicht ſagen, aber ich war halt nicht mehr zur Oſterzeit dort. Während meiner Anweſenheit kamen ein paar Male engliſche und franzöſiſche Herrſchaften an; die ärmeren Deutſchen aber, welche vorzüglich Oſtern ſich dort einfinden, ſind meiſt Profeſſioniſten und ſolche, welche ſich in jenen Ländern niedergelaſſen haben und die nach Jeruſalem kommen, um da ihre Andacht zu verrichten oder 30 Feiertage zu halten. Die erſten Tage meines Weilens in der Casa nuova hatte ich eine Kammer allein, dann aber wurden mir zwei Zimmergenoſſen gegeben. Der eine war ein ſehr geſchickter Kleidermacher aus Gratz in Steiermark, Namens Carl Joſeph Schottelius, der ſich bereits Jahre lang in Aleppo aufgehalten hatte. Derſelbe beſaß wirklich recht viele gute Herzenseigenſchaften, ich obſervirte ihn genau, und der kleine Mann ahnete wohl nicht, wie nützlich er mir war, indem er zur Erweiterung meiner pſychologiſchen Kenntniſſe diente. Der andere war ein Pole aus Warſchau, ſeines Metiers ein Bildhauer. Er hieß Piedro Saliee, ich nannte ihn aber gewöhnlich nur meinen guten Michel. Wirklich hatten meine Aeltern einſt einen Gartenburſchen Namens Michel, mit welchem jener etwa 28jährige Pole frappante Aehnlichkeit hatte. Der arme Schlucker hatte im Leben ſchon harte Schickſale erlebt, und dieſelben dürften ſelbſt mittheilenswerth ſein. Ich gebe nachfolgends Einiges davon, wie der Treuherzige es mir ſelbſt erzählte, und ich wünſchte nur dabei, daß der Leſer ſelbſt in die trauliche Stunde, zu welcher ſeine Erzählung vor ſich ging, ſich vor Allem mit mir zurückverſetzte.

Nachdem wir ſchon ein paar Tage unter Einem Dache und innerhalb Derſelben Zimmerwände in der Casa nuova mit einander gewohnt hatten, ſaßen wir eines Abends bei einem Pfeifchen auf der Hochterraſſe des Hauſes beiſammen, uns gegenſeitig unſere Gefühle mittheilend, denn Piedro beſaß nebſt einiger Bildung beſonders tiefe Gemüthlichkeit. Wir wollten den Untergang der Sonne abwarten, welche majeſtätiſche Scene auch bald vom Abendhimmel gefeiert

wurde, worauf, wie es beſonders in den Tropenländern der Fall iſt, auch ſchnell die völlige Nacht einbrach. Da ſtiegen wir die Terraſſentreppe herab, ließen ſtatt des Firmamentes die weiße Decke unſerer Kammer ſich über uns wölben und brannten die Lampe an, welche von Olivenöl genährt wurde, denn dieſes köſtliche Oel iſt doch in jenen Ländern ſpottwohlfeil. Es wurde unſer Abendeſſen aufgetragen, meinem Zimmergenoſſen der zinnene Weinbecher vorgeſetzt, welcher heute, vielleicht weil der alte Servo Elias gerade guter Laune war, ſelbſt bis zum Rande gefüllt war, und ich ſelbſt ſetzte meinen orientaliſchen irdenen Krug neben mich, welcher mit reinem Ciſternenwaſſer voll war. Drauſſen fing es an allmälig ſtiller zu werden, man hörte nur noch in der Nebenkammer die Teller raſſeln, welche von der reichen Tafel der Engländer abgetragen worden waren, und bald wurde das nächtliche Schweigen blos mehr durch die widerliche Stimme des Thieres Bileams oder das noch widerlichere, heißere und klägliche, Mark und Bein durchdringende Geſchrei eines Kameeles unterbrochen. So disharmoniſch aber auch dieſe von der Thierwelt in die Nacht hinaus geſtoßenen Töne waren, — noch weit disharmoniſcher und fürchterlicher als bei uns in kleinen Städten und auf Dörfern das Getüte des Nachtwächterhornes, — ſo erregten ſie dennoch in Einer Hinſicht ein ſelbſt wohlthuendes Gefühl, indem dadurch der ſelbſt begeiſternde Gedanke geweckt wurde, daß man im Orient ſei. In dieſer Stunde bat ich nun den guten Piedro, mir doch von ſeinem Vaterlande, ſeiner Familie und ſeinen Schickſalen zu erzählen, indem ich zugleich Reciprocität verſprach. Derſelbe hob nun folgender Weiſe an:

„Sie haben mich nach meinem Vaterlande und den Meinigen gefragt, o Beſter, und wie glücklich wäre ich, könnte ich Ihnen darauf befriedigende Antwort geben. Ach! ich habe kein Vaterland mehr. Meine lieben Aeltern, — ich weiß nicht, ob ſie noch leben, und meine Geſchwiſter, —

vielleicht irren auch ſie jetzt ſo arm und verlaſſen wie ich in der Fremde herum. Es ſind 12 Jahre verfloſſen, ſeit ich zum letzten Male ihre Hände drückte. Sie kennen das Schickſal meines Vaterlandes und den unglücklichen Ausgang jenes Freiheitskampfes. Verhältniſſe machten es dem ehrefühlenden, an ſeiner Religion hängenden Manne unmöglich, länger in der Vaterſtadt zu bleiben. Ich ergriff den Wanderſtab, meine Thränen fielen zum letzten Male auf den unglücklichen Heimathsboden, der vordem auch von meinem Blute und dies ſo gerne befeuchtet worden war, ich wandte mich in die Ferne, ohne ein beſtimmtes Ziel — wohin. Ich durchwanderte verſchiedene Länder, aber noch immer, trotz allem Kummer und allen Strapazen, erging es mir erträglich, denn ich hatte mir vom Hauſe einige Baarſchaft mitgenommen. Ich kam auch zum Lande der Kurden, da aber brach über mich das Unglück vollends herein, welches mich bis auf dieſen Augenblick gefeſſelt hält. Ich wurde von Räubern überfallen, rein ausgeplündert und als Gefangener fortgeſchleppt. Monate lang mußte ich die Dienſte eines Hirten verrichten. Endlich aber wurde man mir geneigter, man verſprach mir, mich nicht mehr wie einen Sklaven anzuſehen, ſelbſt ein Weib mir zu geben, aber unter welcher Bedingung? Daß ich meiner Religion entſagen und Muhammedaner werden ſollte. Ich ſuchte dieſer Zumuthung dadurch zu entgehen, daß ich ſagte, ich wäre der Landesſprache noch nicht mächtig, müſſe aber doch vorher mich in ihren Religionsbüchern umſehen, um mich zu überzeugen, ob der Islam wirklich beſſer ſei, als meine Religion, und dann einen beſtimmten Entſchluß faſſen zu können. Inzwiſchen fand ich in der Nacht einmal und bei Regenwetter Gelegenheit zu entfliehen. Man ſetzte mir nach, ich verbarg mich aber hinter einem Steine vor meinen Verfolgern. Doch meine Lage wurde immer ſchrecklicher. Ich konnte die Blöße meines Körpers nicht mehr bedecken, ich hatte keine Nahrung. 24 Tage lang brachte ich unterwegs faſt blos bei Waſſer

und dem wenigen Brode zu, welches mir mitunter barmherzige Menſchen reichten, — die armen hatten ſelbſt gar oft kein Brod. Jeden Schritt glaubte ich vor Ermattung zuſammenſinken zu müſſen. Ich kam nach Armenien. Ich zog am Berge Ararat vorüber, über welchem einſt der Regenbogen als frohes himmliſches Bundeszeichen ſich wölbte, da der aus der Arche wieder herausgetretene Erzvater dem Ewigen einen Dankaltar errichtete. Noch ſteht jener Berg und iſt nicht, wie Sie aus früheren Zeitungsartikeln wiſſen wollten, zuſammen geſtürzt, es müßte denn dieſes Schickſal blos einen Theil des Berges getroffen haben, worauf ich nicht Acht gab *). Die Armenier betrugen ſich gegen mich gaſtfreundlich. Ich diente 18 Monate lang einem reichen Manne jenes Volkes und erwarb mir auch deſſen volles Zutrauen. Das freundliche Benehmen gegen mich hörte aber auf, als auch hier die Zumuthung an mich erging, daß ich convertiren und zu den Schismatikern ſchwören ſollte. Abermals gelang es mir, durch die Flucht dem auszuweichen. Von vier Reitern wurde mir nachgeſetzt, ich hörte ſie an mir vorüber jagen und vernahm ihre Drohungen, doch der Himmel ſchützte mich, ich blieb in einem Getreidfelde liegend unentdeckt. Zuletzt erreichte ich Aleppo. Aber wo Hilfe finden, da ich nicht den geringſten Ausweis über meine Perſon vorzeigen konnte? Hilfe ſandte Gott. Ich traf dort einen Ingenieur, welcher früher einmal in meiner Heimath und in meinem älterlichen Hauſe war und der mich erkannte. Durch ihn erhielt ich die Kleidungsſtücke, welche Sie jetzt an mir ſehen, auch wurde mir durch ſeine Vermittlung ein Paß ausgeſtellt. So kam ich hierher nach Jeruſalem. Ich weiß aber nicht, wenn die 30 Beherbergungstage vorüber ſind, wo ich dann wieder einen Biſſen Brod und Obdach

*) Wenn unſer Pilger bei ſeiner Reiſe in Armenien nur nicht etwa einen anderen Berg für den Ararat angeſehen hat!

Anm. d. Verf.

finden werde. Zwar wiſſen auch Sie, Freund, dieſes vor der Hand nicht, aber getroſt, wer den feſten Glauben an eine göttliche Vorſehung im Herzen trägt, dem darf nie bangen. Ihnen bleibt doch die Hoffnung, daß Sie dereinſt Ihr Vaterland, die Ihrigen wieder ſehen werden, mir blüht dieſe Hoffnung nicht."

O du armer Piedro, wo wirſt Du jetzt weilen, da ich Deine Erzählung niederſchrieb? —

Schottelius erzählte mir unter Anderem auch öfters von Aleppo, wo er ſich ein paar Jahre lang aufgehalten hatte. Auffallend war mir aber da die Schilderung, welche er von den dortigen Conſuln machte. Es haben in Aleppo ſämmtliche Hauptnationen ihre Conſuls, dieſe aber ſollen keineswegs die humanen Männer ſein, wie ich ſelbſt ſie anderer Orten unter dieſem ehrwürdigen Beamtenſtande im Durchſchnitte antraf. Die Conſuln in Aleppo ſind aber auch durchgehends, bis auf den von Holland, welcher ein Europäer und ſehr braver Mann ſein ſoll, eingeborne Araber. Der franzöſiſche und ſpaniſche ſind Juden. Schottelius verſicherte mir bei ſeiner Ehre und ſeinem Gewiſſen, daß er im J. 1840 durch den öſterreichiſchen Vice-Conſul Bellier in Latakia, der Skala von Aleppo an der Küſte des mittelländiſchen Meeres, einmal um 800 Piaſter an Schneiderlohn förmlich geprellt worden ſei. Er beauftragte mich auch, dereinſt von dieſem Vorgange öffentlichen Gebrauch zu machen.

Häufig machte ich auch Spaziergänge in den Straſſen Jeruſalems. Jene Hauptſtraſſe, welche von Norden gegen Süden die Stadt faſt in der Mitte durchſchneidet, ſo wie diejenige, welche an der Nordſeite des Zion von Weſten gegen Oſten zum Bazar führt, fand ich ſtets äußerſt belebt. Man mußte ſich oft mit Gewalt durchdrängen, wobei ich mich immer über das arabiſche Lumpenvolk ärgerte, welches ſtets eine Flinte angehängt haben muß, wodurch das ſich

Durchdrängen noch mehr erſchwert und ſelbſt gefahrvoll wurde. Doch hört man dort nie von einem Unglücke, obgleich die Flintenſchlöſſer blank oder unverbunden ſind. Da ich von der Belebtheit der genannten Straſſen ſprach, — denn in den übrigen Gäßchen, jenes noch, welches von der mittleren Straſſe zu dem großen griechiſchen Convente hinaufführt, ausgenommen, fand ich es ziemlich todt, — ſo muß aufmerkſam gemacht werden, daß ich zur Zeit der griechiſchen Oſtern in Jeruſalem war, wo immer äußerſt viele ſchismatiſch-griechiſche Pilger anweſend ſind; in anderen Zeiten zwar ſoll nirgends ſonderliches Regen und Treiben in der „Verlaſſenen, Trauernden" wahrzunehmen ſein. In den Gaſſen findet man den orientaliſchen Schmutz ſehr reichlich und das Pflaſter befindet ſich im erbärmlichſten Zuſtande. Einzeln hervorſtehende glatte Steine wechſeln beſtändig mit Löchern ab, zweimal glitt ich aus und dankte dem Himmel, daß ich keinen Bein- oder Armbruch erlitt, denn dort würde man ſich vergebens nach einem Chirurgen oder einem l———er Einrichter umſehen. In der Gaſſe zum Bazar fielen mir die Häute auf, welche auf den Trottoirs ausgebreitet lagen, ſo daß Jeder auf denſelben fortzuwandeln gezwungen war; es ſcheint dies zwar deßhalb zu geſchehen, um das Leder geſchlachter zu machen. Letzteres iſt übrigens im Orient ſehr gut und haltbar, wobei freilich wieder in Erwägung zu ziehen iſt, daß ſolches dort, wo es, die Wintermonate ausgenommen, nicht regnet, durch die Näſſe nicht ſo Schaden leidet. In den angegebenen beiden Straſſen laufen zu beiden Seiten faſt ununterbrochen Kaufläden fort. So wie in Smyrna ſind dieſe aber freilich nicht ausſtaffirt. Rauchtabak, Früchte des Südens, Kaffee, Reis und andere Felderzeugniſſe bilden die vorzüglichſten Verkaufsartikel. Doch finden ſich auch, beſonders unten im Bazar, zahlreiche Läden mit Schnittwaaren. Soll ich den ſchönen bamberger Leſerinnen etwa von den ſieben Sachen erzählen, die ich da ſah? Ich will es lieber bleiben laſſen, denn ſo charmante

Waaren wie man ſie bei Ferer, Kraus, Mittenzwey, Minkele und Anderen ſieht, könnte ich ihnen doch nicht auftiſchen. Mögen mir dieſelben darob nicht ſchmollen, wenn ich hier, ſtatt von ihren Lieblingsgegenſtänden zu reden, es vorziehe, den abſcheulichen Tabakſchnupfern zu Gefallen einen Artikel einzuſchalten. Es kommen in jenem Lande 4 Hauptſorten Schnupftabaks vor. Die beſte iſt Janina, ein feiner, lieblich riechender Tabak von röthlicher Farbe. Derſelbe kömmt aber aus Griechenland. Eine andere Sorte iſt dunkelrother Farbe, ſehr ſcharf, ſo daß davon die Naſe oft wund wird, und widerlichen Geruches. Ein dritte gelbbrauner Farbe verurſacht Kopfweh und betäubt. Noch iſt eine Sorte übrig, welche in Aleppo fabricirt wird. Es iſt ſchwarzer, grober Tabak, aber von lieblichem Geruche und ſehr geſund. Derſelbe wird an Güte dem beſten franzöſiſchen und holländiſchen Tabake vorgezogen.

Der Bazar iſt eine ſehr große gedeckte, ziemlich finſtere Halle, in welcher der Länge nach, wie auf unſeren Dulten, Buden hinlaufen, in der Art, daß zwiſchen je zwei Budenreihen ein langer Gang bleibt. Es finden ſich da auch alle mögliche Profeſſioniſten: Schuſter, Schneider, Drechsler, Schloſſer u. dgl., die auch in ihren Buden arbeiten.

Ich muß meine Leſer jetzt in ein Kaffeehaus oder vielmehr eine Kaffeeſtube führen. Den größten Raum einer ſolchen Stube nimmt ein etwa 3 Schuh vom Boden erhabenes bretternes Gerüſte ein, worauf oft Teppiche, auch bisweilen Polſter zur Bequemlichkeit der darauf kauernden Gäſte liegen. Aber ziehe man ja zuvor ſeine Stiefel oder Schuhe aus, wenn man ſich zu dieſem Divan hinaufſchwingt, es mögen nun Teppiche darauf liegen oder nicht, dieſe mögen neu oder alt, reinlich oder, wie gewöhnlich, ſchmutzig ausſehen. Von der Bereitung des Kaffee's und dem Kaffeegeſchirre war ſchon früher Sprache. Das kleine türkiſche Täſſchen Kaffee koſtete in Jeruſalem 10 Para's, nach unſerem Gelde 1 ½ Kreuzer. Aber welche Schweinerei wieder, —

dieſe Kaffeeſtuben ſind gewöhnlich zugleich Barbierſtuben. Und wenn es nur da mit dem Barte allein abgethan wäre, jenes Volk läßt ſich auch die Hauptthaare bis über die Hälfte des Kopfes abſcheren. Es ſchwebt an einer Schnur von der Decke herab ein meſſingenes länglichtrundes Gefäß mit Waſſer, welches unten eine Art Mundſtück und einen Hahn hat. Der zu Scherende muß nun ſitzend ſeinen Schädel unter dieſes Waſſergefäß halten, von welchem ein ganz dünner Waſſerſtrahl herabfällt. Nun beginnt das lebhafte Manövre des Einſeifens, wobei der Kopf ganz jämmerlich gewalgt und gerieben wird, worauf das Abſcheren ſelbſt folgt. Ich ſah mehrmalen auch Franken auf dieſe Weiſe ihr Haupt muhammedaniſchen Barbiers preisgeben, indem ſie ſich zwar das Haar ſelbſt nicht abnehmen ließen, ſondern blos ein Erfriſchungsmittel dabei ſuchten.

Von dem Ausſehen der Häuſer in Jeruſalem war ſchon oben Rede. In den Mauern aber fiel mir nachfolgende Vorrichtung auf. Es finden ſich in denſelben häufig in den Höhetheilen Thonröhren eingemauert, ſo zwar, daß dieſe horizontal, irgend eine Figur, meiſt ein Dreieck beſchreibend, über einander liegen. Der Zweck iſt offenbar der, dem Luftzuge zu gewähren und dabei das Hineinſchauen von den Nachbarshäuſern zu verhindern, alſo Gitterwerk zu erſetzen.

Auch Bekanntſchaften mit Judenfamilien machte ich in Jeruſalem durch die folgende Veranlaſſung. Ich wollte mir einmal bei einem Türken Tabak kaufen, konnte mich aber mit ihm wegen der Sprache nicht verſtändigen. Da hatte ein eben vorüber gehender junger Iſraelite in langem Kleide und mit einem Turban auf dem Kopfe die Gefälligkeit, zwiſchen uns den Dragoman zu machen. Derſelbe lud mich auch in ſeine Wohnung ein, wo ich eine ſehr zuvorkommende ältliche Jüdin traf, die auch deutſch, wenigſtens ſo ein Kauderwelſch von Deutſch, ſprach. Dieſelbe erzeigte mir nachher manchen Dienſt. Sie führte mich auch zu jener jungen Iſraelitin aus Würzburg oder Heidingsfeld, von welcher ich

am Schluſſe der erſten Abtheilung ſchon ſprach. Die Juden wohnen an dem Nordoſt-Abhange des Zion. Ihr Quartier iſt eigentlich das unreinlichſte, im Inneren der Wohnungen ſelbſt aber nahm ich auch Reinlichkeit wahr. In den kleinen gepflaſterten Hofräumen ſteht gewöhnlich ein Orangenbaum oder es läuft an der Wand ein Weinſtock hinauf, deſſen Reben oben horizontal herabgebogen ſind, ſo daß ſie eine Laube bilden. Ihre Nahrung erhalten die Bäume oder Weinſtöcke von dem Erdreiche, welches ſich in einem Gemäuer, wie unſere Treibhauskäſten oder Frühbeete ausſehend, befindet. Man trifft übrigens auch in anderen, nicht blos Judenhäuſern, im Gehöfte häufig Bäume oder Weinſtöcke.

Das Klima in Jeruſalem wird nicht das geſündeſte genannt. Auch hier, wie ſchon früher in Beirut, war es der Fall, daß ich an trüben Tagen, wo die Sonne die Wolken nicht recht durchdrang, Unwohlſein und Kopfweh verſpürte. Ein paar Male während meiner Anweſenheit zu Jeruſalem regnete es auch. Doch war der Regen ſchnell vorübergehend und die niedergefallenen Tropfen trockneten ſchnell wieder ab.

Am 4. Mai eröffnete mir mein lieber P. Angelo, daß er nächſter Tage abreiſen würde, und lud mich zugleich ein, ihn zu begleiten. Ich verſtand mich um ſo bereitwilliger dazu, als er mir auch ſein Vorhaben offerirte, von Akka aus nach Nazareth zu gehen, wo ich ebenfalls in ſeiner Geſellſchaft ſein könne. Der Tag der Abreiſe wurde endlich auf den 7. beſtimmt feſtgeſetzt. Ich begab mich Tags vorher noch einmal an die h. Grabkirche und langte durch die Oeffnung in der Thüre einem Franziskaner mein Gebetbuch zu, damit er es dem Padre Preſidente übergeben und ihn bitten möge, ſeinen Namen zur Erinnerung darin einzuſchreiben. Des anderen Morgens noch vor Aufgang der Sonne ſtellte ich mich wieder vor der verſchloſſenen Pforte der Kirche ein, um mein Buch wieder abzuholen. Der P. Preſidente war meiner Bitte nachgekommen und hatte mit ſeiner Na-

menſſchrift zugleich ein Zeugniß über meinen vorhergegangenen Beſuch der Kirche verbunden. Aber, ach! was ging in meinem Herzen vor, als ich mich von der Pforte wieder abwandte. Nicht vermag ich das Gefühl der Wehmuth zu beſchreiben, welches ſich meiner bemächtigte. Als ich über den Vorplatz getreten war, blieb ich oben auf der Erhöhung noch einmal und zwar lange ſtehen, meine Blicke auf dem altersgrauen Geſteine der Kirche ruhen laſſend, ja ſo zu ſagen jeden Stein der Mauer zählend, Alles tief und tief meiner Seele einprägend. Eine Ahnung ergriff mich da: Du wirſt dieſen heiligen Ort wieder ſehen; — ja ich werde ihn wieder ſehen, rief ich halb laut, wiſchte mir die Zähren von den Wangen, welche heiß niederrannen, ſandte noch einen Blick nach oben zum Himmelszelte, und ſchied.

Rückreiſe von Jeruſalem nach Ramla, Jaffa, Beirut.

Für mein Pferd mußte ich bis nach Ramla 15 Piaſter zahlen, alſo 1 fl. 30 kr. nach unſerem Gelde. Mein Kiſtchen ließ ich auf einem Kameele gleich bis Jaffa ſchaffen und dieſer Transport koſtete noch 4 Piaſter. Bei'm Abſchiede hatte P. Paul noch die Güte, mir ein Empfehlungsſchreiben an die Terra sancta, d. i. das Franziskaner-Hoſpiz, nach Stambul (Conſtantinopel) mitzugeben, weil ich damals vorhatte, den Heimweg durch die europäiſche Türkei zu machen. Gleich bei'm Antritte der Reiſe auſſerhalb des Thores von Jeruſalem hatte ich einen ärgerlichen Vorgang mit einem Mukker. Es war blos ein Sanitäts-Schein für die zwei Franziskanerväter gelöſ't worden, in deren Begleitung ich war, aber keiner für mich. Ich hatte ſo zu befürchten, daß ich in Jaffa nicht zum Thore eingelaſſen würde und befahl daher dem Mukker, auch für mich einen zu beſorgen. Daran wollte dieſer aber ſchlechterdings nicht, indem er vorwärts eilte. Da ließ ich denn meine nicht ſchwache

Bruſtſtimme los, den Burſchen zugleich auf die Feſtigkeit meines bethlehemitiſchen Stockes aufmerkſam machend, und dieſes fruchtete auch. Der Halsſtärrige mußte ſich zu dem auſſerhalb des Thores in einer Bretterhütte die Wacht habenden Unteroffiziere bequemen, wo die Sache abgethan wurde. Ich hatte auch für den Sanitäts-Schein nichts zu zahlen. Mein Mukker aber war durch mein energiſches Auftreten ein für alle Male eingeſchüchtert. Laſſe ja Keiner bei jenem Volke eine Schwachheit oder Furcht blicken. — Als wir die oben beſchriebene Gebirgsſchlucht gegen Ramla zu paſſirt hatten, erlebte ich eine andere Affaire. Mein P. Angelo war etwas zurückgeblieben, da auf einmal, als ich mich nach ihm umſchaute, erblicke ich denſelben von 7 mit Flinten bewaffneten Arabern angefallen, die ſein Pferd am Zügel und um den Hals hielten und an ſeinen Kleidern zerrten. Ihn im Stiche zu laſſen, würde mir für das ſchimpflichſte Benehmen gegolten haben, aber das Fatale war nur dieſes, daß mein Pferd keinen Zaum, ſondern blos einen Strick um den Hals hatte und ſich nicht umwenden laſſen wollte. Endlich mittels Wadendruckes und unter Anwendung meines Stockes gelang mir dieſes doch. Da war aber eine Donnerſtimme wohl angewandt. Einer aus dem Lumpengeſinde ſchaut mich grimmig an und macht Miene, ſeine Flinte auf mich anzulegen. Aber noch ſchneller iſt mein Stock über ſeinem Haupte geſchwungen, — „laßt ab," erſchallte in dem nämlichen Momente, da ich drein hauen will, die Stimme des anderen Paters, welcher auf das Geſchrei ebenfalls umgekehrt war und raſch herangeſprengt kam. Derſelbe ſprach fertig arabiſch und ſuchte nun die Sache in Güte beizulegen. Wir gaben den Burſchen unſeren Tabak und den übrigen Proviant, worauf ſie wieder abzogen. Aber es iſt gewiß, daß Ein beherzter und bewaffneter Deutſcher Sechs von ſolchem arabiſchen Geſinde in die Flucht ſchlagen kann. Mich dauerte nur wieder der gute Angelo, welcher einen nicht geringen Schrecken bei dem Vorgange hatte

In Ramla hielten wir einen Raſttag. Ich wohnte Sonntags früh in dem Kloſterkirchlein der heil. Meſſe bei. Der Prieſter hielt nach dem Evangelium, welches er, wie dort herkömmlich, auch in arabiſcher Sprache vorlas, vom Altare aus eine Predigt in derſelben Sprache. Bei'm letzten Evangelium richtete er auch noch eine kurze aber ſehr ſcharfe Strafpredigt an das arabiſche Volk. Dieſes hat nämlich die Gewohnheit, nach der hl. Meſſe das Altarblatt zu küſſen, und da erfolgte denn immer ein ungeſtümmes Vordrängen, weßhalb der Pater eine Zurechtweiſung ergehen ließ. Man gehorchte auch. Auffallend kömmt Einem anfangs in jenem Lande nicht blos in den griechiſchen, ſondern auch katholiſchen Kirchen das viele Bekreuzen, Herzzerklopfen und Niederwerfen auf die Erde vor. Ich ſah, wie Manche vielleicht 50 Male oder öfters nach einander ſich auf den Boden warfen, das Pflaſter küßten, immer raſch wieder ſich erhebend, wozu allerdings lange gymnaſtiſche Uebung erforderlich wäre, um es nachzumachen. Aber ſo viel iſt richtig, daß man nirgends mehr am Aeußerlichen und ſo auch am Wunderbaren hängt, als im Morgenlande. Nach dem Gottesdienſte beſuchte ich den Markt. Ich kaufte mir Portugalliens (Apfelſinen), wovon ich für 6 Para's, alſo nicht ganz einen Kreuzer, 3 Stück erhielt. Auch Maulbeeren kaufte ich mir. Es waren weiße und braune untermiſcht, aber es fehlte ihnen die völlige Reife. Jenes Volk hat überhaupt die Gewohnheit, die Früchte unreif zu pflücken. Ich hatte mir aber manche Fruchtſorten in jenem Lande früher größer und beſſer vorgeſtellt. So beſonders die Aprikoſen und Pfirſiche. Erſtere ſind dort ganz klein, wohl aber ſehr ſüß. Man verſpeiſ't ſie an Tafeln, bei'm Nachtiſche, öfters mit Wein, indem man den Becher oder das Glas mit ihnen anpfropft und den Wein dann darüber gießt. Die Pfirſiche gleichen an Farbe und Größe unſeren unveredelten Pfirſichfrüchten und ſind ungeſchmackhaft, woran aber dieſes wieder Urſache ſein mag, daß ſie nicht ganz ausgezeitigt, ſo daß

ſich der Kern von dem Fleiſche gar nicht ablöſ't, zu Markt gebracht werden. Mit Aepfeln und Birnen ſieht es aber dort ganz ſchlecht aus. Die Aepfel ſind meiſt an Größe unſeren Holzäpfeln gleich, wiewohl ſie ſehr ſüß ſind. Ich traf zwar auch größere, allein dieſe waren theuer. — Ich ſah mich wieder nach den Weinſtöcken im Convente um; dieſelben hatten bereits winzige Träubchen. Feldfrüchte, Getreide nämlich, hatte ich unterwegs zum Theile ſchon ſeiner Reife nahe geſehen, ſo Waizen, ich glaube auch Gerſte. Die Witterung aber fing jetzt an immer heißer zu werden. — Als ich Vormittags 10 Uhr mich auf der Terraſſe des Kloſters erging, ſah ich unten plötzlich einen Leichenzug, begleitet von Männern und Frauen, vorüberziehen. Es waren ſchismatiſche Griechen. Die Leiche wurde auf einer Bahre, mit einem blauen Tuche, darin ein weißes Kreuz, bedeckt, getragen. Unter dem Tuche ſchauten die mit Strümpfen bekleideten Füße des Verſtorbenen etwas hervor. Daß in jenem Lande Särge nicht gewöhnlich ſind, fand ich ſchon früher zu erwähnen Gelegenheit. Ich rannte ſchnell herab und aus dem Convente dem Zuge nach, verfehlte aber die Straſſe und kam auf einer anderen Seite als der Friedhof war auf das Freie hinaus. An den Grabſteinen in jenen Ländern auf chriſtlichen Begräbnißplätzen ſieht man nie ein Kreuz angebracht, aus dem Grunde zwar, weil die Ungläubigen mit dieſem chriſtlichen Zeichen nur ihr Geſpötte treiben würden. — Nachmittags beſuchte ich ein türkiſches Café auf dem Markte. Unter einem Thore, welches auf das Freie hinaus führte, waren nämlich an der Wand breite Steinbänke angebracht, worauf Palmdecken lagen und wo man denn mit untergeſchlagenen Beinen und ohne daß dieſe von der Bank herab den Boden berührten, hinkauerte. Ich kredenzte einem Türken eine Taſſe Kaffee, wogegen dieſer meine Pfeife ſtopfte und mir Scherbet (Tſcherbet, Sorbet) offerirte. Dafür hielt ich wenigſtens jenes ſüße Getränke. Ich trank es (wofern es anders dasſelbe war) ſpäter auch

in Seida und Beirut wieder. Solches iſt äußerſt kühlend. Es ſchmeckt, ob Süßholzſaft ſeinen Hauptbeſtandtheil ausmache, das Friſche aber erhält es dadurch, daß man das Waſſer von zergangenem Schnee hineinträufeln läßt. Ueber der Bowle, woraus die kleinen Näpfchen gefüllt werden, hängt zu dieſem Zwecke ein großer Ballen Schnee, welcher beſtändig, während er ſich auflöſ't, herumgedreht wird. Den Schnee ſelbſt ſchafft man von den höchſten Punkten des Berges Libanon auf Kameelen und bei nächtlicher Kühle herbei. Für geſund kann ich aber dieſes eiskalte Getränke für jenes Land, wo man ſich beſtändig in einem echauffirten Zuſtande befindet, unmöglich halten.

Am 9. mit Tagesanbruch machten wir uns auf nach Jaffa. Die beiden Patres, meine Begleiter, ritten auf Eſeln, ich ſelbſt aber machte die geringe Tour zu Fuß. Ich zog unterwegs einmal meine Schnürſtiefel aus, mußte aber mit meinem Baarfußgehen den Begleitern mehrmalen zum Gelächter dienen. Einmal lenkte ich von dem ſandigen Pfade etwas ab, haſtig auf eine zur Seite ſtehende Granatſtaude zuſchreitend, um eine von ihren herrlichen Blüthen abzupflücken, da aber gerieth ich in ganz nieder auf dem Boden hinkriechendes Dorngeſtrüppe, wobei ich freilich ein kurioſes Geſicht geſchnitten haben mag. „Campus vulpium,“ ſagte der eine Pater zu mir, als wir am Wege einen todten Fuchs liegen ſahen, deren es in Paläſtina viele gibt. Er wollte mich nämlich mit dieſen Worten an jene That Samſons (Judic. 15, 4 fg.) erinnern. Ob es indeſſen wirklich Füchſe oder vielmehr Schakale waren, welchen Samſon die Schwänze zuſammenband, dürfte nicht ausgemacht ſein. שׁוּעָל bedeutet zwar im Hebräiſchen im Allgemeinen Fuchs, doch mag man im gemeinen Leben auch den Schakal oder Goldwolf (thos bei Plin.) darunter begriffen haben, und daß Samſon letztere Thiere gewählt habe, möchte darum wahrſcheinlicher ſein, weil die Schakale, was doch bei Füchſen nicht der Fall iſt, oft in Rudeln von ein paar hundert Stück getroffen werden. Wir ſahen auch auf den Feldern viele Störche.

Aber empörend war für mich die Grauſamkeit eines uns begegnenden Eſeltreibers. Um das Thier anzutreiben, bediente er ſich eines Stockes, welcher eine ein paar Zoll lange dünne eiſerne Stachel hatte. Mit dieſer ſtach er nun das arme ſchwer beladene Thier beſtändig in die hinteren Theile, und immer von Neuem in die wunden Stellen, von welchen Blut zur Erde niederrann. Wäre ich allein geweſen, ſo hätte ich ganz ſicher, ob ich gleich nicht Mitglied von einem Vereine gegen Thierquälerei bin, mit dem Grauſamen noch ſchärfer geſprochen, als einſt der Engel mit Bileam, ſo indeſſen wurde ich von meinen Begleitern auch ernſtlich zurückgehalten.

Aber wie ſchlug mir das Herz ſo hoch, als ich, zu Jaffa angelangt, das Meer wieder ſah mit ſeinen ſich ſchaukelnden Schiffen, deren gegen 30, doch keine bedeutenden Fahrzeuge, ein engliſches Dampfſchiff ausgenommen, auf der Rhede vor Anker lagen. — Das Liebſte im Convente zu Jaffa war mir mein Zimmer. Dasſelbe, ſehr reinlich, auch geräumig, hatte 2 Fenſter, welche auf das Meer hinausgingen. Welch' eine großartige Ausſicht! Und des Nachts bei dem ewigen Brauſen und Geziſche der an die Wände des Ufers ſchlagenden Meereswogen, — wie ſchlief man da ſo ſanft ein, oder wenn man erwachte, wie ergötzte ſich da die Phantaſie! Mir gegenüber wohnte der P. Curatus. Er war ein vortrefflicher Mann, und wir beſuchten uns des Tages öfters. — Nicht ganz glücklich wollten immer meine Promenaden am Meere ablaufen. Früher in Beirut einmal wurde ich von Menſchen geſteinigt, hier in Jaffa, wo ich, mir am Ufer Muſcheln zu ſammeln, ausging, wurde ich von einem Rudel grimmiger Hunde überfallen, welche mich zu zerreißen drohten. Ich konnte mich nur dadurch retten, daß ich den Beſtien die größte Sanftmuth entgegen ſetzte und eben den Rücken kehrend ſacht davon ging. Es waren große kurzhärige Spitzhunde, von denen aber manche eher ein wolfartiges Ausſehen hatten. Ueberall in den Küſten-Städten, ſo Seida, Akka ꝛc. traf ich an den Ufern oft

ganze Schaaren herrenloſer Hunde herumlaufen. Sie näh-ren ſich meiſt vom Aas. Zu bewundern iſt nur, daß die-ſelben nicht häufig wüthig werden, da es ihnen doch an Waſſer zum Saufen fehlt, da Menſchen ſelbſt oft Mangel an Trinkwaſſer leiden. In den Straſſen der Städte ſelbſt läuft eine Unzahl ſolcher ausgehungerter Hunde herum. Oft ſieht man ganze kleine Hundsfamilien mitten im Wege lie-gen und Menſchen und Thiere weichen ihnen aus. Der Türke nimmt keinen Hund in ſein Haus, weil er ihn für ein unreines Thier hält, aber auch türkiſche Barmherzigkeit gibt ſich in dieſem Punkte kund. Es kömmt oft vor, daß Muſelmänner in ihrem Teſtamente Vermächtniſſe ausſetzen, von deren Intereſſen die Hunde öffentlich gefüttert werden müſſen. Dies iſt namentlich in Iſtambul häufig der Fall. Die Hunde haben dort auch ihre beſtimmten Stadtviertel, und wehe demjenigen, welcher ſich in ein fremdes Viertel verlaufen ſollte, die dortigen Hundsinſaſſen zerreißen ihn be-ſtimmt. — Die Ausbeute, welche ich im Uferſande an Mu-ſcheln machte, bis ich durch jene vierfüßigen Grobianne ge-ſtört wurde, war nicht unbeträchtlich. Darunter befanden ſich einige Schneckchen (trotz St—ſt—n!) von merkwürdiger Winzigkeit, ſo daß man faſt ein Mikroſkop braucht, ſie zu erkennen.

Am 10. beſuchte ich den öſterreichiſchen Conſular-Agen-ten Damiani. Ich hatte ihn morgens bereits in der Kir-che geſehen und an ſeiner von Reiſenden oft ſchon beſchrie-benen etwas komiſchen Tracht ſogleich erkannt. Man hat ſich einen langen hageren Greis mit Silberhaaren, in einen weißen mit Fuchspelz verbrämten arabiſchen Mantel gehüllt, mit einem Treſſenhute auf dem Haupte zu denken. Schon Röſer erzählte, daß ſich der Hut in ſehr alterndem Zu-ſtande befunden habe, nun mag man ſich von der Anciennetät, in welcher ich ihn traf, einen Begriff machen, der ich acht Jahre ſpäter denſelben zu bewundern das Vergnügen hatte. Ich gab in ſeinem Geſchäftszimmer, da der Conſular-Agent

ſelbſt nicht zugegen war, an einen jungen äußerſt artigen Mann, der ſich mir ſeinen Sohn nannte, einen Empfehlungsbrief ab, den mir ein Freund in Beirut mitgegeben hatte. Zugleich brachte ich die Bitte vor, daß der Herr Conſul für meine Einſchiffung nach Beirut gütigſt ſorgen möge, was mir auch der Sohn Namens ſeines Vaters ſogleich zuſicherte, wie er nicht minder, jedoch etwas ungerne, meinen Paß viſirte. Bei meiner ſpäteren Wiederkehr traf ich den Vater ſelbſt an. Da meine Pilgerbörſe total zuſammengeſchrumpft war, ſo ſah ich mich genöthigt, ſo hart es mir auch ankam, noch eine weitere Bitte durch meine Lippen zu preſſen, nämlich die, daß er mir doch nur 2 Piaſter geben möge, damit ich mich in der Rhede von Beirut an das Land ſetzen laſſen könne. Er ſagte mir auch dieſes zu.

Die Abfahrt auf einem altersgebrechlichen Trabaccolo, d. i. einem kleinen Fahrzeuge mit Einem Maſte und Segel, ſollte ſchon des anderen Tages, Abends, vor ſich gehen. Ich begab mich kurz vor der Einſchiffung noch einmal in die Wohnung Damiani's, der gütigſt verſprochenen 2 Piaſter halber, da ſchaute im Inneren des Hauſes von oben das Köpfchen eines 9jährigen Töchterchens herab. Es war ein wahres Engelsköpfchen, wie ich zwar im Leben höchſtens eines in den Schöpfungen berühmter Maler geſehen hatte, aber die Stimme, trotz dem ſie den lieblichſten Silberklang hatte, tönte dem armen Pilger doch nicht wie aus einer Engelskehle zu, denn ſie lautete: Papa iſt nicht zu Hauſe. Alſo bekam ich auch keine 2 Piaſter. — Es war gegen 5 Uhr, als ich mich an Bord begab. Ich mußte vom Kloſter aus meine eben nicht federleichte Kiſte, dazu meine Matrazze nebſt dem Proviantkorbe ſelbſt zum Schiffe ſchleppen, denn wie hätte ein armer Hadſchi (Ehrentitel der Pilger in jenem Lande) zu Jaffa in dieſem Stücke eine Aufmerkſamkeit erwarten können.

Du haſt ſchon, mein Leſer, in einem Städtchen oder Flecken öfters jene Wägen geſehen, worauf die Händler und

Krämer zum Jahrmarkte fahren: gerade wie auf ſo einem Wagen ſah es auf unſerem Schiffe aus. Alles war voll Gepäcke und Gerümpel und darauf eine Maſſe von über 30 Perſonen zuſammengedrängt. Einige derſelben wurden, da ſie kaum das Schiff betreten hatten, von dem Schaukeln auch ſogleich ſeekrank. Dieſes Schickſal traf zwar zuerſt ein mitfahrendes Mädchen, welches bald, ich weiß nicht gerade aus welchem Separationszwecke, durch einen Vorhang oder eine Art von Zelt, wozu blos der Capitän Zutritt hatte, unſeren Blicken entzogen ward. Auch meine beiden Patres wurden ſchnell von Unwohlſein überfallen, wobei mir nur der Gedanke zu ſchaffen machte, wer wohl, wenn das Leiden anhielte, den Proviant verzehren müſſe. Mir ſelbſt war kreuzwohl. Da die Nacht einbrach, ſtreckte ich mich förmlich auf dem Schiffsrande aus, band mich aber, um im Schlafe nicht etwa den Nereiden einen Scherz zu bereiten, gleich Uliſſes zwar nicht an den Maſt, aber doch an eines der Seile, welche vom Rande des Schiffes zu der Spitze des Maſtbaumes, dieſen feſthaltend, hinauflaufen. Die Anker konnten erſt Morgens gegen 3 Uhr gelichtet werden. Der Wind war auch da nicht der günſtigſte, Mittags aber bekamen wir gar Gegenwind, ſo daß man den Anker wieder fallen laſſen mußte. Meine beiden Gefährten, welche neben mir in einem an Bord befindlichen Kahne lagen, hatten faſt den ganzen Tag zum größten Verdruſſe für mich, an welchem zwar eigentlich die Verſuchung des Proviantkorbes Urſache war, geſchlafen. Endlich Nachmittags erwachte zur größten Freude meines Magens der gute P. Angelo. Er gab mir ein Laibchen Brod, eine rohe Zwiebel, Käſe; ſpäter erhielt ich auch noch gebackene Fiſche, Lammsbraten, harte Eier, Portugalliens, nun da hätte doch auch einem Gourmand, einem Vielfraße ſelbſt wohl zu Muthe ſein können. Erſt in der Nacht konnten die Anker wieder gehoben werden. Der Wind war aber ſchwach, am Morgen wurden zwei Ruder angewandt. Endlich zeigte ſich uns Aeolus doch ge-

wogener und gegen Mittag (am 13.) erblickten wir in der Ferne das Vorgebirge des Carmel, auf ſeinem Scheitel das Carmeliten=Convent. Abends gegen 4 Uhr liefen wir in der Meeresbucht von Akka ein. Ich wollte jetzt nicht mehr weiter mitfahren, ſondern an's Land gehen, um von Akka aus den Carmel und Nazareth zu beſuchen, erinnerte auch P. Angelo an ſein früher geäußertes Vorhaben, da hieß es aber, in Akre ſei die Peſt und Nazareth ſelbſt befinde ſich im Quarantaineſtande. Welch' einen Schrecken mir dieſe Nachricht bereitete, läßt ſich leicht denken, nicht zwar, ob ich mich vor der in der Nähe graſſirendrn Seuche gefürchtet hätte, aber deßhalb, weil ich ſo meine Hoffnung, Nazareth zu beſuchen, aufgeben mußte. Zum Glücke, daß jene Nachricht falſch war, die Peſt herrſchte blos in Sur. Als wir die Segel einzogen und ankerten, wurde von der Stadt her 3 Male aus einem Horne geblaſen; nie hatte ich früher ſo dumpf=melancholiſche Töne gehört, zu ihnen die Vorſtellung, daß dort die Peſt wüthe, ſchienen ſie mir wie aus dem Reiche des Todes zu kommen. Und ſo lag ich denn recht traurig auf einem ſchmalen Brette ausgeſtreckt, welches am einen Ende auf dem Schiffsborde, am oberen auf dem Kahne ruhte, worin die beiden Patres raſteten, und ſchaute zu dem alten Ptolemäis hinüber, die vielen Breſchen in ſeinen Mauern zählend, welche neuerer Zeit die Kugeln der Engländer angerichtet haben. Wir werden ſpäter darauf zurückkommen. Schön war es anzuſehen, wie Abends das türkiſche Militär auf den Mauern ſein Gebet verrichtete, indem die ganze Mannſchaft, gegen Mekka gekehrt, in Einem Tempo immer zur Erde fiel, dieſe mit der Stirne berührend, gleichzeitig ſich wieder erhob, dann wieder eine zur Hälfte gebeugte Stellung des Körpers annahm. In der folgenden Nacht machten wir wieder flott, aber die Fahrt war doch keine flotte, indem wir nur unbedeutenden Wind hatten. Es wurde fortwährend gerudert, und auf dieſe Weiſe kamen wir wenigſtens einem anderen Schiffe vor,

welches früher wie wir abgeſegelt war. Seine Mannſchaft wurde deßhalb von der unſerigen tüchtig gefoppt. Da die Nacht kalt war, ſo luden mich die guten Väter ein, mich neben ihnen auf die Matrazze zu legen, was ich um ſo eher hätte annehmen können, als der Capitän meine eigene Matrazze unter die ihrige gelegt hatte, allein ein ſo abgehärteter Kund wie ich blieb lieber auf ſeinem Queerbrette, blos mit einer dünnen Tuchdecke bedeckt. Am Tage kam uns das früher verhöhnte Schiff wieder vor. Da foppten Jene uns, als plötzlich von Wuth entbrannt unſer junger Capitän ſeine Flinte ergriff, welche ſicher geladen war, und in die Segel der uns Foppenden ſchoß. Sie erwiderten zwar den Schuß nicht, vielleicht aus Achtung gegen die Franziskaner, welche ſie auf unſerem Schiffe ſahen, denn ſowohl unſere Schiffsleute, als die anderen ſchienen Chriſten zu ſein. Die beiden Patres aber ließen den hitzigen Capitän hart an. — Am 14. um 11 Uhr Vormittags waren wir Sur gegenüber. Der Capitän wollte den Kahn ausſetzen laſſen und an's Land fahren, was aber der ältere Confrater P. Angelo's ſchlechterdings nicht zugab. Denn da in Sur die Peſt war, mußten wir befürchten, woferne wir da landeten, in Beirut Quarantaine halten zu müſſen. Ich bewunderte nur bei dieſer Debatte eben ſowohl die Energie, auch italieniſche Hitze des Paters, als ſeine Fertigkeit im Arabiſchſprechen. Endlich ſahen wir vom Lande Kähne abſtoßen, welche zu uns herüberkamen und durch deren Schiffer uns Lebensmittel zugebracht wurden. Der Einkauf ging durch die Quardiane oder Wächter in der Quarantaine vor ſich. Auch unſer älterer Pater kaufte zur Vorſorge, denn wir waren noch mit Proviant verſehen, einige Brodkuchen ein. Als er mir einen hinlangte, machte er zuvor das Kreuz darüber, indem er mir etwaige Furcht benehmen wollte, von dem Brode zu eſſen, das aus einer verpeſteten Stadt kam. Ein Anderer würde bei dieſer Ceremonie vielleicht gar gelächelt haben, ich ſelbſt aber fand etwas Erhabenes darin, denn er wollte

doch nichts anderes dabei ausdrücken, als daß man in Allem ſich ſeinem Gott und Heilande anheim ſtellen möge. In der Bekreuzigung liegt überhaupt ſo etwas unendlich Hohes, ſie iſt „ein äußerliches Bekenntniß unſeres Glaubens und eine ſtillſchweigende Anrufung des Erlöſers,“ ſagt einmal irgend ein Kirchenvater. Das Brod aber ließ ich mir ſehr gut ſchmecken. Einen traurigen Anblick gewährte Sur. Man ſah dort nur ein paar Menſchen, Alles war wie ausgeſtorben. Dafür ging es um ſo luſtiger auf unſerem Schiffe zu, und Niemand dachte daran, daß uns gegenüber und ganz nahe der Tod ſeine Senſe ſchwinge. Wir blieben bis in die Nacht vor Anker liegen, wo dann mittels der Ruder das Schiff aber faſt unmerklich weiter bewegt wurde. Die nächtliche Witterung war wärmer als geſtern. Am 15., es war der erſte heil. Pfingſttag, ſegelten wir immer bei ganz ſchwachem Winde zwiſchen der letztgenannten Küſtenſtadt und Seida hin, welches wir gegen Abend erreichten. Aus der Ferne ſahen wir die ſchneebedeckten Gipfel des Libanon herſchauen. Unſere Schiffleute wollten wieder das Boot ausſetzen, was aber auch diesmal das energiſche Entgegentreten unſeres Paters verhinderte. Auf der Küſte ſahen wir türkiſches Militär exerzieren. Da ich eben vom türkiſchen Militäre ſpreche, ſo dürfte mich Mancher fragen, wie dieſes denn ausſehe? Ganz erbärmlich, muß ich ihm antworten. Ich hatte früher einmal auf einer Tablette, welche den in München herausgekommenen „deutſchen Theeblättern“ (einem Blatte, welches wohl blos deßhalb ſich nicht forterhielt, weil ſich überhaupt das Gemeine beſſer forterhalten will als das Erhabene, Edle und Schöne, — das Unkraut beſſer als die Zierpflanze) beigelegt war, die Abbildung eines türkiſchen Wachpoſtens geſehen und jenes Bild für eine Carikatur gehalten. Da aber in Syrien überzeugte ich mich, daß jenes Blatt keineswegs ein bloſes Zerrbild war, und ich vermöchte jetzt jenem Zeichner ſelbſt einen Beitrag zu liefern, da ich unter Anderem auf Rhodus einmal eine Schildwache ſah,

welcher etwa $^3/_4$ Ellen lang das Hemd aus der Hoſe hing, wie man es ſonſt blos bei Kindern mit ſogenannten Pumphoſen zu ſehen gewohnt iſt. Propretät herrſcht im türkiſchen Militär keine. An dem ſchlechten Ausſehen iſt vorzüglich auch der Mangel einer ſchönen militäriſchen Kopfbedeckung Urſache. Der dortige Soldat trägt auf dem Kopfe lediglich ein Feß, welches ſteif und oben etwas breiter als unten, mit einer blauſeidenen Quaſte verſehen iſt, deren Franſen zu den Seiten des Feſſes herabhängen. Im Uebrigen iſt die Montur und Armatur wie die unſerer Soldaten, nur daß die türkiſchen blos Spencer tragen. Aber man ſieht es ihnen an, daß ſie in dieſe anliegende Kleidung nicht recht hineinpaſſen, wie der Kleidung ſelbſt, daß ſie kein fränkiſcher Militärſchneider zugeſchnitten hat. Die Bravour ſelbſt betreffend, ſo bin ich feſt überzeugt, daß 10 Man von unſerem bayeriſchen Militär es mit 100 türkiſchen Soldaten auch leicht aufnehmen würden. — Die Nacht über blieben wir vor Seida liegen. Aber noch immer erinnere ich mich lebhaft jener wunderherrlichen Nacht. Hier im Hafen, umgeben von anderen Schiffen, den brüderlichen Genoſſen des Meeres, — zum Obdache das mit hellfunkelnden Sternen gezierte blaue Himmelszelt, — dort mächtige, im Halbkreiſe aus dem Meere aufſteigende und den Hafen einſchließende Felſen, auf welche das blaſſe Licht des Vollmondes niederfiel, — am Horizonte ſchwach zuckende Blitze des ſich abkühlenden Firmamentes, — vom Lande herüber die flimmernden Lichter Seida's, jenes alten Sidon, — ha, welch' eine Scene in der ſtillen, traulichen Nacht! — Morgens endlich blies der Wind in die Puppe. Zu guter Letzt ſollte ſich auch noch ein tumultuariſcher Auftritt in der Unterwelt ereignen. In Pluto's Reiche zwar nicht, auch nicht im Schooße der Thetis, aber doch unter dem Kahne, welcher auf dem Verdecke zur Seite aufgeſtellt war und auf welchem ich und die Patres unſeren Platz hatten. Es balgten ſich da ein ruſſiſcher Papas und ein Araber herum. Ein türkiſcher

Soldat machte der Rauferei auf eine Weiſe ein Ende, wie es bei uns zu geſchehen pflegt, wenn unter einem Wirthshaustiſche Hunde mit einander in Conflikt gerathen, indem er auf die ſich Balgenden tüchtig mit den Füßen lostrat. Einen größeren Schrecken aber hatte ich, als der Capitän bei den verſchiedenen Mitreiſenden das Fährgeld einſammelte und auch von mir eine Gazze (22 Piaſter) verlangte. Mein Gott! ich war die ganze Zeit bona fide mitgefahren, daß der Conſul in Jaffa das Fährgeld für mich bezahlt habe, was ich dem Capitän auch ſagte. Der aber ſchob nach Griechenſitte das Kinn vor und drehte die Augen nach Oben, was Nein bedeutete. Er beruhigte ſich jedoch, als der eine Pater ihm ſagte, er möge eben in Beirut zum griechiſchen Conſul gehen, an den ich empfohlen ſei und der ihn befriedigen werde. Letzteres aber trat wahrſcheinlich bis auf den heutigen Tag nicht ein. Später einmal begegnete mir derſelbe in Beirut auf der Straſſe, ich erſchrack und glaubte ſchon, daß ich einem grimmigen Manichäer in die Hände gelaufen ſei, da aber reichte er mir die Hand und blickte zum Himmel hinauf, was ich füglich ſo auslegen mußte, daß er mir um des Himmels willen das Fährgeld geſchenkt habe. In der Rhede von Beirut angekommen, nahmen mich die beiden guten Franziskaner mit in ihre Barke, die uns vom Schiffe aus gar an's Land ſetzte. Und ſo war ich denn glücklich in Beirut wieder angekommen. Ja wohl, glücklich, aber nicht einen Para Geld in der Taſche, dieſes in einem anderen Welttheile! Ich hatte ſchnell erfahren, daß mein Freund, Herr von Achenbach, nicht mehr in Beirut ſei. Mir blieb blos das Tröſtliche des Spruches bei Matth. 6, 26. — Ein gefälliger Pole, welcher mit auf dem Schiffe war, reichte mir ein Mittageſſen. Des Nachts aber ſchlich ich mich in den Khan, wo ich früher gewohnt hatte und ſchlief auf dem Pflaſter, meinen Kopf auf einen Bündel Eiſenſtangen gelegt. Hatte doch auf ähnliche Weiſe einſt auch der Patriarch Jakob geſchlafen, nur daß dieſer

ſtatt Eiſens einen Stein unter dem Haupte hatte. Des anderen Morgens beſuchte ich meinen P. Angelo in der Terra santa. Er reiſ'te eben nach Ariſa ab und lud mich ein, nächſter Tage ihn dort zu beſuchen. Durch ſeine Vermittlung erlangte ich es, daß ich die folgende Nacht in dem Hoſpitium zubringen durfte. Mittags nahm ich von dem Polen wieder Suppe, Brod und einen Trunk Wein an. — Man bot mir Abends in der Terra santa auch eine Kammer an. Ich ſchlug aber dieſe gütige Offerte aus, und dieſes zwar, meinen Leſern ſei es vertraut, nicht blos aus Beſcheidenheit, ſondern auch aus Klugheit. Ich ſah nämlich vorher, daß ich längere Zeit in Beirut verweilen mußte, ließ ich mich nun ſo vornehm beherbergen, ſo konnten die Gaſtfreien meiner leicht überdrüſſig werden, ja ich mußte ihnen dann nothwendig läſtig fallen, da ſie bei der häufigen Ankunft von Ordensgeiſtlichen und Miſſionären aus Italien ihre Kammern für dieſe brauchten. Nahm ich aber keine Kammer an, ſo konnte ich doch hoffen, daß ſie einem armen Menſchen ein Plätzchen nur innerhalb der Wände des Hoſpitiums gönnen würden, wo ich doch wenigſtens ſicherer ſchlief als im Freien oder auf der Straſſe. Ich bettete mich daher in den Hof, wo ich unter freiem Himmel ganz ſanft ſchlief, nur daß ich des Morgens von dem nächtlichen Thau ziemlich befeuchtet war. — Dieſer oder jener Leſer könnte auch wiſſen wollen, wie es denn in der Terra santa oder dem Hoſpitium der Franziskaner in Beirut ausſieht, und dieſes will ich nun (aber daß ich andere Leſer nur nicht damit langweile!) hier beſchreiben. Von der äußeren Pforte tritt man in eine Art gewölbten Thorganges. Dieſer iſt wieder durch eine hölzerne Gitterthüre von dem inneren Raume abgeſchloſſen. Tritt man nun auch in dieſen, ſo hat man zur Rechten ein ſchmales Gärtchen, welches ſich an der Mauer der Länge nach hinzieht und mit niederen alten Staketen eingefaßt iſt. Ein Adamsbaum prangt in dieſem Garten, auch ſteht in deſſen Mitte ein Ziehbrunnen, deſſen

Waſſer aber nicht gut iſt, weßhalb das Trinkwaſſer immer von einem der Brunnen im oberen Stadttheile herbeigeholt wird. Dem Eintretenden zur Linken aber führen in einem Gebäude drei Thüren, die beiden erſten zu Kammern, die dritte in die kleine Hauskapelle. Mit der Façade dieſes Gebäudes bildet ein anderer anſtoßender höherer Bau oder Flügel ein Rechteck. Derſelbe hat 2 geräumige Kammern, die eine par terre, obenauf die andere. An dieſen Seitenflügel ſtößt ein kleiner, im Hintergrunde durch eine ſehr hohe Mauer geſchloſſener Hofraum, welcher zugleich das oben beſchriebene vordere Gebäude von einem zweiten Hinterbaue trennt. Wenn man aber aus der Hauskapelle tritt, ſo gelangt man zu einem Weinberceau, welches links vom Gärtchen in der Länge von etwa 40 Schritten hinläuft. Die Kammer par terre, welche dem in dieſem Berceau Fortſchreitenden entgegenſchaut, wird vom Padre Preſidente bewohnt. Das dortige ſehr hohe Gebäude bildet ebenfalls ein Rechteck, indem der eine Flügel, wie vorhin geſagt, an den Hof, der andere an das Ende des Gartens ſtößt. Links dem Berceau tritt man in den Divan, d. i. Empfangszimmer. Durch dieſes kömmt man wieder in einen kleinen Hof, über denſelben von der Thüre des Divans geradeaus ſchreitend, gelangt man, links die Küche laſſend, in das etwas dunkle und niedere Refektorium. In der oberen Etage dieſes Baues ſind ebenfalls ein paar Kammern, ſo wie auch in dem Baue, wo der Divan und die Kammer des Präſidenten ſich befinden, obenauf ein paar Zellen ſind.

Gleich nach Aufgang der Sonne wurden in der Hauskapelle 2 Meſſen geleſen, die eine vom Vorſtande des Hoſpitiums, die andere von einem da beherbergten Ordensgeiſtlichen und Miſſionäre. Der Padre Preſidente beſchrieb mir hierauf den Weg nach Ariſa, wohin ich mich ſogleich, einen Proviantkorb mittragend, worin aber kein Biſſen Brod war, Gott befohlen aufmachte.

Ausflug von Beirut nach Antura und Ariſa auf dem Libanon.

Der Weg auſſerhalb Beirut auf der Höhe durch die Maulbeerpflanzungen war äußerſt angenehm. In den Hecken ſah ich auch mitunter Oleanderſtauden mit einfachen rothen Blüthen. Die Bromberſtauden, deren es dort ſehr viele gibt, haben rothe, incarnatfarbige, gleichfalls einfache Blüthen; ihre ſchwarzen Früchte ſind nicht größer wie bei uns. Nach beiläufig einer Stunde kam ich an einen Fluß, deſſen Bett aber zwei Dritttheile der Breite trocken war und über welchen eine auch breite gepflaſterte Brücke mit mehren Pfeilern führte. In jener Gegend, noch etwas weiter oben, rechts, iſt jene Quelle, an welcher nach der Legende St. Georg den Lindwurm erſtach. Mein Weg führte mich jetzt links um die Meeresbucht biegend und dicht am Meere im ſandigen Ufer fort und war wegen des Watens im Sande beſchwerlich. Ich las im Gehen fortwährend Muſcheln und auch Steine auf. Da begegnete mir ein Reiter mit einem weiten rothen Kaftan oder Mantel umhängt und von ſechs bewaffneten Fußgängern begleitet, welchen ich für einen Emir des Libanons hielt. Sein Convoi fiel etwas keck über meinen Korb her, und ich dachte anfangs gar, daß man etwas Böſes im Schilde führe, da aber nahm ich aus der freundlichen Miene des Reiters ab, daß er blos den Inhalt meines Korbes beſehen wollte. Seine Herrlichkeit beliebte eine Achſelzuckung zu machen, als er weiter nichts als Muſcheln und Steinchen darin fand, und entließ mich mit herablaſſendem gutherzigen Lächeln. Unterwegs mußte ich auch durch mehre Ströme waten, welche ihr ſüßes reines Waſſer vom Libanon dem Meere zutrugen. Ich kam hierauf an einem Khane vorüber. Weiter hin wendete ſich der Weg vom Meere ab und nach der Rechten. Ich ſetzte, wenn ich mich recht erinnere, über eine Brücke und kam dann an eine alte, wohl römiſche, Waſſer-

leitung. Mehre hohe Steinpfeiler an den Bergesabſturz gelehnt, zwiſchen je zwei von ihnen Bögen, trugen die aus Quadern gebaute Rinne, in welcher das Waſſer hinfloß. Sie war aber etwas ruinös und allenthalben ſtürzten von ihr kleine Caskaden herab. Eine Jakobsmuſchel oder wenigſtens eine Schale oder ein Becher wäre mir jetzt aber ſehr erwünſcht geweſen, denn ich hatte Durſt. Bei dem gemeldeten Mangel bediente ich mich meines Hutes zum Auffangen des reinen, friſchen Quellwaſſers, wobei mir aber dieſes unlieb war, daß ſolcher ganz durchnäßt wurde, denn meine Haare trieften vom Schweiße und ich befürchtete, daß ſo eine plötzliche Abkühlung ungeſund ſein möge. Allenthalben traf ich gute Menſchen, welche mich auch auf den rechten Weg wieſen. Es galt jetzt einen hohen, felſigen Berg zur Linken hinanzuklettern. Unbegreiflich war es mir, wie hier Laſtthiere paſſiren können, von welchen ich manchmal Spuren antraf. Auf dem Bergesrücken angelangt, ſah ich zur Rechten junge Tannenwälder und geradeaus Maulbeerpflanzungen in der bergigten Gegend beginnen. Am Wege traf ich auch eine Stelle mit ausgerupften blauen ſchillernden Federn, wie ſie unſere Nußheeren haben, bedeckt. Ein Geier mochte hier ſein Morgenmahl verzehrt haben, wovon ich einige Ueberbleibſel, Federn nämlich, mitnahm. Der Pfad zieht ſich immer mehr links und wieder bergein. Vor mir auf einem einzeln ſtehenden ſpitzen Berge erblickte ich ein Kloſter, welches ich ſchon für Ariſa hielt, zur Linken, dem Kloſter gegenüber, lag in der Mitte des Bergesabhanges ein anſehliches Dorf. Ha, Ariſa! dachte ich, dort kannſt du ausruhen, und wich vom Pfade ab, über Felder und Weinberge ſchreitend und an der ſteilſten Stelle zu dem erſehnten gaſtlichen Orte raſch hinanſteigend. In den Äckern ſtanden die Früchte zwar noch auf den Halmen, aber in ein paar Tagen war das Getreide zum Schneiden. Ziemlich ermattet kam ich auf dem Scheitel des Berges vor der Kloſterpforte an. Aber was iſt das, ich ſehe da Mönche

in kohlſchwarzen Habiten auf mich zuſchreiten. Sollten die Franziskaner da andere Habite haben? Dies iſt nicht möglich. Ich überzeugte mich ſchnell, daß ich mich betrogen hatte, indem ich dieſen Ort für Ariſa hielt. Nur noch mein Magen wollte ſchlechterdings dabei bleiben, es müſſe Ariſa ſein, mit welchem faſt auch meine müden Beine verdrüßlich einſtimmten. Die Männer in weiten ſchwarzen Kutten waren aber maronitiſche Mönche von der Regel des hl. Antonius. Obgleich ſie, noch dazu mit ihren braunen Geſichtern, faſt fürchterlich ausſahen, ſo empfingen ſie mich doch recht freundlich. Ich ließ mich zu ihrem Vorſtande führen. Dieſer, ein langer, würdevoll ausſehender Mann, ſchien ſich ebenfalls zu freuen, daß er Beſuch von einem Menſchen bekam, deſſen Kleid mit dem ſeinigen wenigſtens entfernte Ähnlichkeit hatte. Nur jener fatale Umſtand, der noch vom babyloniſchen Thurmbaue herrührt, war Urſache, daß ſich unſere Herzen nicht vollends nähern konnten. Aber nichts iſt leichter, wenn man auch von einer Landesſprache nicht ſo viel verſtehen ſollte, was Brod und Waſſer heißt, als durch Zeichen begreiflich zu machen, daß man Hunger und Durſt habe. Der menſchenfreundliche Mann ſetzte mir ſogleich ein Glas rothen Weines vor, den er aber faſt zu meinem Aerger, da ich den Wein vom Libanon in ſeiner reinen Qualität koſten wollte, zur Hälfte mit Waſſer verdünnte. Jener Wein hat eine blutrothe Farbe oder, um letztere recht deutlich zu bezeichnen, ſieht aus, wie die Brühe von unſeren rothen Rüben, und iſt ſehr feurig und ſüß. Nebſt dem Trunke ſtellte er mir auch Olivenbeere hin. Um Brod aber mußte ich ihn noch beſonders bitten. Was ich erhielt, waren dünne, ſehr ſchwarze und grobmehlige Brodkuchen, die aber doch, da der Magen dem Gaumen wenig Spiel gewährte, ganz delikat ſchmeckten. Ich glaubte in der Miene des guten Mannes, welcher mich mit ziemlicher Haſt das Vorgeſetzte verſpeiſen ſah, ſelbſt einige Verwunderung zu leſen. Aber lieber als dieſes Mienenſpiel war mir ſeine Manipulation,

die er jetzt an einer Schrankſchublade vornahm, in Folge welcher — o des Zaubers! — ein tüchtiges Stück ſtambuler Käſes zum Vorſcheine kam. Der Käſe von Stambul iſt, in Kugeln, ſo groß wie eine kleine Kegelkugel, geformt, äußerſt hart, ſo daß man Kraft anwenden muß, ihn zu durchſchneiden, und gilt dort für eine Delikateſſe. Ich muß aber offen geſtehen, daß er mir ſelbſt nie recht ſchmeckte, indem ich an unſeren guten Schweizerkäſe dachte. — Schon vor der Bewirthung hatte mir der ehrwürdige Vorſtand ein Meßbuch gezeigt, und ich hatte ihm durch Zeichen zu verſtehen gegeben, daß ich Katholik ſei. Latein konnte derſelbe aber kein Wort ſprechen. — Bei'm Fortgehen wurde mir ein Knabe zum Wegweiſer nach Antura mitgegeben. Ich ſchickte ihn aber, nachdem mir einmal der Weg und die Richtung, wo Antura liege, angedeutet worden war, bald wieder zurück, da ich ihn nicht lohnen konnte. Ich ſchenkte ihm, ſo hart ich ſie auch entbehrte, eine Schnur, welche an die Handhaben meines Korbes gebunden war und die der Kleine lange im Auge gehabt, auch betaſtet und durch ſeine Finger gezogen hatte. Hätte ich doch auch ein Bildchen beſeſſen, welche Freude hätte ich der Unſchuld bereiten können.

Antura liegt in einem tiefen ſchmalen Thale, welches hier eine Biegung macht, aber noch eine Strecke oberhalb am Bergesabhange. Ich war aber nicht wenig erſtaunt, hier ein Gebäude ganz in europäiſchem Style zu treffen, mit niederem italieniſchen Dache, mit Fenſtern und grün angeſtrichenen Jalouſien, das Ganze einem anmuthigen Schlößchen gleichend. In der Mitte des Hofes befand ſich eine ſchöne Fontaine mit laufendem Waſſer, um ſie herum an 4 Ecken ſtanden gefüllte Oleanderbäume, an der einen Mauer lieblich duftende Volkamerien. In einem anderen Hofraume von dem vorigen rechts ſah ich etliche Orangenbäume von einer Größe, wie ſie mir an dieſen Bäumen nie früher vorgekommen war. Es haben aber zu Antura die Lazzariſten, die Söhne des h. Vincenz von Paula, desſelben, welcher

auch den Orden der barmherzigen Schweſtern ſtiftete, ein Collegium. Dieſelben haben auch eine bedeutende Schule von vielleicht 60 Knaben unter ſich. Der Primus derſelben trug zur lohnenden Auszeichnung ein ſilbernes Kreuzchen an der Bruſt. Aber ſag' an, Leſer, wie würde es um die religiöſe und wiſſenſchaftliche Bildung in jenem Lande ausſehen, wenn die ſo nützlichen Miſſions-Inſtitute nicht wären? Die Profeſſoren resp. Ordensgeiſtlichen trugen, im Hauſe wenigſtens, keinen Habit, ſondern gewöhnliche Frankenkleidung. Der eine hatte einen blauzeuchenen Kittel an. Zur Kopfbedeckung diente ihnen ein ſchwarzes rundes ſchirmloſes Käppchen. Zwei Patres empfingen mich, während der Vorſtand abweſend war, äußerſt gaſtfreundlich. Es wurde mir, da eben Quatember-Mittwoch war, ein Mahl von Fiſchen, Bohnen, gebackenen Eiern und Käſe, desgleichen eine Bouteille köſtlichen rothen Weines vom Libanon vorgeſetzt. Dieſes aber wunderte mich faſt, daß der Eine dieſer zwei Profeſſoren, welche mich empfangen hatten, faſt gar nichts latein ſprechen konnte. Wir halfen uns deßhalb mit einem Gemiſche von dieſer Sprache und vom Franzöſiſchen, in welch' letzterem ich ſelbſt zwar keine Fertigkeit im Sprechen beſitze, aber doch ſo ziemlich alles Geſprochene verſtehe, beſſer noch Schriftliches überſetzen kann. Im Convente hielt ſich auch ein franzöſiſcher Arzt auf. Ein eben anweſender junger Tiſchler, welcher im Convente Arbeit hatte, war ebenfalls ein recht zuvorkommender Mann. So war ich denn ganz ſelig daran, da mir beſonders die beiden Profeſſoren auch zugeſagt hatten, daß ich über Nacht bleiben und auf den weichen Polſtern ihres Divans ſchlafen könne. Leider ſollte aber meinen müden Gliedern dieſe Erquickung nicht vergönnt werden, da der um 5 Uhr von Ariſa heimgekehrte Vorſtand die Nachricht mitbrachte, daß in ein paar Dörfern der Nachbarſchaft die Peſt ausgebrochen ſei und mir bedeuten ließ, daß ich unter ſolchen Umſtänden, da ich auf meinem Wege jene Orte berührt haben und etwa den Tod

mitbringen konnte, meine Beherbergung im Convente nicht geſtattet werden könne. Nun, zürnen konnte ich dem Manne ob ſeiner Vorſichtigkeit keineswegs, aber ſehr hart fiel es mir, da ich jetzt todtmüde noch den Weg nach Ariſa antreten mußte, welches ein paar Stündchen von Antura entfernt iſt. Und wie, wenn ich aus dem nämlichen Grunde dort auch keine Aufnahme fand? Kam der Prior doch eben von einem Beſuche jenes Kloſters her. Doch ich mußte einmal fort. Als ich den Bergesabhang zum Thalgrunde gar hinab ſtieg, begegnete mir ein vornehmer Maronite zu Pferd und hinter ihm drein auf einem Maulthiere reitend eine reizende Donna mit ausgeſpanntem Sonnenſchirme. Beide, beſonders die ſanft lächelnde Dame, grüßten mich ſehr herablaſſend, indem ich ſelbſt die rechte Hand auf das Herz legte und mich dabei etwas verbeugte. Ich ging unten im Thale rechts fort und ſah vor mir ein niedriges orientaliſches Gebäude, nach ſeinen auſſen beſchäftigten Bewohnern zu ſchließen, ein maronitiſches Kloſter. Ein Mönch, welcher mir, noch ehe dieſes ganz erreicht war, in den Weg trat, betrachtete mich ziemlich mißtrauiſch und war auch ſo neugierig, in meinem Proviantkorbe herumzuſtüren, wo ſeine Neugier freilich wenig Befriedigung fand. Aber der ſchwarze ernſte Mann erregte in mir ein ſelbſt unheimliches Gefühl, obwohl ich wußte, daß ich unter Maroniten, noch dazu Mönchen, nichts zu fürchten hatte. Ich beſorgte nur, daß er mich für einen Engländer halten möge, denn dieſen ſind die Maroniten ſpinnenfeind. Sie können es ihnen nicht vergeſſen, daß ſie einen ihrer Emire gefangen fortgeführt haben. In dieſem Punkte zwar ſympathiſirte ich ſelbſt gewiſſer Maſſen mit den Maroniten, indem ich die engliſche Nation einmal nicht lieben kann, und warum? Weil mir eben, wie früher ſchon geſagt, die engliſche Politik nicht gefällt, in welcher ich lediglich kaufmänniſches Intereſſe, aber die heilige Moral nicht wahrnehmen kann. Der Mönch aber, als ich ihn nach dem Wege nach Ariſa fragte, deutete

mir an, daß ich wieder etwas retour, über einen Steg gehen und dann einen Pfad, welcher den gegenüberſtehenden Berg hinanführt, verfolgen müſſe. Nachher zwar, in Ariſa, erfuhr ich, daß der Weg unten im Thale fort viel beſſer gewesen wäre, und ich bin heute nicht im Reinen, ob mich jener Schwarze am Ende nicht gar verirt hatte. Es war dies aber ein fürchterlicher Weg. Auf einem ganz ſchmalen Pfade, den ich einmal dazu verlor, mußte ich die ſteile Bergwand etwas ſchief hinan klimmen und oft, wenn ich von der Höhe zu der Tiefe des Thales hinab ſchaute, ſchwindelte mir, ſo daß ich mich lins am Strauchwerke feſt hielt. Auch dieſen Weg paſſiren Laſtthiere, und, wenn ich nicht irre, war es hier, wo vor etwa 20 Jahren ein päpſtlicher Legat mit ſeinem Reitthiere in den Abgrund hinabſtürzte und zerſchmettert wurde, wovon Geramb erzählte. Vom Thale herauf hörte ich immer eine männliche Stimme mir zurufen, in Ariſa erfuhr ich ſpäter, daß es der dortige Conventsdiener war, welcher den bequemeren Weg gewählt hatte, ich hatte aber anfangs gar geglaubt, daß dieſer Zuruf, den ich nicht recht verſtand, bös gemeint war. Endlich hatte ich den Bergesrücken erklommen und ich wurde für die Strapazen durch eine herrliche Ausſicht entſchädigt, welche ſich mir da auf das Meer hinaus und auf die unteren Regionen des Gebirges öffnete. Jenſeits der Meeresbucht in der Ferne bemerkte ich bei meinem ſcharfen Auge auch Beirut. Zur Rechten aber auf dem Gebirge ſah ich wie eine kleine Feſtung ein Gebäude herſchauen, welches ich für das Ziel meiner Reiſe hielt. Aber meine Kräfte hatten mich verlaſſen, dorthin konnte ich nicht mehr gelangen. Ich ſchritt noch etwas fort, kam an ein altes Gemäuer und wollte mir eben ein Nachtlager, unbekümmert um wilde Thiere und böſe Menſchen, ausſuchen, da plötzlich erblicke ich links, nicht weit entfernt, ein Gebäude mit blendend weißem Anſtriche, o der Freude, es war Ariſa! Ich ſchritt zwiſchen Maulbeergärten fort, kam noch an ein paar Wohnhütten vorüber

und erblickte, noch einen geraden Gang fortwandelnd, auf dem kleinen Altane des Hauſes oberhalb der Pforte, zwei Männer meines Herzens, — liebe Franziskaner. Dieſelben empfingen mich äußerſt freundlich und ſagten, daß ſie mich erwartet hätten. Den Padre Preſidente traf ich unwohl und auf dem Bette. Es wurde mir ſogleich eine ſchöne Kammer angewieſen, von welcher aus ich die große Meeresbucht überſehen konnte, und Abends ließ ich es mir in der Geſellſchaft der wackeren Väter, deren etwa 8 das Kloſter bewohnten, im Refektorium recht wohl ſein.

Des anderen Tages (den 19.) in aller Frühe und nach angehörter hl. Meſſe unternahm ich ganz allein eine Partie zu dem Meeresſtrande hinab. Ohne einen Pfad einzuhalten, kletterte ich in einer gezogenen geraden Linie fort, über Geſtrüppe, Felſen und Gräben, wobei es gar oft auch ziemlich gefahrvolle Rutſchpartien gab, den in der oberen Region ſehr ſchroffen Bergesabhang hinab. Letzterer iſt hier auch ganz mit Geſträuche bewachſen. Ich ſah auch viele junge Tannenſtämmchen und ganze Wäldchen davon, welche ich für Cedern gehalten hätte, wenn ihre Kronen, ich meine die ſich ausbreitenden Aeſte, nicht zu weit oben am Stamme geweſen wären und ich auſſerdem nicht gewußt hätte, daß in dieſer Gegend keine Cedern zu ſuchen ſind. In meiner Beſchreibung aber ſei gleichwohl eine Bemerkung darüber an dieſem Platze eingeſchaltet.

Das Thal der Cedern befindet ſich 10 Stunden von Baalbek (der alten Baalsſtadt mit ihren vielen Tempel-Ruinen), oberhalb Tripolis, nördlich der Straſſe von Baalbek nach Tripolis, am weſtlichen Gehänge des Libanon. Es hat eine keſſelförmige Geſtalt, iſt auf drei Seiten eingeſchloſſen und nur ſüdweſtlich geöffnet, und ſein Durchmeſſer beträgt höchſtens eine kleine halbe Stunde. Ringsum iſt Alles öde und das Cedernwäldchen ſelbſt, aus 3—400 Stämmen beſtehend, erhebt ſich auf einem ſteinigen Hügel. Die äußeren, am Waldſaume ſtehenden Cedern ſind etwa 20

hohe Bäume, ganz von der Geſtalt unſerer Wachholder-ſträuche, deren Aeſte dicht über dem Boden anfangen. Tiefer im Haine ſind die Bäume größer und ſtärker. Die älteſten derſelben, ohne Zweifel ein paar Jahrtauſende alt, ſtehen ganz in deſſen Mitte auf einem kleinen freien Platze. Im Ganzen trifft man 10 ganz alte an, unter welchen ſich wieder 5 — 7 durch Größe und altes Ausſehen beſonders auszeichnen und deren Stamm 9 ′ im Durchmeſſer hat. Ihre Höhe nähert ſich 50 ′. Beſonders Eine Ceder erſcheint noch dicker, weil der Blitz ihre Krone zerſtört und den Stamm von einander geriſſen hat. An ihrem Stamme iſt ein Altar aus rohen Steinen angebracht. Die äußere Rinde des alten Baumes iſt faſt ganz verſchwunden, man ſieht unzählige Namen auf die weit hinaus laufenden Wurzeln eingeſchnitten. Obgleich dieſe Bäume inwendig ganz hohl ſind und blos mehr aus Rinde beſtehen, ſo grünen ſie doch noch recht friſch. Die Frucht der Ceder gleicht ganz den Tannenzapfen, nur daß ſie mehr dick als lang iſt. Auch wachſen die Zapfen in die Höhe, wie es zwar auch bei unſeren Weißtannen der Fall iſt. Durch die Güte des P. Ludwig in Ariſa bin ich in den Beſitz einer ſolchen Cedern-Frucht gekommen.

Inzwiſchen hatte ich auch Durſt bekommen. Ich ging ungênirt in das nächſte Haus und bat um Moye (Waſſer), was mir auch gereicht ward. In dem Hauſe oder der Hütte ſelbſt aber fand ich es beiläufig ſo, wie es in der Patriarchalzeit in den Wohnungen ausgeſehen haben mag. Unten am Meere badete ich mich, wuſch und trocknete auch mein Leibweißzeug. Faſt alle Vorübergehende grüßten mich recht freundlich, die Hand auf die Bruſt legend. Ich las auch Conchilien auf und fand vorzüglich eine ſehr ſchöne große Muſchel. Auſtern aber habe ich weder da noch ſonſt je auf meinen Küſtenpromenaden gefunden. — Auf dem Nachhauswege kehrte ich wieder in einer maronitiſchen Hütte ein. Ein ſehr freundlicher unterſetzter Mann in Mitteljahren,

der Hausvater, regalirte mich mit Waſſer und Wein, welcher letzterer aber ſchlecht war, und Portugalliens. Letztere zwar waren ganz unreif und grün, nicht zur Hälfte ausgewachſen. Die abgetheilten Schnitze wurden mit Zucker beſtreut. Ich wußte ihm aber nachher, als ich im Kloſter mein Mahl einnahm, für die letztere Aufwartung wenig Dank; denn von der unreifen, ſaueren Frucht wurden meine Zähne ſtumpf, ſicher ein fataler Umſtand wenn den hungerigen Magen faſt ſchon das Kauen mit guten Zähnen langweilt. Der gaſtfreundliche Maronite hatte auch zwei allerliebſte Töchterchen, welche mich zwar immer nur ſchüchtern anſchauten, dabei aber doch mit den ſchönen Formen ihrer Oberkörper nicht ſo zurückhaltend waren, wie unſere Mädchen.

„Nun, haben Sie die halbe Stunde wohl gemeſſen?“ rief mir der Keller- und wie es ſchien auch Proviantmeiſter P. Joſeph entgegen, als ich ziemlich ermattet im Convente wieder anlangte. „Zum Verdruſſe meiner Beine,“ entgegnete ich, „aber die reine Athmosphäre dieſes Landes hat mich eben wieder getäuſcht.“ Denn in der Frühe bei'm Fortgehen hatte ich geglaubt, daß zu dem Strande hinab nicht über ½ Stunde ſein könne. Es waren aber wohl 1 ½ Stunde. Ein köſtliches Mahl, welches mir vorgeſetzt wurde, war damals eigentlich ſo recht gut bei mir angewandt. Ich erhielt auch Kalbfleiſch, das erſte und letzte Mal ſo lange ich in Syrien war. Nach Tiſch ſagte der gutmüthige P. Joſeph zu mir: „Nun, Sie haben jetzt Alles in unſerem Kloſter geſehen, nur den Keller nicht; kommen Sie, ich will Ihnen ſelben zeigen.“ „Dieſer Wein hat 2 Jahre,“ definirte, auf ein ziemlich großes Faß deutend, mein unterirdiſcher Cicerone, indem er zugleich einen kleinen Becher aus ſeiner Kapuze nahm und mittels eines Halmes eine Art von Hahn bildete, aus welchem in ſchwachem Strahle der Nektar in ein hingehaltenes Glas quoll. Ich trank ziemlich behutſam bei dem Gedanken an die Oberwelt. Jener Wein zwar, nach Frankenart behandelt, wie ſich mein

Ganimed ausdrückte, hatte die ſonſt rothe Farbe des Weines vom Libanon und auch ſeine, manchem Gaumen ſelbſt widerliche, Süße nicht. Die Farbe ſpielte in's Gelbliche. Durch jene fränkiſche Behandlungsweiſe aber wird auch dieſes bezweckt, daß ſich der Wein etliche Jahre hält. Von ſeiner Blume, ſeinem Feuer will ich dem leicht zu reizenden Begehrungsvermögen zu Liebe ganz ſchweigen.

Auf eine der vorigen ziemlich entgegengeſetzte Weiſe ſuchte mich ein anderer jüngerer Pater, der ſchon genannte Ludovico, zu unterhalten. Er zeigte mir ſeine arabiſche Bibliothek. An dieſe Sprache übrigens konnte ich mich nie recht bringen. Sie iſt hart und breit, die Töne werden mit einer gewiſſen Anſtrengung, daß es Einem wehe thut, wenn man ſprechen hört, aus der Bruſt geholt, ſind ſchnarchend, da der Kehlkopf dabei häufig in Anſpruch genommen wird, kurz — mir kam dieſe Sprache ganz abſcheulich vor.

Doch ich bin meinen Leſern noch die Beſchreibung des Conventes von Ariſa ſchuldig. Ariſa, — ſo halte ich wenigſtens den Namen, welcher dem Wortſinne nach „Ruhe" bedeutet, nach dem Klange der arabiſchen Ausſprache für richtiger geſchrieben, während man ſonſt immer auf Karten „Lariſſa" findet, — ein äußerſt freundliches, nicht gar groſses, iſolirt ſtehendes Kloſter, indem ſich in ſeiner Nähe, etliche und 50 Schritte entfernt, nur ein paar andere unanſehliche Häuſer zwiſchen Maulbeerpflanzungen erheben, liegt am weſtlichen Gehänge des Libanons auf einem Abſatze des Berges, welcher $^2/_3$ der ganzen Gebirgshöhe betragen mag, da im Hintergrunde von Ariſa der Kamm des Libanons noch höher emporſteigt. Das Gebirge bildet in jener Gegend ein groſses Amphitheater, deſſen Arena unter die Meeresbucht iſt, und Ariſa ſteht in dieſem Amphitheater auf der linken Seite, wo das Gebirge gegen das Meer zu vorſpringend ausläuft. Maulbeerpflanzungen umgeben zu den Seiten das Kloſter; vor demſelben, gegen den Abfall des Berges hin, iſt ein Weingarten und auf ſeiner Rückſeite ein Gemüſe- und Blumen-

Garten mit vielen Weinſpalieren und Berceaux, desgleichen einem Brunnen. Die Ausſicht von der höchſten Terraſſe des Gebäudes, auf welcher ein hinauflaufender Weinſtock, der aber keine Früchte bringt und überhaupt ſehr kümmerlich ausſieht, zur Seite eine Laube bildet, ſo wie jene von dem Bergesvorſprunge nicht weit vom Kloſter, zur Linken, iſt in hohem Grade maleriſch. Oben in der Umgebung rings kultivirte Felder; auf dem mittleren Bergesabſchuſſe aber, was auch auf den im Hintergrunde höher aufſtrebenden Bergen der Fall iſt, dichtes grünes Waldgeſträuche; weiter unten auf der ſanfteren allmälig ſich verlierenden Abſenkung des Gebirges und der ſchmalen Ebene gegen das Meer zu wieder Obſtbaumpflanzungen, Weingärten und Fruchtfelder, zwiſchen welchen allenthalben zerſtreut ſtehende Hütten und in dem weiten Umkreiſe um die Meeresbucht unzählige Dörfer ſelbſt auftauchen; jenſeits der Meeresbucht zur Linken in bläulichem Dunſtkreiſe die Küſte von Beirut, rechts hin die Ausſicht auf die offene See: dieſes iſt beiläufig das großartige, herrliche Landſchaftsbild, welches man dort antrifft. Nun denke man ſich zu dieſem Orte die klöſterliche Einſamkeit, und es wird begreiflich, wie der berühmte Trappiſt Geramb, jener Mann des Geiſtes und Freund contemplativen Lebens, Ariſa den ſchönſten Punkt der Erde nennen konnte. Ich hatte früher einmal ein Bild geſehen: es ſtellte einen Carthäuſer vor, welcher an die geöffnete Pforte ſeiner Klauſe hingelehnt nach dem Meere hinausblickt, auf welchem ein Schiff mit geſchwellten Segeln hinzieht; er läßt die Hand niederſinken, die ein geöffnetes Brevier hält, ein Kampf in ſeinem Inneren mit der Weltluſt ſcheint vorzugehen, bis der Geiſt wieder über die Verſuchung ſiegt: an dieſes Bild erinnerte ich mich damals und in der That glaubte ich, der Maler müſſe ſein Schema von Ariſa geholt haben. — Im Inneren des Conventes über der Stiegenthüre, welcher zur Linken das Bibliothekszimmer iſt, lieſ't man die ſo paſſende Aufſchrift: O beata solitudo tu

vera beatitudo (O ſelige Einſamkeit, du biſt wahrlich Seligkeit). Beſonders wohl gefiel mir auch die niedliche, freundliche Capelle im Kloſter. Das Bild des Hauptaltares, — denn es finden ſich auch noch 2 Nebenaltäre, — die heilige Maria und die Apoſtel Petrus und Paulus darſtellend und erſt vor etwa 8 Monaten von einem römiſchen Maler vollendet, ſprach mich ſehr an. Die Seitenwände vorne im Chore ſind ganz mit rothen Tüchern behängt. Herzerhebende Augenblicke aber genoß ich bei der Meditation, welche jeden Abend vor dem Nachteſſen im Kirchlein Statt findet. Nachdem einige Gebete verrichtet ſind, werden da ſämmtliche Kerzen ausgelöſcht und es flakert nur noch die düſtere Flamme der Ewiglampe. Jetzt wird eine Betrachtung über die Vergänglichkeit der Welt, die letzten Dinge des Menſchen und die Ewigkeit vorgeleſen, und zwar täglich die nämliche Betrachtung, worauf Jeder eine Weile eigenem ſtillen Nachdenken überlaſſen wird. Die Väter liegen dabei auf den Knieen, das Haupt zur Erde geſenkt. Kein Laut ſtört die feierliche Stille, wenn nicht drauſſen der Sturmwind an die Fenſterläden prallt oder bei ruhigem Wetter das Zirpen eines Heimchens in die Nacht hinaus tönt. Durch einmaliges Klatſchen mit den Händen gibt endlich der Vorſtand das Zeichen der beendigten Meditation.

Am 20. Morgens hatten wir Donner und einen ſchnell vorübergehenden Gewitterregen. Vorher ſchon war ſtarker Wind, da jedoch unten das Meer ganz ruhig blieb. Schon am vorhergegangenen Abende wehte der Wind ſtark. Bei der hl. Meſſe, welche mein P. Angelo las, machte ich den Miniſtranten. Ich legte zwar meine Probe nicht ganz gut ab, denn nach der Communion vergaß ich, das Buch auf die andere Seite zu tragen, desgleichen dem Prieſter das Kelchtüchlein wieder hinzulangen, welches hierorts vor der Aufopferung vom Miniſtranten bei Seite gelegt wird. Bei'm Domine non sum dignus wird in jenem Lande nicht ge-

ſchellt, auch kniet ſich der Miniſtrant bei der Wandlung nicht in die Mitte.

Auch am nächſten Tage miniſtrirte ich. Nach der hl. Meſſe begab ich mich auf die links und ſüdlich von Ariſa vorſpringende Felſenhöhe, wo ſich mir ein ſchönes Phänomen zeigte. Tief unten aus dem Meere machten ſich dichte Nebelwolken los, welche immer höher und höher zu mir den Berg heraufſtiegen. Auf einmal ſtand ich ganz in Nebel eingehüllt, ſo daß ich unten kein Meer, ſelbſt oben das ganz nahe Conventsgebäude nicht mehr erkennen konnte. Da wieder erblicke ich unter mir im Nebel einen kleinen Regenbogen, in deſſen Mitte gerade der Schatten meines Kopfes zu ſtehen kam, indem hinter und über mir die Sonne ſchien. — Während ich auf den Höhen umherkletterte, ſchnitt ich auch von unterſchiedlichen Stauden mehre Stöcke ab, welche ich als Andenken vom Berge Libanon für gute Freunde in meine Heimath mitbringen wollte. Da ſie indeſſen zur Unzeit geſchnitten waren, ſo ſchrumpften ſie ganz ein und ich mußte ſie ſpäter in Beirut wegwerfen.

Meine ſeligen Tage von Ariſa ſollten ſich aber bald ſchon zu Ende neigen. Denſelben Nachmittag noch ſagte mir P. Ludovico, daß ſich die Väter in Quarantaineſtand ſetzen würden, indem 4 Stunden von da die Peſt ſei und täglich ihre Opfer hinraffe, auch daß ich ſelbſt, wenn die Nachricht davon in Beirut anlangte, dann zu befürchten hätte, daß ich dort nicht eingelaſſen würde. Es kam mir aber faſt ſo vor, ob ich durch mein längeres Verweilen den guten Leuten auch überläſtig fiel, und letzteres wollte ich ſchlechterdings nicht. Ich ſchickte mich auf der Stelle zur Abreiſe an. Der Padre Preſidente gab mir ein Geſundheitszeugniß mit und der gute P. Joſeph ſorgte noch beſſer dadurch für meine Geſundheit, daß er meinen Korb mit Proviſion füllte. P. Angelo war gerade nicht zu Hauſe, als ich abreiſ'te, vielleicht würde er mich noch einen Tag im Kloſter zurückgehalten haben, ich wollte ihn aber dadurch

vor den übrigen Patres nicht in Verlegenheit bringen. Ich ließ mir noch einmal ſeine Zelle öffnen, in welcher der theuere Freund 2 Jahre zubringen ſollte, bis er mit den nöthigen arabiſchen Sprachkenntniſſen ausgerüſtet, eine Miſſionsſtelle erhielt, ich küßte dankbar ſein Schreibpult und ſein Brevier, auch wohl mit ein paar Thränenperlen dieſe befeuchtend, betete zu Gott, daß er ihn ſtets im Guten ausharren und recht viel Nutzen ſtiften laſſen möge, und entfernte mich dann, im Herzen ein ſtilles Lebewohl wünſchend.

Ich ſchlug diesmal einen anderen Weg nach Beirut ein, indem ich gleich auſſerhalb Ariſa den Berg hinab ſtieg und dann unten immer am Meere fortging. Das Bergabſteigen war aber ziemlich beſchwerlich. Beiläufig in der Mitte des Abhanges ſah ich am Wege ein paar Maroniten ſitzen, welche ich nach ihrer Kleidung auch für Geiſtliche hielt. Ich bot ihnen Brod und Käſe an, was ſie anfangs ablehnten, indem ſie zu verſtehen gaben, daß ſie vor nicht lange zu Mittag geſpeiſ't hätten, dann aber doch annahmen und mit einem Heißhunger verſchlangen, daß man eher glauben konnte, ſie hätten mit jenem Mittagtiſche den vom Tage vorher gemeint. Unten am Strande zog ich meine Schnürſtiefel aus und wandelte baarfuß im feuchten Sande dicht am Meere hin, wobei mir die Abkühlung durch die ſtets anſtrömenden und wieder zurücktretenden Wellen ſehr wohl that. Denn fortwährend findet am Geſtade eine kleine Ebbe und Fluth Statt, während bekanntlich die Zeit der Hauptebbe Mittags, jene der Fluth Abends eintrifft. — Unterwegs ereignete es ſich mir noch, daß ein paar ſtämmige Burſche mich anpackten und ſowohl meinen Proviantkorb als mein Kleid durch und durch viſitirten. Ich bedauerte ſie nur, weil ſie ſich vergebliche Mühe gemacht hatten, denn mein Proviant war verzehrt, Geld hatte ich keines und mit meinen Gebetbüchern, desgleichen noch den Stöcken vom Libanon und den Muſcheln und Steinen, welche ich mit mir trug, war ihnen nicht gedient. Uebrigens war es mir auf-

fallend, auch hier, in einem Landſtriche der guten Maroniten, ſolches Raubgeſinde zu treffen. Doch jene waren wohl gar keine Maroniten. Die Sonne neigte ſich jetzt zum Untergange, aber ich war noch immer etwa eine Stunde von Beirut entfernt. Ich kam, als ich bereits über jene oben beſchriebene Brücke war und zwiſchen den Maulbeergärten fortging, auch an ein paar türkiſchen Wachtpoſten vorüber, ohne Zweifel des Kordons halber da, ſie hielten mich aber nicht an. Auf dieſem Wege nach Beirut trifft man auch ein paar Khane oder vielmehr Kaffeehäuſer. Die mir begegnenden Perſonen grüßten mich alle freundlich, worauf ich ſtets in einem tiefen Baſſe, um nöthigen Falls Reſpekt einzuflößen, dankte. Es war bereits die nächtliche Finſterniß hereingebrochen und ich hoffte ſchwerlich mehr die Thore der Stadt geöffnet zu finden. Wäre ich nicht vom Schweiße am ganzen Körper durchnäßt geweſen, ſo hätte es mich wenig gênirt, auſſer der Stadt auf einem der dortigen türkiſchen Kirchhöfe zu campiren, in dieſem Zuſtande aber mußte ich bei der nächtlichen Kühle und Feuchtigkeit des Bodens nachtheilige Folgen für meine Geſundheit befürchten. Ich fand auch das Stadtthor nicht geſchloſſen, ſondern den einen Thorflügel geöffnet und blos angelehnt. Ein Soldat begaffte mich etwas und ließ mich dann paſſiren. In der Terra santa wurde ich freundlich empfangen. Man bot mir abermals eine Kammer an, ich zog es aber vor, in dem gedeckten Platze innerhalb der Pforte auf einer breiten Steinbank in einer Mauerniſche mein Nachtlager aufzuſchlagen.

Ich verweilte jetzt in Beirut ein paar Wochen. Von den Erlebniſſen während dieſes zweiten Aufenthaltes aber, ſo wie hierauf meiner Reiſe nach dem Carmel, welchen ich für den ſchönſten Punkt in Paläſtina halte, dann nach Nazareth in Galiläa, in der folgenden letzten Abtheilung.

Ende der zweiten Abtheilung.

Berichtigungen.

Zur erſten Abtheilung.

S. 36 Z. 3 v. u. ſt. Rock l. Stock.

S. 98 Z. 20 ſt. der griechiſch-katholiſche Erzbiſchof l. ein griechiſch-katholiſcher Biſchof.

S. 161 Z. 10 u. 22 ſtatt 1841 l. 1840.

S. 177 Z. 20 ſt. den Gütern l. dem Guten.

S. 182 Z. 11 v. o. u. 4 v. u., desgleichen S. 184 Z. 10 ſt. Kilber l. Kilbe.

S. 182 Z. 13 ſt. Laſelain l. Caſelani.

Zur zweiten Abtheilung.

S. 318 Z. 5 ſt. eine Terebinthe oder ein Oelbaum ſtehe, l. ehedem eine Terebinthe ſtand,.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Felsecker, Franz Joseph

Palästina und eines Pilgers Wege dahin aus meinem Reisetagebuche

Bd.: 2

(1844)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.194#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731957-4